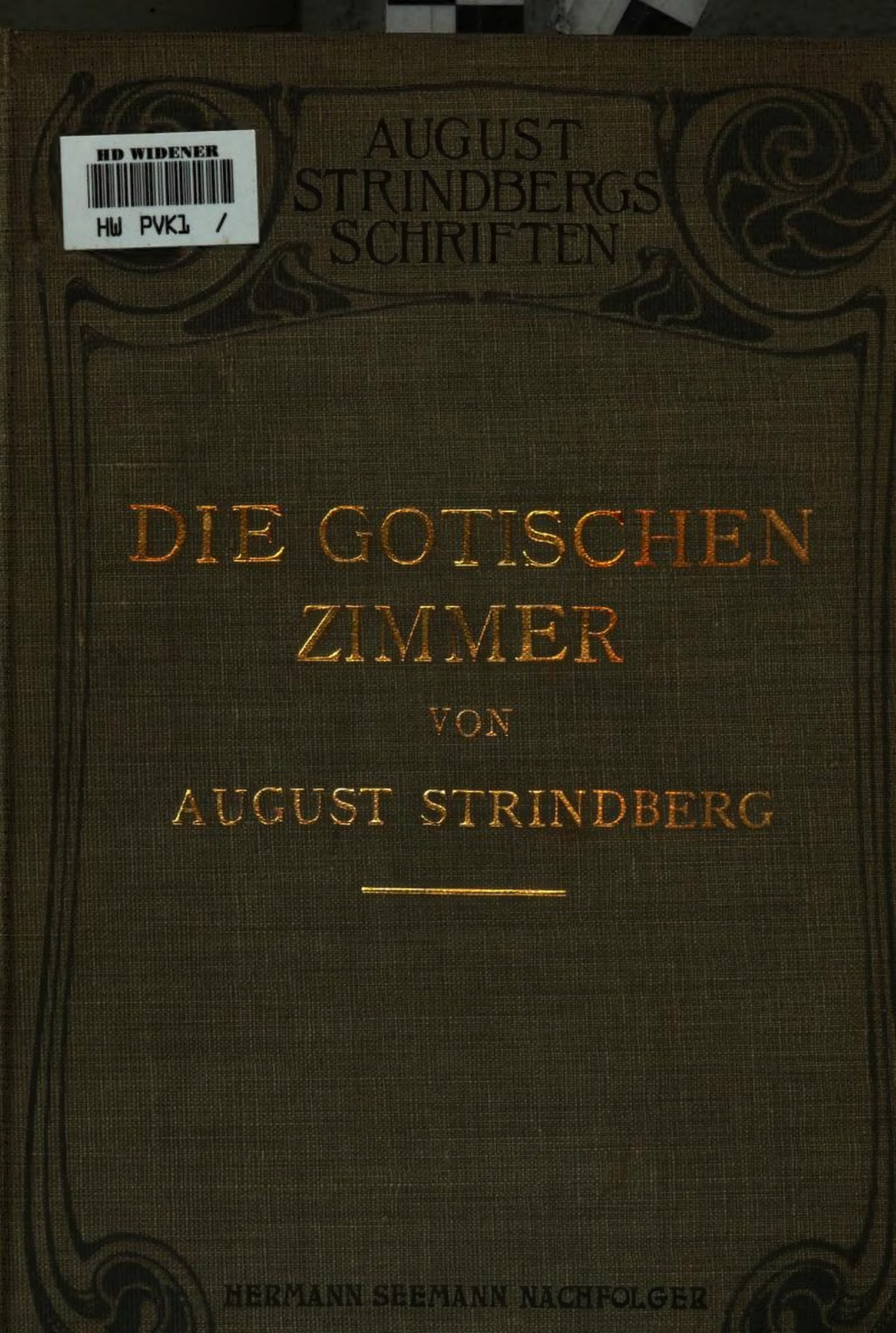

AUGUST
STRINDBERGS
SCHRIFTEN
DIE GOTISCHEN
ZIMMER
VON
AUGUST STRINDBERG
HERMANN SEEMANN NACHFOLGER


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV · ANG ·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE
RI
TAS



# AUGUST STRINDBERGS SCHRIFTEN

## DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

## EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER

VOM VERFASSER SELBST VERANSTALTET.

Die Eindeutschung Strindbergs
ist meine Lebensaufgabe.
EMIL SCHERING.

## I. ABTEILUNG. DRAMEN.

1. Bd. Dramen des Zwanzigjährigen, um 1870. Der Freidenker. Hermione. In Rom. Der Friedlose. Meister Olof. Anno achtundvierzig.

2. Bd. Dramen des Dreißigjährigen, um 1880. *Das Geheimnis der Gilde. Herrn Bengts Frau. Glückspeters Reise.

3. Bd. Dramen des Vierzigjährigen, um 1890. I. Die mehraktigen Dramen: Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreichs.

*4. Bd. Dramen des Vierzigjährigen, um 1890. II. Die Einakter: *Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Samum. Die Stärkere. — Das Band. Mit dem Feuer spielen. Vorm Tode. Erste Warnung. Debet und Credit. Mutterliebe.

5. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. I. Der modernen Dramen erste Reihe: *Nach Damaskus. *Advent. *Rausch.

6. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. II. Der schwedisch-historischen Dramen erste Reihe: Folkungersage. *Gustav Wasa. *Erich XIV. *Gustav Adolf.

7. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. III. Der modernen Dramen zweite Reihe: Mittsommer. *Ostern. *Totentanz.

8. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. IV. Der schwedisch-historischen Dramen zweite Reihe: Carl XII. Engelbrecht. Christina. Gustav III.

*9. Bd. Dramen des Fünfzigjährigen, um 1900. V. Der modernen Dramen dritte Reihe: Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel.

10. Bd. Weltgeschichtliche Dramen. *Die Nachtigall von Wittenberg, 1903.

## II. ABTEILUNG. ROMANE UND NOVELLEN.

*1. Bd. Das rote Zimmer, 1879.

2. Bd. Vom Meere, 1873. Studentenleben, 1877. Das neue Reich, 1882.

*3. Bd. Schwedische Schicksale und Abenteuer, erste Reihe, Anfang der 80er Jahre.

4. Bd. Heiraten, 1884.

5. Bd. *Schweizer Novellen, 1885. Fabeln, 1885. Blumenmalereien und Tierstücke, 1888.

6. Bd. Schwedische Schicksale und Abenteuer, zweite Reihe, Mitte und Ende der 80er Jahre. (Einzelausgabe: *Eine Hexe.)

7. Bd. Die Hemsöer, 1887. Schärenmannsleben, 1888. Am offenen Meer, 1890.

8. Bd. Aus dreißig Jahren, 1870—1900.

9. Bd. Heiterbucht und Schmachsund, 1902. (Einzelausgabe: *Eine Kindersage.)

10. Bd. *Märchen, 1903.

*11. Bd. Die gotischen Zimmer, 1904.

## III. ABTEILUNG. GEDICHTE.

Ein Band ausgewählter Gedichte.

## IV. ABTEILUNG. AUTOBIOGRAPHIE.

1. Bd. Der Sohn der Dienstmagd, 1887.

2. Bd. Die Beichte eines Toren, 1888.

3. Bd. Inferno, 1897. *Legenden, 1898.

4. Bd. *Einsam, 1903.

## V. ABTEILUNG. WISSENSCHAFT.

1. Bd. Das schwedische Volk, 1882.

2. Bd. Die Natur Schwedens, um 1890. Unter französischen Bauern, um 1885.

3. Bd. Kulturhistorische Studien.

4. Bd. Naturwissenschaftliche Schriften.

## VI. ABTEILUNG. PHILOSOPHIE.

1. Bd. Gleich und Ungleich, 80er Jahre.

2. Bd. Sylva Sylvarum, 90er Jahre.

3. Bd. *Der bewußte Wille in der Weltgeschichte, 1903.

4. Bd. Breviarium Universale, 1904.

* Im Buchhandel zu Preisen von einer bis vier Mark.

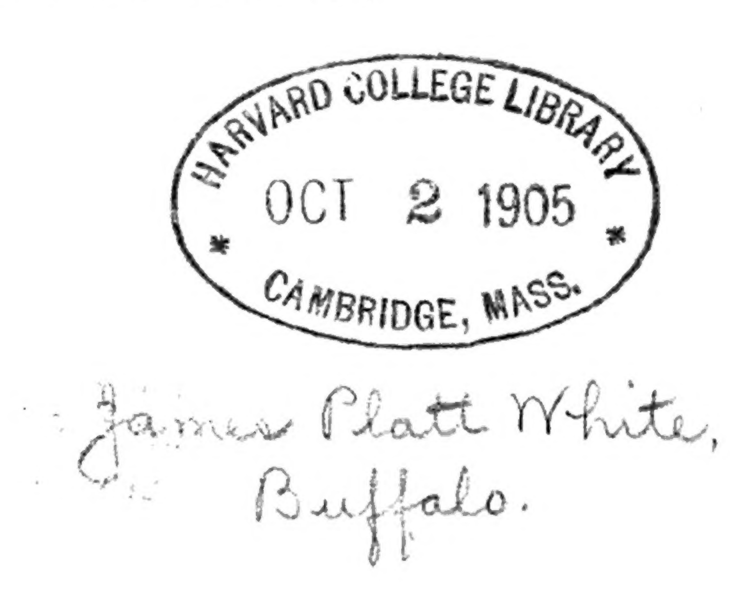
AUGUST STRINDBERG

# DIE GOTISCHEN ZIMMER

FAMILIENSCHICKSALE VOM JAHRHUNDERTENDE



BERLIN UND LEIPZIG 1904
HERMANN SEEMANN NACHFOLGER
G. M. B. H.






DEUTSCHE ORIGINALAUSGABE
GLEICHZEITIG MIT DER SCHWEDISCHEN AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG VON EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER
VOM VERFASSER SELBST VERANSTALTET


ROSSBERG'SCHE BUCHDRUCKEREI, LEIPZIG

## ERSTES KAPITEL.

# DIE GOTISCHEN ZIMMER.



Das elektrische Licht brannte in den gotischen Zimmern, und Kellner deckten einen Tisch.

Zwei Herren im Frack traten ein und musterten mit einem Blick die Anordnungen, die sie, wie man sah, unter ihrer Aufsicht hatten.

— Es war nicht gestern, daß du hier warst! sagte der eine der Arrangeure, welcher der Architekt Kurt Borg war, Brudersohn von Doktor Borg, welcher Der Schreckliche hieß.

— Nein, antwortete der Maler Sellén, ich bin fünfzehn Jahre nicht hier gewesen, als ich im Roten Zimmer saß und mit Arvid Falk, Olle Montanns und den anderen philosophierte. Kannst du als Architekt einen Riß von unserm alten Zimmer geben?

Der Architekt, der hier schon gewesen war, schritt ein Trapez auf dem Teppich ab und beschrieb die alte Szenerie.

— Ja, ich sage, meinte Sellén: die Zeiten verändern sich, aber wir bleiben uns gleich.

Er wies auf die ergrauenden Schläfen und fuhr fort:

— Arvid Falk, ja; er hat gehörig mitgearbeitet; lebt er noch?

— Ja, lebt gemordet, wie sie eben unsern Syrach, den Rembrandtsohn, unsern besten Mann, ermordet haben, den Antesignaner, der vor der Linie fiel.

— Und mit diesen Mördern sollen wir heute abend zusammen sein?

— Ja, siehst du, der, dem wir das Fest geben, ist ja Norweger, und man kann seine alten Freunde von Paris und Rom nicht ausschließen.

— Nein, das versteht sich; kommt aber Oheim Borg her, so wird's vielleicht Streit geben.

— Das schlimmste ist, daß Lage Lang, unser Norweger, glaubt, es solle ein Versöhnungsfest werden. Glaubst du an Versöhnung?

— Nein, antwortete Sellén bestimmt. Wir haben versucht, aber es geht nicht. Lundell zum Beispiel: er nahm die Berufung in die Akademie an, um die Tore der Festung von innen zu öffnen, um zu reformieren und Frieden zu machen; dann aber wurde er eingeschlossen, und jetzt malt er wie die Professoren. Nein, trau ihnen nicht! So sprechen sie: Komm zu uns, werde wie wir; komm, dann kriegst du den Vasaorden, wenn wir Kommandeure sind; komm und bleib unter uns, dann sind wir über dir! — Nein, danke! Lieber draußen, lieber auf der Straße und Landstreicher sein! Erinnerst du dich an Lasses Lied aus der Kneipe in Paris?

— Ja, Paris! Und jetzt sind wir wieder zu Hause! Wie findest du's!

— Dumpfig! Ganz abscheulich! Die Luft steht still, und das Jahrhundertende geht an: man erwartet etwas Neues! Aber was?

— Werden ja sehen!

Eine Bewegung an der Tür deutete an, daß die Gäste sich einzufinden begannen.

Jetzt trat ein, fett, frischrasiert, behandschuht, der Maler Professor Lundell. Er trug den Vasaorden auf dem Frack.

— Nimm das Ding da fort, sagte Kurt Borg und hakte den Stern aus.

— Nein, laß sein! protestierte Lundell gutmütig, gewohnt, daß man mit ihm spaßte.

— Ja, aber es ist eine Beschimpfung Langs, unsers Ehrengasts, der, verdienter als du, keinen Stern hat. Die Kellner können ihn und uns für bestrafte Leute halten, verstehst du?

— Nein!

Neue Bewegung an der Tür; Konsul Isak Levi, früher Mitglied des Roten Zimmers, trat ein und schüttelte Sellén, Lundell und Borg die Hand.

Darauf kamen die Gäste gruppenweise. Eine Gruppe Akademiker trat ein, wie eine Wolke ihren Schatten über eine Wiese wirft.

Mit donnerndem Getöse kam Doktor Borg, Der Schreckliche, der jugendliche Oheim des Architekten. Kampfeslüsterne Blicke um sich werfend, grüßte er mit einem Stichelwort nach rechts und links.

Dann kamen Herren und Damen. Man merkte aber einen bestimmten Unterschied: die Akademiker hatten ihre Frauen nicht mit; die Gesellschaft war nicht comme il faut für sie, und man wußte, hier wurde eine Sprache gesprochen, die an reines Schwedisch erinnerte. Dazu kam, daß die Sozietät nach dem Reichsrecht einen Norweger nicht feiern durfte, und daß die Künstlerdamen Manieren hatten, die nicht salonmäßig waren. Es wurde sogar davon gesprochen, daß die Künstler ihre „Freundinnen“ bei sich hätten, und da man sie von den andern nicht unterscheiden konnte, waren Irrtümer leicht zu begehen.

Schließlich trat ein berühmter Mann ein, einen Kopf höher als die andern. Es war Lage Lang, der Maler der Gegenwart mit dem großen Namen. Be-

liebt, reich, gastfrei, stand er außerhalb der schwedischen Sonderungen, und er ging darum ohne Schaden zwischen den Feuern, die er nicht kannte, hindurch.

Man feierte den Freund und den Künstler, aber man wollte auch ein wenig für den Norweger demonstrieren; man wollte zeigen, daß die Nation nicht die Ansicht der Regierung teile, die Norwegen wie eine okkupierte Provinz behandelt; man wollte mit seinen Kräften den von oben angefachten Haß gegen das Brudervolk dämpfen, dessen Wohl nicht wahrgenommen wurde, wenn man das Land per Telephon von Stockholm aus regierte, wie ein Vorwerk von einem bequemen Verwalter besorgt werden kann. Darum wurde der Ehrengast sofort auf den Balkon hinausgeführt, der sich über dem großen bevölkerten Musiksaal öffnete. Als er hinaustrat, wurde die Nummer abgeklopft, und man spielte die norwegische Nationalhymne: „Ja, wir lieben."

Die Professoren bildeten eine geschlossene Gruppe, die drinnen blieb, denn sie hatten ein Gefühl, daß hier etwas Unerlaubtes geschah, das sie nicht mitmachen durften.

Darauf wurde der Gast zu Tisch geführt.

Es war ein französisches Kabarettsouper. Vor jedem Gast standen sechs Austern und eine offene Flasche Weißwein ohne Namen, ganz wie bei Laurent in Grez; damit war der Ton angegeben, die Erinnerungen geweckt, und die Stimmung der 80er Jahre hervorgerufen, ob man gleich in den bedächtigen 90ern war. Es war nur ein Nomen proprium nötig, um das Feuer zu entzünden.

— Barbison! Marlotte, Montigny, Nemours! — O! — Oder: Manet, Monet, Lepage! — O!

Reden wurden noch nicht gehalten, alle aber

sprachen auf einmal, frei und freudig; Eintracht und Fröhlichkeit herrschten.

Beim Dessert stieg die Stimmung bis zur Ekstase. Man warf Apfelsinen über den Tisch, Servietten flogen durch die Luft, Tabaksrauch wirbelte, und Streichhölzer wurden wie Raketen losgelassen; eine Gitarre wurde hervorgezaubert; Spadas Lieder wurden mit Chor gesungen. Das war das Signal für die Auflösung der Konvenienz; die Professoren ließen sich mitreißen und wurden jung; sie hakten ihre Ordenssterne ab und teilten sie mit offenen Händen aus; auf Selléns Rücken hing der Vasaorden, und ein Kellner hatte die Ehrenlegion auf der Achselklappe.

Schließlich wurde auf den Tisch geklopft. Doktor Borg sprach:

— Wir haben auf den Freund Lage Lang getrunken, und auf den Künstler, jetzt will ich auf den Norweger trinken! Sie müssen nicht glauben, daß ich die Norweger mit ihrem bäurischem Geprahle und ihren großen Gebärden liebe; ich bin selbst mit einer Norwegerin verheiratet, wie Sie wissen, und das ist ein teuflisches Geschlecht; aber ich liebe Gerechtigkeit; ich will eine trotzige Nation nicht dadurch gedemütigt sehen, daß sie unseren König jährlich sechs Wochen ausleiht, und ich will keine Intimität mit einem fremden Volksstamm haben, der eine andere Entwicklung hat als wir; ich will nicht sehen, wie Norweger im schwedischen Reichstage in unsere Angelegenheiten hineinreden und zu allem nein sagen, wie Polen und Elsässer im deutschen Reichstage; ich will Frieden mit den Nachbarn haben, und dieser Friede kann nur durch Scheidung zustande kommen, wie in einer unglücklichen Ehe. Sie schrecken mich nicht mit dem Russen, denn freie

Norweger und freie Schweden sind stark durch eine freiwillige Alliance, schwach aber durch eine dynastische Union, die keine Union ist; Norwegen ist nämlich de facto ein Kronland wie es Böhmen Österreich gegenüber ist, und ist als solches gefährlicher denn als verbündet; die Politik der schwedischen Regierung ist eine betrügerische und datiert von den Zeiten der heiligen Alliance her, als man Volksrecht und Billigkeit beiseite ließ; man hat Haß zwischen den Brüdervölkern zu wecken gesucht, aber wehe denen, die solche Sonderung versucht haben, um zu herrschen! Wehe ihnen! — Uns, die wir für Sammlung und Versöhnung gearbeitet haben, nennt man Vaterlandsverräter. Wer uns so genannt hat, den nenne ich ein Rindvieh! Da habt Ihr das Wort! — Lage Lang, ich trinke mein Glas auf ein freies Norwegen, ohne daß es kein freies Schweden geben kann, noch ein versöhntes!

— Ein freies Norwegen! Lage Lang!

Professor Lundell verlangte das Wort, als er aber mit dem Russen, dem Kieler Frieden und den Verhandlungen anfing, nahm das Geplauder so zu, daß er ertränkt wurde, bis schließlich die Gesellschaft ihn mit dem Liede „Norges Baeste" unterbrach.

Als Lage geantwortet hatte, erhob man sich vom Tisch, und ein Karneval begann von selbst.

Kleine Gruppen sonderten sich jedoch ab, um zu plaudern, und draußen auf dem Balkon hatten sich Konsul Levi, Sellén und Kurt Borg niedergelassen.

— Na, man zieht ja am gleichen Strang heute abend, sagte Levi; glaubt Ihr, daß es dauern wird?

— Nein, antwortete Sellén; es ist nur Waffenruhe.

— Was tun sie Euch denn, die Professoren?

— Das könnt Ihr nicht beurteilen, Ihr Außen-

stehenden. Sie hindern, sie bilden die allgemeine Meinung, sie unterdrücken; übrigens sind wir wie zwei feindliche Stämme, und ich glaube, es muß Kampf sein, sonst würden alle gleich malen, und daraus würde chinesische Kunst, die still steht und mit einer Bürste über ein ausgestochenes Muster gemacht wird. Übrigens: Kampf entwickelt Kräfte und hält die Geister wach.

— Jawohl, wandte Isak Levi ein, aber nach ausgekämpftem Streit schließt man Frieden.

— Wenn die Bedingungen annehmbar sind, ja! erwiderte Kurt Borg; aber das sind sie nicht. Sie verlangen Unterwerfung, und die kann nicht bewilligt werden; sie verlangen nur unsere Seele und unseren Geist . . . und alles! Wir, die wir zusammen streben, sind keine Partei, aber wir fühlen, daß wir zusammen gehören, sind wie eine Familie, und die anderen sind — ich weiß nicht, was es für Leute sind; auf mich wirken sie wie Dämonen, die ich hasse wie etwas positiv Böses; wenn Götter zu alt werden, werden sie Dämonen, und diese glauben sicher, die Nachkommen der Götter zu sein, denn sie sind da von Gottes Gnaden, denken und sprechen von Gottes Gnaden, und wenn sie unrecht handeln, berufen sie sich auf Gottes Gnade. Ich verstehe sie nicht, und sie verstehen uns nicht.

— Es sind Bremsen, welche die Schnelligkeit regulieren sollen, siehst du, wandte Levi ein.

— Ja, danke, dann aber bin ich lieber Lokomotive, mit größerem Nutzen und größerer Ehre.

Jetzt trat Lundell auf den Balkon, die Frau eines akademischen Künstlers führend, die sich zu der schrecklichen Gesellschaft verirrt hatte.

Auf der Musikestrade unten sang gerade ein italienischer Sänger eine Glanznummer, die elektri-

sierte; und im Festrausche fiel es der Frau ein, dem Sänger eine Rose hinzuwerfen. Aber die Entfernung war zu groß; die Blume senkte sich wie ein Meteor und blieb an der Weste eines Herrn an einem Marmortische hängen.

Der einsame Gast rollte gerade eine Zigarette, als die Rose in seine Arme fiel; er hielt in der Geste inne, nahm die Rose und blickte zur Galerie hinauf.

— Das ist Syrach! rief Sellén aus, und alle auf dem Balkon nickten dem Einsiedler zu, der einen roten Fes auf dem Kopfe trug und etwas bizarr gekleidet war.

Aber Syrach schien keinen einzigen von seinen alten Freunden wiederzuerkennen, sondern steckte die Rose ins Knopfloch und fuhr im Zigarettenrollen fort.

— Er kennt uns nicht wieder! brach Sellén aus. Soll ich hinunter gehen und ihn holen?

— Dann gehe ich meiner Wege, sagte die Frau kurz; und ich beklage meine Rose, daß sie auf einen so schmutzigen Rock geraten ist.

— Ja, geh nur, Auguste, unterbrach sie Doktor Borg, der hinzugekommen war; es hat dich übrigens niemand eingeladen.

— Hör mal, Borg, fiel Lundell ein.

— Halt den Mund, schnitt der Doktor ab; der dort unten sitzt, ein ausgelöschtes Licht, hätte heute abend hier oben erster Mann sein müssen, wenn du und deinesgleichen ihm nicht den Giftbecher gemischt hättet! Du bist nicht einmal wert, von ihm ins Gesicht gespuckt zu werden; nein, denn Ihr nahmt ihm damals, du weißt, Ehre, Brot und selbst Gefühl.

Darauf zu Sellén gewendet:

— Laß Syrach in seiner erträumten Welt sitzen;

da hat er es besser als wir ahnen, und er kennt uns übrigens nicht wieder!

Lage Lang kam hinzu; als er seinen alten Freund erblickte, geriet er außer sich und wollte ein Lebehoch und ein Hurra „auf unseren größten Maler" ausbringen. Glücklicherweise wurde das aber verhütet, denn teils wäre die Polizei gerufen worden, teils kannte niemand im Salon den Maler, wenn nicht vielleicht als einen schwachsinnigen und verkommenen Menschen, welcher sich auf den Straßen durch seinen roten Fes und seine sonderbaren Gebärden bemerkbar machte.

Syrach blieb sitzen; er hatte jetzt die Blicke über die Menge erhoben, als sähe er sie nicht, sondern verkehre, hoch in die Ferne schauend, mit seinen Traumbildern, die er ihr nicht zeigen konnte.

Es war Verstimmung in die gotischen Zimmer gekommen, und ein Gewitter zog sich zusammen. Ehe es aber ausbrach, hatten sich die Professoren entfernt.

Die Wolke war noch da; die Freude, Viktoria blasen zu können, wurde getrübt durch das Zählen von Toten und Verwundeten; und Syrach war nicht der einzige Gefallene.

Schließlich schwieg die Musik draußen im Saal; es wurde Mitternacht, und der Saal lag öde da, in eine blaue Wolke von Tabakrauch eingehüllt. Auf dem kleinen Marmortische, wo Syrach gesessen hatte, war ein blutroter Fleck zu sehen. Das war die Rose, in welcher der überempfindliche Mann schließlich den Feind gewittert, und die er darum liegen gelassen hatte.

Man brach auf und begleitete den Ehrengast hinunter. Auf der Straße stand eine glänzende Equipage mit einem Jäger neben dem Kutscher. Der

Jäger hatte Federn am Hut und den Hirschfänger an der Seite.

— Wer ist so fein, daß er im Glaswagen fährt? fragte Sellén.

Der Jäger stand an der offenen Wagentür und ließ den großen Lang hinein.

— Das bin ich! sagte Lage; ich wohne bei meinem Cousin in der norwegischen Gesandtschaft, wo Ihr auf übermorgen zu Mittag eingeladen seid, die ganze Bande.

Die alte Bohème hurrate; und auf einen Wink des Norwegers war der Wagen überfüllt, der sich nach dem Blasieholm auf den Weg machte. Doktor Borg hatte den dreikantigen Hut und den Hirschfänger des Jägers genommen und wollte unbedingt das „Manöver kommandieren“, wie er sagte, das heißt, die Zügel in die Hand nehmen und nach dem Restaurant „Stallmeisterhof“ fahren.

— Nimm dich in acht! schrie Isak Levi.

— Ich will nicht Medizinalrat werden! antwortete Borg. — Und im Glauben, er sei auf seinem Kutter, rief er:

— Schoten! — Klar zum Wenden! Voll!

Aber da fuhr das Coupé auf den Hof der Gesandtschaft.

Borg wollte Getränke auf den Hof hinunter haben, aber obgleich der Norweger es vernünftig fand, wurde der Streich doch von den anderen verhütet; und so sagte man sich schließlich Lebewohl.

Darauf begann die Nachtwanderung, die gewöhnliche nach einem Fest, auf der man alles sagen will, was drinnen ungesagt blieb.

Also die Stammtruppe: Doktor Borg, Kurt Borg, Isak Levi und Sellén. Sie nahmen zuerst die Quais und beguckten das Schloß, wie man pflegt.

— Ja, da ist das Schloß! sagte Kurt, der Architekt; das steht fest!

— Ja, heute noch, wandte der Doktor ein; wenn aber das Reichstagsgebäude in Granit auf den Helgeandsholm kommt, dann wird der Ziegel dort oben zerschmettert.

— Warum auch nicht; das ist ja der Zeitgeist, fiel Levi ein. Die Regierung sitzt jetzt ja im Reichstag; warum aber, weiß niemand; das Grundgesetz sagt, der König könne seine Ratgeber wählen, jetzt aber wählt sie Karl Ifvarsson.

— Du bist verrückt!

— Nein! Der Bauer bestimmt die Ausschußwahlen und beschließt also, wann die Minister abgehen sollen. Dann ist er doch der Regent.

— Hört, hier soll das neue Opernhaus stehen, unterbrach Sellén, der Politik nicht leiden konnte.

— Ja, wir sollen eine Oper bekommen! Was sagt der Reichstag dazu?

— Der will keine Majoritätsoper haben, sondern sie soll eine Kommunaloper werden, auf Lorbeerhain und Erdgeschoß basiert.

Darnach zogen sie über die Nordbrücke, durch die Münzstraße nach dem Markt.

— Da steht das Ritterhaus noch! sagte Sellén.

— Ja, und ich war dabei, als es geschlossen wurde, fiel Doktor Borg ein. Denkt nur, unsere großen Männer vom letzten Plenum! Der größte von den Großen: welches Ende! Falk bekam er, denn er hat ihn gewittert!

— Und da ist die Ritterholmskirche; mit Karl dem Zwölften und allem!

— Du meinst Gustav Adolf, wenn du's auch nicht zu sagen wagst.

— Apropos Gustav Adolf, wißt Ihr, daß das kleine

Grabchor da das Vasaborgische heißt, und daß da sein Sohn liegt, der von Margaretha Cabeljou?

— Ja, das ist doch eine Geschmacklosigkeit! Aber habt Ihr nicht den Grabstein des alten Cabeljou in der Kirche gesehen? Ich habe ihn nicht gesehen, aber er steht in einer Beschreibung der Kirche. So pflegt man unsere großen Erinnerungen! Man könnte diese Cabeljous wirklich aus der Welt schaffen!

— Ich las dieser Tage, wie man 1793 in Saint-Denis buddelte, als alle Königsgräber geöffnet und gelenzt wurden, erzählte der Doktor. Da waren interessante physiologische Erfahrungen zu machen. Ludwig der Fünfzehnte war zum Beispiel nur ein schwarzes verfaultes stinkendes Teerpräparat . . .

— Hört mal, da wir im Begriffe sind, Kirchgänger zu werden, wollt Ihr Euch nicht meine Kirche ansehen, sagte der Architekt Borg; ich habe sie allerdings nicht gebaut, aber ich habe sie restauriert; die Schlüssel trage ich in der Tasche, und Isak kann Orgel spielen, wenn er will.

Das war im Stil des Doktors, und nun kehrte man auf seinen Spuren um, Kurts Kirche anzusehen, wie sie genannt wurde.

Als die vier in den Tempel eintraten, der im Halbdunkel lag, oben an den Gewölben nur schwach von den Gaslaternen draußen beleuchtet, wurden sie gegen ihren Willen von der Größe des Gebäudes und den schönen Linien der Gewölbe überwältigt; sie nahmen die Hüte ab und traten still an den Altar heran.

— Es sind zwanzig Jahre her, daß ich hier war, begann der Doktor; und ich kenne mich nicht aus. Wo hast du das Altarbild?

— Das ist weg, antwortete Kurt. Jetzt haben

wir dafür das Tabernakel, den Schaubrottisch und den siebenarmigen Leuchter.

— Das ist ja das Alte Testament, sagte Isak.

— Wir treffen uns also wieder, antwortete Kurt Borg.

— Und hier? Was ist denn das hier?

— Das ist die Taufkapelle oder das Baptisterium.

— Und dann hast du Figuren an die Wand gemalt . . .

— Ja, das ist der Stil der Kathedrale . . .

— Und die Kanzel ist degradiert!

— Da der Hochaltar das Allerheiligste ist.

— Bist du Katholik, der Tausend?

— Nicht die Spur, aber die Kathedrale ist katholisch; der Protestantismus hat keinen kirchlichen Stil erfunden, weil er keinen positiven Inhalt hatte.

— Es ist jedenfalls köstlich, wie Ihr Kathedralen restauriert; Ihr stellt sie in ihrer ursprünglichen Schönheit wieder her, wie sie vor den Plünderungen der Reformation waren. Hütet Euch, daß Ihr nicht den Katholizismus ausgrabt.

— Ja, hier spielen sie ein wenig mit dem Katholizismus, ganz wie zu Atterboms Zeit. Der Pfarrer selbst, übrigens ein gewaltiger Pokerspieler, hat lange im Verdacht eines Kryptokatholiken gestanden; und er, zusammen mit einer Koterie Geistlicher, hat den Vorschlag gemacht, den Kult zu ändern und etwas mehr Schönheit hineinzubringen. — Es begann sonst in den 70er Jahren mit der Entdeckung unserer alten Missale und Breviere, welche man als Umschläge von Akten in den Kollegien fand, restaurierte und stückweise herausgab. Da kamen unter anderem Sequenzen auf unsern Nationalheiligen, den Schutz-

patron Schwedens, Erich den Heiligen, an den Tag. Kapellmeister Norman setzte Birgittas Rosa rorans in Musik; Wirsén verroch sich am Weihrauch in der Kathedrale von Siena; und Professor Byström wirkte für Restaurierung der Kirchenmusik auf altem Grund; das Stenmuseum sammelte die alten Altarschränke; das Kloster von Vadstena wurde wieder hergestellt, und Birgitta wurde beinahe eine Luthersche Heilige; die Domkirche von Upsala wurde renoviert und bemalt, und der Erzbischof fuhr nach Rom, schüttelte dem Papste die Hand, der dem Ketzer die Bibliothek des Vatikans öffnete. — Was ist dabei Gefährliches? Es deutet ja auf eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn, und es ist ja hübsch, wenn Verwandte sich vertragen, besonders wenn beide Christenmenschen sind und nur das vergängliche Werk der Dogmen zwischen ihnen steht.

— Ja, sagte der Doktor, das interessiert mich so wenig, denn ich bin sicher Heide; mein Großvater mütterlicherseits soll Neger gewesen sein, und ich gehöre nicht in diesen Schafstall; es ist mir nicht feindlich, aber es ist mir fremd.

— Für dich, ja; aber die Lutheraner schreien im Chor mit dem Pastor primarius an der Spitze; die Dolmetscher der Versöhnungslehre heulen, wenn sie von Versöhnung der Bekenntnisse sprechen hören. Schwache Gefäße, die springen, wenn sie nur neuen Wein sehen!

— Ist es wahr, daß Falk Katholik geworden ist?

— Das ist eine Lüge; aber das Luthertum ist von einer solchen Panik ergriffen worden, daß sie überall Katholiken zu sehen anfangen, ja, sie sehen sogar Jesuiten, obgleich ich keine gesehen habe. Der Jesuitenorden ist ja von mehreren Päpsten aufgehoben, aber doch sieht man sie, ganz wie die

Jesuiten früher Freimaurer „sahen“. Sie nennen mich auch Jesuit, mich!!! mich!!!

— Es scheint mit den Kirchen ebenso zu sein, wie mit der Synagoge, fiel jetzt Isak ein.

— Was ist mit der Synagoge? fragte der Doktor.

— Ja, die ist wie eine Schneckenschale; das Tier ist herausgekrochen und gestorben. Es ist nur ein leeres Haus, in welchem es ganz schwach säuselt, wie die Erinnerung an ein brausendes Leben.

— Da hast du recht, Levi; aber was sind das für neue Baßtrommeln, die jetzt zu hören sind?

— Du meinst die Heilsarmee? fiel Kurt ein. Das sind internationale Christen, Synkretisten, die ihre Tempel allen Bekennern Christi öffnen. Sie haben keine Theologie, keine Katechese und keine festen Formen, machen keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten; das ist lebendiges Christentum mit Glauben und guten Taten. Dieses kleine und ist der Bindestrich zwischen den entzweiten Kirchen, die um Glauben oder Taten stritten.

— Was bist du denn? fragte Sellén schließlich.

— Das weiß ich nicht! — Ein christlicher Freidenker, vielleicht; christlich, weil ich in christlicher Familie geboren bin; Freidenker, weil ich mich nicht an eine „anerkannte“ Kirchengemeinde anschließen kann.

— Bist du christlich?

— Ja, ebensosehr wie Isak Jude ist, und Oheim Borg Heide ist, ebensosehr oder ebensowenig.

— Jetzt will ich Musik haben, unterbrach der Doktor; Isak soll Bach spielen, und ich will treten!

Zum Glück war die Orgelempore geschlossen, und Kurt hatte den Schlüssel nicht. Das reizte den

Doktor, der in der Feststimmung in die Tage des Roten Zimmers zurückgefallen war, und nach einer außerordentlichen Kraftentwicklung verlangend, forderte er die Schlüssel zum Turm, denn er wollte hinauf und mit der großen Glocke die Menschen zusammenläuten. Nachdem auch dieser Vorschlag gescheitert war, ging man hinaus und trennte sich bei einer Droschkenstation.



## ZWEITES KAPITEL.

# PALASTREVOLUTION.



Redakteur Gustav Borg, der ältere Bruder des Doktors, saß mit seiner Morgenzigarre in seinem Bureau und besichtigte den Briefkasten. Der Briefkasten ist ein wunderliches Ding, denn es ist die Post, die in einem geschlossenen Blechkasten, zu dem der Redakteur den Schlüssel hat, abgeholt wird. Dieser kleine Kasten enthält die Geheimnisse der Redaktion: die Erwiderungen, die Eingesandts, die Bittschriften, die anonymen Briefe, die groben Postkarten; und er kam gerade infolge der offenen Postkarten auf, die vom Diener und anderen Untergebenen gelesen wurden, ihnen Geringschätzung gegen Redakteur und Zeitung einflößten und ihnen das Übergewicht der Vertraulichkeit gaben.

Der Chef hatte lange gebraucht, bis er so geübt war, daß er nicht jedesmal wütend wurde, wenn er den Kasten öffnete; ein Schweißbad kostete es allerdings, aber er hatte schließlich eine solche Technik in der Kunst, Briefe zu öffnen, erlangt, daß er sofort an Handschrift, Namen und dergleichen sah, ob er ihn lesen mußte oder in den Papierkorb werfen konnte.

Heute ging es jedoch etwas langsamer, denn zum ersten Male im Leben der Zeitung, empfing der Redakteur offene Postkarten mit Lob und Dank-

sagungen von Männern der Rechte, Familienvätern und Erhaltern des Staates, weil er in der gestrigen Nummer gegen den Sozialismus zu den Waffen gegriffen hatte.

Gustav Borg war nämlich um Mitte des Jahrhunderts geboren, und er hatte bis 1890 von den liberalen Idealen der 40er Jahre gelebt; das waren: konstitutionelle Monarchie (oder Republik am liebsten), Religionsfreiheit, allgemeines Stimmrecht, Frauenemanzipation, Volksschulen, Russenhaß und dergleichen. Er hatte die Repräsentationsveränderung 1866 mitgemacht und geglaubt, das Tausendjährige Reich sei gekommen. Aber es kam nicht. Was man geglaubt hatte ausrechnen zu können, erwies sich als falsch berechnet. Bei den Neuwahlen 1867 zeigte sich nämlich folgendes bizarre Resultat: der Adel, der früher ein Viertel der Repräsentation ausgemacht, hatte gewonnen und machte jetzt ein Drittel aus, trotzdem das Ritterhaus gestürzt war. Der geistliche Stand war von einem Viertel zu einem Dreißigstel reduziert. Unser Papsttum hatte also seine weltliche Macht verloren. Die Zahl des Bürgerstandes war von einem Viertel auf ein Sechstel herabgesetzt; und der Bauernstand behielt sein Viertel, hatte aber durch das Zweikammersystem doch an Macht gewonnen. Das Ritterhaus war allerdings gestürzt, aber die Majorität der ersten Kammer bestand aus Beamten und danach aus Rittergutsbesitzern, meistens Edelleuten.

Es war also im großen und ganzen ein Reichstag wie im alten Rom, mit Patriziern und Plebejern. Bei näherem Zusehen schienen die Plebejer allerdings das Übergewicht zu haben, und das mußte ja einen Liberalen freuen; aber bei noch näherer Betrachtung kam an den Tag, daß die Plebejer konservativ waren.

In dieser babylonischen Verwirrung verlor Gustav Borg den Kopf. Seine etwas abstrakten Vorstellungen von Politik verleiteten ihn zu dem Glauben, der Reichstag würde sich mit staatsrechtlichen Theorien beschäftigen, wo es doch seine Aufgabe war, für die augenblicklichen Bedürfnisse der Mitbürger zu sorgen. Er hatte den Kopf in seine eigene Schlinge gesteckt, da er immer das Recht der Mehrheit verfochten hatte und nun die vom Volke gewählte Mehrheit am Ruder sitzen sah. Schweden war damals ein Ackerbauland, und darum hatten die Landwirte die Majorität. Das war logisch; und die Bauern waren jetzt an der Reihe: ihre älteren Klagen wurden aufgenommen, alte Ungerechtigkeiten vor Gericht gezogen. So weit konnte er mitgehen. Als aber dieselbe Majorität in Kulturfragen Gesetze geben, bestimmen wollte, was die Nation glauben und denken, wie die Jugend erzogen werden sollte; und als sie die ins Gefängnis werfen wollte, die für die Zukunft arbeiteten, da mußte er eingreifen und gegen seine Plebejer blank ziehen. Damit aber geriet er in Streit gegen sich selbst und fing an zu schwanken.

Die Mannigfaltigkeit der Faktoren machte die Berechnungen noch verwickelter; denn wenn er sah, daß die Königsmacht durch die neue Staatsform geschwächt war, konnte er es nicht unterlassen, die Plebejer zu stützen, trotz ihrer Sparsamkeit, Unduldsamkeit und Trägheit. Es gab Augenblicke, wo er die Freiheitszeit zurückkommen sah. Der Reichstag stürzte ja die Ratgeber des Königs; die Bauern hatten Ausschüsse eingesetzt, ehe die Wahlen in der Kammer stattfanden; Anträge, die Apanage des Königs einzuziehen, kamen dicht hintereinander; und man diskutierte den Hofhalt der Prinzen.

— Jetzt sind wir nicht mehr weit vom Namen-

stempel! sagte der Redakteur in einem Augenblick, als er klar sah.

Alle älteren politischen Begriffe lösten sich auf, und es wurde eine große Wäsche gekocht, wo Wergleinwand und Kammertuch sich trafen, und es war beinahe unmöglich, schwarz und weiß, Mein und Dein zu scheiden. Man stand vor dem großen Paradoxon: die konservativen Plebejer haben doch die Königsmacht gestürzt, und dieser dreidoppelte Selbstwiderspruch wirkte wie ein elektrischer Aal: man konnte ihn nicht mit den Händen greifen, teils weil er glatt wie ein Aal war, teils weil er geladen war. Man erhielt Schläge, wenn man ihn anrührte, und er schlug nach allen Richtungen aus, nach rechts und links, nach oben und unten.

Damals kam das Neue und brachte die Menschen dazu, von etwas anderem als von Bauern zu sprechen. Das war die sogenannte soziale Frage: die Grundfesten der Gesellschaft wurden untersucht; infolge von Alter und Feuchtigkeit waren sie so schadhaft geworden, daß man auf ihnen nicht weiterbauen durfte, aus Furcht, das Haus werde einstürzen.

Die Panik, die damals entstand, ergriff zuerst die Oberen. Die Oberen, die Leichtesten, die deshalb oben schwammen; die Oberen, die Schwächsten, die darum oben Schutz und Stütze gesucht hatten, wurden natürlich die Furchtsamsten. Aber die Furcht verbreitete sich, und eines schönen Tages waren die Kämpfenden, die Wachsenden, die Liberalen auch bange. Man hatte nämlich angefangen, die Familie zu diskutieren und sie für individuell und persönlich wachsendes Leben als zu eng erkannt. Da nun die Alten meinten, die Gesellschaft sei auf die Familie gegründet, so hielten sie die Gesellschaft für bedroht. Nun ist aber die Gesellschaft oder der Staat nicht

auf die Familie gegründet, denn der Staat hat durchaus keine Ähnlichkeit mit der Familie, sondern die Staaten entstanden durch Vereinigung freier Männer zu gemeinsamem Schutz. Das machte nichts, man blieb dabei, die Familie ist die Grundlage der Gesellschaft. Und es half nichts, daß man einwandte: die Familie sei die Grundlage, wenn aber die Grundlage nicht mehr hält, so müssen wir an andrer Stelle einen neuen Grund legen und Neues bauen.

Bei Musterung des Begriffes Familie fand man heraus, daß zwei Menschen in der jetzt so schnellen Entwicklung nicht auf dauernde Sympathie fürs ganze Leben schwören konnten, ohne die das Zusammenleben von Gatten unerträglich ist. Das stark hervortretende Streben nach Persönlichkeit widersprach einer gegenseitigen Unterwerfung; das Hinaustreten des Weibes in Arbeit und öffentliches Leben hinderte die Entwicklung des Familienlebens und die häusliche Erziehung der Kinder. Die Erfahrung hatte ja gezeigt, wie die Anzahl der Scheidungen wuchs; und diese tief schmerzliche Operation wollten die Alten in ihrer nie begreifenden Art dem Leichtsinn zuschreiben, obwohl die Gatten wohl wußten, daß es nur geschah, um ihre Persönlichkeit zu retten; daß sie das Schlimmste von allem flohen, die Sklaverei. Nachdem dazu die Kindergärten und Schulen die Erziehung der Kinder in die Hand genommen hatten, fiel die Erziehung im Hause fort. Die Häuslichkeit war ja übrigens nur ein Ort, wo alle Untugenden blühten; und die Erziehung begann in der Schule, wurde fortgesetzt in der Kaserne und fing im Ernste draußen im Leben an.

So ungefähr wurden die Anklagen gegen die Familie formuliert. Und da ergriff die Panik auch einen so starken Mann wie Gustav Borg. Gestern

hatte er selbst einen Leiter gegen die Auflöser der Gesellschaft geschrieben; und heute hatte er die Hand der Konservativen empfangen zum Dank für die Hilfe. Mit seinem Sohn Holger, dem Sekretär der Redaktion, hatte er am Tage vorher eine stürmische Auseinandersetzung gehabt, bei der dieser gedroht hatte, abzugehen. Doktor Borg, der Bruder, hatte ihm durchs Telephon seinen Besuch angekündigt; und den erwartete er nun, nicht ohne eine gewisse Unruhe, die auch daher kam, daß eine Menge Abonnenten die Zeitung zurückgesandt hatten.



Der Erwartete kam; der Doktor trat unangemeldet bei seinem Bruder ein und legte sogleich los:

— Was hast du gemacht?

— Ich habe nach meiner Überzeugung gegen Euer Predigen der Unsittlichkeit geschrieben.

— Deine Überzeugung müßte sich auf bestehende Tatsachen gründen und von der Erfahrung erprobt sein; das ist sie aber nicht! Predigten oder Prediger existieren nicht, denn die, welche über die Familie schreiben, teilen nur ihre Entdeckungen und Erfahrungen mit; sie sagen: so und so geht die Entwicklung vorwärts, so und so ist das Familienleben im letzten Menschenalter ausgeartet, und die Häuslichkeit hat sich als eine Schule für Despotismus, Selbstsucht, Heuchelei erwiesen. Sie teilen also nur tatsächliche Aufschlüsse mit und predigen keine Theorien.

— Aber du hast selbst Töchter und teilst doch diese Lehren?

— Ich liebe meine Töchter ebenso wie du deine, und ich lehre sie nichts, denn ich weiß in diesem Punkte nichts; ich verhalte mich aber abwartend und

beobachtend, ich glaube bereits bemerkt zu haben, daß meine Kinder mit anderen Ideen geboren sind als ich; die Schamhaftigkeit verbietet uns, davon zu sprechen, darum ist es gut, daß geschrieben wird; das gedruckte Wort ist still und verletzt niemanden. Das aber will ich dir sagen, ich bin wie du auf alles gefaßt! Da ich weiß, daß ich nichts dabei tun kann, denn was Rat wert ist, weißt du, so schweige ich und denke: vielleicht soll es so sein; vielleicht verstehen sie es besser; vielleicht ist dies der Weg zur neuen Form der Gesellschaft. Die Jüngeren, die für ihre neuen Ideale kämpfen, müssen schon für die ersten Versuche leiden; viele müssen fallen, und viele fallen darum ab; aber der Fluß der Zeit läuft, ohne unsern Rat zu hören, und ich werde keine verzweifelten Versuche machen, ihn aufzuhalten. — Indessen, da du dich nun gegen uns gekehrt hast, hast du die Zeitung ruiniert. Als Aktienbesitzer und Direktor fordere ich dich auf, abzugehen und deinen Platz Holger, deinem Sohn, zu überlassen.

— Ich, abgehen? — Niemals!

— Gut! dann gründen Holger und ich eine neue Zeitung!

— Eine neue Zeitung geht nicht!

— Doch, eine neue Zeitung, die Farbe bekennt und die von dir verlassenen Traditionen aufnimmt, die geht.

— Du meinst eine einseitige Parteizeitung, welche ihre Gegner wie Frevler behandelt?

— Nein, wie Feinde! Solange die Schlacht dauert, füsiliert man den Soldaten, der zu unterhandeln anfängt. Hast du nicht bemerkt, wenn man dem Feinde ein Zugeständnis macht oder ein gutes Wort sagt, so jubelt er über die Unterwerfung. Gute Worte und Artigkeiten kommen nachher, beim Friedens-

schluß. Betrachte dich jetzt als einen füsilierten Deserteur und geh ab.

— Niemals!

— Dann ruinieren wir dich mit einer Konkurrentin!

— So spricht ein Bruder!

— Ja, ein ehrlicher Bruder, der keinem Nepotismus, keiner Parteilichkeit huldigt, der die Gerechtigkeit über die Brüderschaft stellt, und das allgemeine Wohl über das private.

— Du hast vergessen, daß du dein Geld verlierst, wenn du mich stürzest!

— Das habe ich nicht vergessen, aber ich habe mehr Geld, als du glaubst, so daß ich nicht ruiniert werde. Du hast Bedenkzeit bis morgen um 12 Uhr. Adieu! . . .

Der Doktor fuhr zur Tür hinaus, und der Redakteur war allein mit seinen schweren Gedanken.

Abgesetzt, als Ausgedienter auf den Kehrichthaufen geworfen, er, der die große materielle Neuschöpfung nach 1850 mitgemacht hatte. Er erinnerte sich der ersten Eisenbahn 1852; erinnerte sich der Eröffnung des Telegraphen 1853; der ersten Gaslaterne 1854; der ersten Freimarke 1855; und er hatte in den 80er Jahren das Telephon und das elektrische Licht erlebt. Von den politischen Idealen seiner Jugend aber waren wie gewöhnlich nur einige verwirklicht, die meisten waren zunichte geworden und verschwunden, wie Afterkorn in den Graben gefallen; einige waren auf andere Weise, als er es sich geträumt, verwirklicht worden, und hatten gerade die umgekehrten Folgen gehabt, als man berechnet hatte. Während der Zeit war etwas Neues gekommen, das er nicht verstand und das er fürchtete. So verstand er nicht die große Arbeiterbewegung, denn er hatte

nicht gemerkt, daß das Land ganz allmählich aus einem Ackerbauland ein Industrieland geworden war; er nannte die Leiter der Arbeiter Agitatoren und Anarchisten, obwohl sie gerade für Gesetzgebung und Ordnung in den noch ungeordneten Massen arbeiteten. Er verstand nicht das Streben der Jugend nach Freiheit und Verantwortung, Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung, und darum fiel er. Das war ja tragisch, denn es war unabänderlich, daß die Zeit dem Wachstum des Menschengeistes eine Grenze setzte; und er fiel nicht aus eigener Schuld, sondern durch die Gesetze des Lebens. Daß der Sohn sein Nachfolger werden sollte, hatte er sich ja immer gedacht; daß der ihn aber verdrängen sollte, und auf diese Weise, das war schlimmer als alle Bitterkeit des Lebens.

Er schloß seinen Schreibtisch und ging fort, um aufs Land zu reisen und über den Entschluß, den er fassen sollte, nachzudenken. Seit einigen Jahren besaß er nämlich ein Landhaus in den Schären, wo er den größeren Teil des Jahres mit seiner Familie lebte.



DRITTES KAPITEL.

# DIE STORÖER.



Redakteur Gustav Borg stand auf dem Deck des kleinen Schärendampfers, der nach Storö fuhr, wo er sein Besitztum hatte; in seiner erregten Stimmung hätte er am liebsten gewünscht, unsichtbar zu sein, oder im Notfall blind und taub.

Zwei fremde Herren befanden sich in seiner Nähe, und er mußte ihren Dialog anhören.

— Eine feine Stadt ist Stockholm jedenfalls, sie wirkt aber doch wie eine Dekoration, denn sie ist zu groß und glänzend, um ein ödes Land zu repräsentieren.

— Ödes?

— Ja! Ich habe eben eine Inspektionsreise durch ganz Schweden unternommen, ich bin nämlich Inspektor einer Lebensversicherungsgesellschaft; und ich zog durch Provinzen, ohne Menschen zu sehen; ich war der fünfte Mann im Zuge; es war totenstill auf den Stationen. Kam ich nach einer großen Stadt, so war sie von Beamten bevölkert: ein Landeshauptmann, ein Bischof, ein Oberst; dazu als Stab Bürgermeister, Stadträte, Postmeister, Telegraphist — und einige Kaufleute.

— Aber die Volksmenge ist doch auf fünf Millionen angewachsen?

— Allerdings; von diesen fünf Millionen aber sind nur eine Million Männer zwischen 20 und 55 Jahren. Zwei und eine halbe Million sind Kinder und Frauen ohne Beruf. Aber diese Million erwachsener arbeitsfähiger Männer sollen diese zwei und eine halbe Million Unproduktiver versorgen, und sie sollen außerdem 170,000 Beamte ernähren, nicht gerechnet das Militär, das 133,000 zählt. — Du hörst, ich weiß Bescheid über meine Leben wie ein richtiger Lebensversicherer.

— Haben wir 170,000 Zivilbeamte?

— Ja, wir haben 67,000 Post-, Telegraphen- und Eisenbahnbeamte, 27,000 Zivilbeamte, 28,000 Geistliche mit Gehilfen, 38,000 Lehrer, 17,000 Kommunalbeamte.

— Das ist ja unsinnig.

— Ja, aber es ist so! Ich kann's nicht ändern; und das ist kein Geheimnis, denn das steht in der offiziellen Statistik Schwedens gedruckt. Das schlimmste aber ist die Auswanderung! Seit ich in die Gesellschaft kam, sind 780,000 Menschen ausgewandert.

— Siebenhunderttausend?

— Ja; in den vier Jahren zwischen 66 und 70 wanderten 100,000 aus. Als die Zahl dann sank, da schrien die Patrioten und sagten: nun, es war nicht gefährlich! Dann aber kam 1881 und 85, da wanderten 175,000 aus. Und dann kamen 86 und 90, wo 200,000 auswanderten.

— Was sagten die Patrioten da?

— Nichts! Doch, sie fingen an, auf der „Schanze“ ihre Andenken zu sammeln und bauten im Vorgefühl des Endes ein Museum.

— Warum wandert man aus; ist es die Armut?

— Nein, antwortet man, es ist nicht die Armut.

— Was ist es denn?

— Die Volkshochschullehrer — das sind sonderbare Leute, das kannst du mir glauben — die behaupten, es sei Mangel an Liebe zum Vaterland; wie dieser Mangel aber entstanden ist, sagen sie nicht. Ich habe einmal so einem Erzieher geantwortet: wie soll man ein Land lieben können, dessen Grund und Boden dem Ausländer gehört? Du weißt doch, daß der schwedische Grund und Boden für 226 Millionen dem Auslande verpfändet ist, daß die Schuld der Gemeinden 175 Millionen und daß die Obligationsschuld des Staates 287 Millionen beträgt. „Das Land verpfändet, kann so bleiben“, singt man jetzt in gewissen Klubs. Nun pariert man gewöhnlich die Hypothekenanleihen mit den Sparkassengeldern. Aber die Sparkassengelder sind an ebenso viele Pumper ausgeliehen, und die Sparkassengelder werden von den Auswanderern, die sie zum Dampferbillet reserviert hatten, nach und nach abgehoben. Die Staatsobligationen werden mit dem Eisenbahnmaterial pariert, das ist aber unrichtige Buchführung, denn die Schienen und Lokomotiven sollten auf dem Inventar stehen.

— Aber die Kommunikationsmittel sind produktive Kräfte.

— Jawohl, das sind die Landstraßen auch und die Wasserzüge ebenfalls, sie sind aber nicht Kapitalvermögen. Das Unglück ist, daß es unter unseren 27 Tausend Zivilbeamten nicht einen Buchhalter gibt; aber auch das würde wenig helfen, wo der Staat und die Einzelnen über ihre Einkünfte leben. Der Staat müßte Steuern nach Vermögen ausschreiben und nicht nach Belieben. Jetzt aber sagt man nur: es ist eine Armee nötig, und dann erhebt man eine

halbe Milliarde. Denke dir, eine halbe Milliarde, die in zehn Jahren ausgezahlt werden soll!

— Aber die Auswanderung? Was, meinst du, sind die Ursachen?

— Die Schweden fühlen sich unbehaglich; alles ist dumpfig; es ist langweilig, allein in den Einöden zu sitzen; sie haben kein Gefühl von Zusammengehörigkeit, weil die Nation nicht gleichartig ist. Der ganze Adel, die Ober- und Mittelklasse sind zum größten Teile eingewanderte Ausländer, die sich unter schwedischen Namen verbergen. Diese bilden einen Feudalstaat von Beamten, die ihre Gehälter von den Heloten einziehen. Beamter werden und Pension bekommen, das ist ja das Ideal aller „besseren Leute". Die Universitäten sind nur Schulen für Beamtenexamina, und eine von den Universitäten hat ebenso viele Dozenten wie Studenten in einer Fakultät. Die Studenten stehen noch da wie ein privilegierter Stand konservativer Jungen, welche die Nation bei Trinkgelegenheiten (Ausnahmen nicht gerechnet) repräsentieren. Aber auch etwas anderes entzweit. Das ist der alte Provinzpartikularismus, und den sieht man noch in den Landsmannschaften an der Universität, wo sich aller alter Bodensatz sammelt. Sie beneiden und hassen einander, und besonders die Priesterschaft ist bei der Beförderung an die Provinz gebunden, durch das Indigenatsrecht. In den Ämtern siehst du, wenn der Präsident zum Beispiel Småländer ist, so haben wir sofort eine Invasion von Småländer in das Amt; und in der Hauptstadt gibt es Gilden, wo die Provinzialen sich zusammenrotten, um „gemeinsame Interessen zu fördern"; im Reichstag sitzt man nach den Provinzen, und in die Schwedische Akademie wurde man eine Zeitlang nach südschwedischem Indigenatsrecht auf-

genommen, so daß man, natürlich aus Scherz, das glänzende Institut Schonische Akademie nannte. — Ja, es ist hier so viel Verkehrtes, das das Leben unerträglich macht. Niemand fühlt sich zu Hause; jeder ist Feind in Feindesland; etwas auszurichten, wagt niemand, denn er wird daran gehindert; die einzige Energieäußerung, die man spürt, ist, wenn etwas verhindert werden soll. Die etwas tun wollen, müssen ein anderes Land aufsuchen, und darum wandern die Energischen aus, aber die Hinderer bleiben: es ist zu verteufelt!



Beim Blockhauszoll fing es an windig zu werden, und der Redakteur begab sich in den Achtersalon. Dort fand er einen schlafenden Herrn, der ihm den Rücken zukehrte; an der kolossalen Breite sah er gleich, daß es der Schwager war, der Kirchenhirt von Storö, den zu treffen ihm jetzt nicht erwünscht sein konnte. Darum folgte er dessen Beispiel, legte sich aufs andere Sofa gegenüber und kehrte ihm den Rücken zu.



Während die Schwager im Achtersalon schliefen, saßen Doktor Borg und seine Schwägerin Brita, die Frau des Redakteurs, oben in der Rauchkajüte und plauderten.

— Es muß zum Krach kommen! fuhr der Doktor fort, und du, Brita, sollst die Bombe werfen!

— Ja, mein Freund, antwortete die Frau mit dem wohlwollendsten Entgegenkommen, ich habe nun so viele Jahre meine Bomben geworfen, daß ich zum Dynamit greifen muß. Gustav ist mit seinen

altliberalen Ansichten unser schlimmster Feind; er versteht nichts von dem Großen, das jetzt in der Welt geschieht; er hat allerdings die Theorien mitgemacht, als es aber darauf ankam, einen einzigen Gedanken, ein einziges seiner Jugendideale zu verwirklichen, da versagte er.

— Freilich! Darum müssen wir ihm den Schwanz hoch binden; er soll abgehen und deinem Sohn Holger die Leitung überlassen, gegen eine bestimmte Pachtsumme; will er fortfahren, für die Zeitung zu schreiben, so mag er, aber unter Zensur des Chefs.

— Wenn Holger nur nicht zu schüchtern ist! Trotz seinem Ingenieurherzen hat er noch seine ererbten Schwächen . . .

— Die werde ich ihm schon austreiben, und du kannst dabei helfen, da du absolut gefühllos bist. Wir wollen ein Bündnis eingehen, du und ich, dann wird etwas ausgerichtet werden.

— Ja, antwortete Brita mit ihrer sorglosen menschenfreundlichen Miene, dann müssen wir aber einen Kompromiß schließen. Du mußt für meine Frauensache sein.

— Das, weißt du, bin ich, soweit die Gerechtigkeit geht, aber Ungerechtigkeiten mache ich nicht mit. Ich bin für deinen Kampf für die Menschenrechte der Dienstboten, für die Lohnbedingungen der Arbeiterinnen, für Befreiung der Mädchen von Beschäftigungslosigkeit und Tand; ich bin für freie Verbindungen mit gesetzlicher Verantwortung; aber ich bin nicht für freie Liebe in der Ehe, denn das bedeutet Sklaverei des Mannes, besonders wenn er falsche Kinder auf den Kirchenschein kriegt; ich bin nicht für das Eigentumsrecht der verheirateten Frau, welches das Eigentum der Frau vom Beitrag zur

Familie ausnimmt, aber das Eigentum des Mannes als gemeinsam beibehält.

— Aber die Arbeit der Frau im Hause? Soll die nicht bezahlt werden?

— Was ist das für eine Arbeit? Hast du je im Hause gearbeitet? Du hast Befehle ausgeteilt, die von Dienstboten, welche Gustav bezahlte, ausgeführt wurden. Aber er hat dich ernährt, dich und deine Kinder und Dienstboten gekleidet. Du schwatzest Nonsens!

— Aber arme Wäscherinnen, die selbst verdienen, sollen die ihr Geld nicht behalten dürfen, sondern es vom Manne vertrinken lassen?

— Wenn der Mann seinen elenden Lohn nicht behalten darf, sondern der Familie abliefern muß, so soll auch der Lohn der Frau für den Haushalt sein. Begreifst du nicht, daß der Mann sonst Sklave wird, und gegen die Sklaverei hat selbst der altliberale Gustav gepredigt! Übrigens, hast du eine Wäscherin gesehen, die ihr Geld von ihrem Manne vertrinken ließ? Und hast du's gesehen, so wollte sie's wohl; und will sie's, so kann keine Gesetzgebung es hindern. Du übersetzest zum Beispiel, statt das Haus zu besorgen, und du vertrinkst dein Honorar, will sagen verreist und verjubelst es, während Gustav dir stellvertretende Dienstboten hält. Hältst du das für Gerechtigkeit, oder findest du, daß die Stellung der Frau unterdrückt ist? Ja, dann bist du ein Dickschädel, und ich kann keinen Kompromiß mit dir eingehen.

Brita zitterte vor Wut, konnte aber diese Dummheiten nicht aus ihrem Kopf bekommen, die sie aus einer vergangenen Zeit mitgeschleppt hatte, als die Galanterie verlangte, der Mann solle alles dem Ideal opfern. Der Doktor, der sich von allem alten Vor-

urteil emanzipiert hatte, sah den Augenblick für gekommen an, reinen Tisch zu machen und mit den fixen Ideen der Schwägerin aufzuräumen.

— Und warum die Frau im allgemeinen schlechter bezahlt wird, fuhr er fort, das beruht auf der wichtigen Tatsache, daß sie ihre Liebe nicht zu bezahlen braucht, sondern sie auf die eine oder andere Weise bezahlt bekommt. Das Gesetz verurteilt nämlich nur den Mann zu Alimenten, niemals das Weib, das doch die größte Freude an der Mutterschaft hat, und dessen Besitzrecht am Kinde undisputabel ist! — Ja, und dann willst du die Prostitution abschaffen! Weißt du, was du mit der Prostitution meinst? Meinst du die ärztliche Untersuchung, so bist du unbarmherzig, wenn du sie abschaffen willst! Meinst du den Sachverhalt, daß ein Haufen Weiber aus dem Geschlechtsleben ein Gewerbe macht, so kann das Gesetz ihn nicht abschaffen, denn in das Geheimste und Intimste kann das Gesetz nicht eingreifen! Aber Ihr wollt niemals auf die Frage antworten, sondern kriecht wie Ratten von einem Loch ins andere. Die Polizei sucht ja durch Kontrolle die Prostitution einzuschränken und von der Ausübung des Gewerbes abzuschrecken; arbeitet also auf Euer Ziel hin; Ihr aber arbeitet den Verhütungsmaßregeln entgegen. Was wollt Ihr? Das wißt Ihr nicht! Darum ist es alles Quatsch, was Ihr schwatzet! — Ist noch etwas übrig? Stimmrecht? Ja, erst dem Manne, dann werden wir sehen, wann Ihr Gerechtigkeit und Vernunft gelernt habt.

— Und du willst, daß ich mit dir zusammen arbeiten soll.

— Ja, in allen Punkten, in denen wir einig sind, und in allen deinen Bestrebungen, die Achtung

verdienen und die ich, wie du weißt, bei dir schätze! Aber ich leihe nicht deinen Beistand in einer guten Sache, um als Entgelt dir in einer ungerechten zu helfen. Wenn du als Sklavin auftreten willst, wo du in deinem Hause Herrin bist, so sehe ich in dir eine Betrügerin, der ich ins Gesicht spucken will! Das weißt du im voraus, Brita!

Frau Brita war allzu gutmütig von Natur, um wegen so einer Kleinigkeit böse zu werden, und ihr Glaube an ihre gemeinsame große Sache so stark, daß sie sich beschied und das Gespräch mit ihrer gewöhnlichen Abschlußantwort abkürzte:

— Ja, in der Frage werden wir uns niemals verstehen.

Der Doktor aber war nicht zufrieden mit bloßen Repliken, sondern wollte Bescheid haben, darum antwortete er:

— Doch, meine Liebe, ich verstehe dich, aber du verstehst nicht, was ich sage, und das ist deine Schuld.

Das Gespräch würde wieder von Anfang angefangen haben, wenn nicht der Pfarrer von Storö, Frau Britas Bruder, ins Rauchcoupé eingetreten wäre, ein schwarzer Koloß von furchtbarem Äußern, von einem alten heruntergekommenen Hunde begleitet.

— Da kommt Peter mit seiner Spritzmaschine, sagte der Doktor; und wie um das Gleichnis zu illustrieren, hob Phylax das Hinterbein.

Frau Brita, die glaubte, sie müsse Tierfreundin sein, stand immer auf der Seite des Phylax und war gleich zur Verteidigung bereit.

— Henrik liebt seine Verwandten nicht.

— Ach schäme dich, ich bin mit Hunden nicht verwandt, und ich hasse alles Tierische, sowohl bei mir wie bei andern. Jetzt müßte Peter ein Scheuer-

tuch holen und das Deck abwischen, wenn es Gesetz und Recht gebe.

— Du bist streng gegen ein unschuldiges Tier, wandte der Pfarrer ein.

— Nein, aber gegen dich bin ich streng, da du Tiere in Menschengesellschaft bringst; du wagst nicht selbst zu bellen und zu beißen, aber du läßt dein unnützes Tier es tun; du wagst nicht das Hinterbein zu heben, aber dein unschuldiges Tier darf es tun. Du bist ein Aas; das ist alles.

— Nun, nun! mahnte der Kirchenhirt; wir müssen barmherzig sein.

— Ja, wir müssen barmherzig gegen unsere Mitmenschen sein, den Kindern nicht das Brot nehmen und es vor die Hunde werfen; du gibst einem Armen nicht zwei Stüber; du gibst deinen Kostleuten Buttermilch, aber deinem verfaulten, stinkenden Tiere gibst du die Sahne, und wer das Tier, das unnütze Tier, über den Menschen stellt, der ist selbst ein verfaultes Tier.

— Hast du Gustav gesehen? unterbrach ihn Frau Brita.

— Er liegt unten im Achtersalon und schläft, antwortete der Kirchenhirt.

Das war eine überraschende Neuigkeit für die beiden Verschworenen, und sie schlossen sich beide in ein nachdenkliches Schweigen ein, das der Pfarrer benutzte, um durchs Fenster zu sehen, wie weit sie gekommen waren. Sie waren in der Kanalmündung, wo man immer fragte, ob auch genug Wasser da sei, daß das Boot schwimmen konnte.



Man hatte sich eine halbe Stunde von der Hauptstadt entfernt, und die Wildnis begann bereits. Graustein und Meerkiefern, Moore und Landseen wechselten mit winzigen Ackerstücken ab, wo die kleine Landwirtschaft zum Schein getrieben zu werden schien. Die Rittergutsbesitzer lebten von Zinsen oder Berufen und hatten den Landbesitz meist der Jagd und des Fischfangs wegen, oder um auf dem Lande wohnen zu können. Der einzige wirkliche Landwirt war der Pfarrer, der zweihundert Tunnland offenen Boden, Viehstall und Meierei besaß, Pferde und Schlachtvieh zog, Schweinezucht trieb und nach neuen rationellen Methoden Eier fabrizierte; er hatte auch eine Wassermühle, besaß Aktien an einem Dampfboot, baute Sommervillen zum Vermieten. Er war der reichste Mann auf Storö, und die Seelsorge ließ er von einem Komminister und einem Adjunkt versehen; das Bureau aber und die Verwaltung behielt er in der Hand, denn er liebte zu herrschen und einzugreifen. Gegen seine Freunde und Verwandten war er ein Lamm, erschien wie ein gutes Schaf, aber gegen seine Feinde wie ein brüllender Löwe; und die Gemeinde betrachtete er als Feinde, besonders die armen Mitglieder.

— Es gibt keine Armen, sagte er; Träge gibt es; es gibt keine Kranken; das sind nur Betrüger, die Unterstützung genießen wollen!

Bei der Einschätzung war er ein Rasiermesser; da konnte er geheime Einkünfte aus einem herauskriegen. Da wirklich das ganze Kirchspiel in ewiger Fehde lebte, um voneinander die Steuern einzutreiben, so wurden im Ausschuß die ärgsten Kämpfe ausgefochten und Pastor Alroth hatte Spione hineingebracht. Kaufte jemand eine Villa, so wurden sofort seine Einkünfte in der Stadt mit in Rechnung ge-

zogen, wenn der Käufer nämlich eine Zeit lang im Winter draußen auf der Insel wohnte, denn dann war er da zu Hause. Man klagte und prozessierte ohne Ende; und beim Ting war der Propst immer als eine Art allgemeiner Ankläger zugegen, auch bereit, in jeder Sache als Zeuge aufzutreten. Es war kein gewöhnlicher Geistlicher, und er würde viele Feinde gehabt haben, wenn er nicht eine Ader Humor besessen hätte, die ihm erlaubte, über eigene und fremde Schwächen zu lächeln. Er war ein weltlicher Priester, was ja eigentlich wie ein Widerspruch klingt, da er dem geistlichen Stande angehörte; aber durch die Verweltlichung der Staatskirche, als die Priesterschaft eine Organisation wurde, die auf der Erde lebte, waren unsere Geistlichen ja Landwirte und Meier geworden, die mehr auf die Pflege von Ochsen und Kühen als von Menschen hingewiesen waren. Er war auch ein heiterer Priester, der Gelage mitmachte; und er war als der beste Viraspieler des Ortes bekannt. Aber er vergaß sich niemals, trank niemals zu viel; schummelte zwar am Spieltisch, war aber der erste, es zu gestehen, wenn er ertappt wurde. Er fluchte nicht und bemühte sich nicht, den aufgeklärten Skeptiker zu spielen; scherzte gern, aber nicht mit dem, was für ihn nicht erlaubt war; er glaubte an die Lehren und machte keine feigen Zugeständnisse. Um die Fragen und die Unruhe der Zeit kümmerte er sich nicht; las niemals Bücher, verfolgte aber in den Zeitungen die Politik, die Zollfrage und die Steuererhöhung des Tages.

Mit seiner Schwester Brita neckte er sich aus Spaß, und mit dem Schwager Redakteur war er ziemlich gut Freund. Doktor Borg liebte er, weil der ein Mann war, und seine Grobheiten nahm er wie Scherze hin. Am meisten schätzte er den Doktor

wegen seiner entschiedenen Haltung in der idiotischen Frauenfrage, und er verzieh ihm als Entgelt dafür seine Wut gegen die Hunde. Seine Verwandten waren Villenbesitzer, und er betrachtete sie als gute Nachbarn, setzte ihnen aber scharf bei der Einschätzung zu. Seine Nächste, d. h. sein Weib, mit der er in kinderloser Ehe lebte, behandelte er als Frau, als Kompagnon, als Herrin des Hauses in der „inneren Abteilung"; aber wehe ihr, wenn sie die Grenzen ihres Machtgebietes überschreiten wollte, dann verteidigte er seinen Platz. Brita war wohl dagewesen und hatte aufzuwiegeln versucht, da aber hatte er, ohne Rücksicht auf den Hausfrieden, ein solches Leben gemacht, daß sie kapitulieren mußten.

— An meiner Seite, Frau, aber nicht über mir! war seine Formel.

Und er nannte die Männer Sodomiten, welche die Frauen über sich herrschen ließen. Das aber hatte er auch eingesehen, daß es sich nicht um Gleichstellung, sondern um Tyrannei handelte, wenn die Frauen vorstürmten.

— In der neuen Gesellschaft werdet Ihr vielleicht Stimmrecht haben, sagte er, wenn Ihr alle arbeitet; aber in dieser Gesellschaft, wo Ihr Anhang seid, nicht.

Das war Pastor Alroth auf Storö; ein Prälat aus dem Mittelalter, ein geistlicher Beamter von großer weltlicher Macht, ein reicher Mann, der große Güter besaß und darum sein eigener Patron war, das heißt sich selbst ins Pastorat einsetzte, das ihm 30,000 Kronen einbrachte; welcher Gehalt zusammen mit seinen eigenen Zinsen von 20,000 Kronen seine Einkünfte auf 50,000 Kronen jährlich abrundete.

Beim Einlauf in den Kanal zeigte es sich, daß niedriges Wasser war; darum begann der Steuermann das gewöhnliche Manöver zu kommandieren.

— Passagiere nach Lee!

Das war das erste Tempo; da aber nicht alle wußten, wo Lee lag, so stürzten einige nach Luv.

Als der schiefe Steuermann — er war immer schief und rotäugig wie eine Rotfeder — luvwärts schrie, da verstand auch der Uneingeweihte den Zusammenhang, daß man nämlich auf die andere Seite hinübergehen solle. Dadurch krängte das Boot, als ob es kentern wollte, aber es wand sich doch ein Stück weiter an den Schilfbänken entlang, wo Angelruten sich infolge des Rücksaugens bogen.

— Warum baggert man den Kanal nicht aus? fragte Frau Brita unschuldig.

— Wenn man baggerte, sagte der Doktor, würde sofort ein schnellfahrender Konkurrent eingestellt werden, und das wollen die Aktienbesitzer dieses Prahms nicht. Oder ist es nicht so, Peter?

Der Pastor wollte weder leugnen noch bejahen, sondern sagte:

— Ich möchte wissen, ob Gustav unten im Achtersalon Schlagseite kriegt! Er ist sehr schwer, und der Steuermann müßte hinuntergehen und ihn umstauen.

Jetzt wurde Phylax, der nach den Angelruten gucken wollte, vom Doktor auf die Zehen getreten und stieß ein entsetzliches Geheul aus, das Britas Teilnahme erregte.

— Du bist ein Barbar! schrie sie dem Doktor zu.

— Das ist eine Lüge, meine liebe Freundin, antwortete der Doktor; ich quäle niemals ein Tier,

nicht einmal einen Angelwurm, aber Eure Tiere quälen mich, indem sie mir vor den Füßen herumlaufen und heulen.

Der Kanal war nun klariert, und man hatte einen Meeresarm vor sich. Landungsbrücke folgte auf Landungsbrücke, und bei jedem Anlegen hatte man Gelegenheit, eine Bemerkung hineinzuwerfen, eine Mitteilung über die Bewohner zu machen. Da waren gleichsam Rückzugsplätze, zuweilen Verstecke für Menschen, die sich aus dem Weltgetümmel zurückgezogen hatten. Die eine Geschichte war der anderen nicht gleich, und in dieser Einöde, eine halbe Stunde von Stockholm, hatten sie sich niedergelassen; am meisten vielleicht, um die Nähe des Meeres zu fühlen, das einzige Große, das die kärgliche Natur Schwedens bietet. Alltägliche Trauerspiele hatten sich abgespielt, und man machte den letzten Akt hier draußen. Durchgebrachtes Vermögen, zerrissene Familienbande, bestrafte oder unbestrafte Fehltritte, verletzter Ehrgeiz, Trauer und Sehnsucht, alles Elend hatte sich hier in grünen Talsenkungen zwischen Grausteinhügeln niedergelassen. Die Eingeweihten, die diese Wasserstraße passierten, defilierten an der ganzen Bitterkeit des Lebens vorbei, und gleichzeitig mit der Beklommenheit erwachte ein Wohlbehagen, draußen zu sein. Der Pastor, der am meisten wußte, sprach am wenigsten, aber der Doktor ging unverdrossen drauf los:

— Seht, da steht der alte Päderast auf seiner Brücke und wartet auf die Zeitung. Du, Brita, du hast ja die soziale Frage studiert, kannst du die Päderastie erklären, und kannst du mir sagen, warum in unseren Kreisen so viele Männer über sich in dieser Sache sprechen lassen.

— Nein, das kann ich nicht, und davon will ich nicht sprechen, antwortete Frau Brita, ohne Prüderie, aber auch ohne Interesse.

— Man spricht über solche Dinge nicht, schnitt der Pastor ab.

— Das ist eben das Unglück, sagte der Doktor, daß man die wichtigsten Fragen nicht erörtern darf. Von Mord und Brandstiftung, Diebstahl und Fälschungen darf man vor Gericht, wo mündliches Verhör gesetzlich ist, laut sprechen; über solche Dinge aber darf man nicht einmal schreiben!

— Die menschliche Schamhaftigkeit gebietet Schweigen.

— Da müßte der Richter sich auch schämen, von Mord und Diebstahl zu hören! Nein, Ihr seid pimpelig, oder wollt besser scheinen als Ihr seid. Ich kann Euch nicht erklären! Den Akt begehen, ist straflos; wenn aber ein Dichter eine hochgestimmte Schilderung von der ersten Szene des Geburtsaktes gibt, dann wollt Ihr ihn ins Gefängnis werfen! Der Jugend wegen! Die lüderliche Jugend, die ihre Namen nicht in Bäume schneidet, aber das ganze Geheimnis auf Ecken und Wände schreibt. Ich verstehe Euch nicht, möchte Euch aber nicht Heuchler nennen, denn ich weiß nicht, was das ist! Du, Peter, würdest dich nicht auf einem Trottoir exponieren wollen, dein Köter aber darf vor einer Kinderschar den Schönheitssinn verletzen, und du stehst dabei und siehst zu! Pfui Teufel!

— Nun ist er wieder bei den Hunden, schnitt Frau Brita ab; das ist sein ständiges Gesprächsthema.

— Ja, wenn Ihr Eure unreinen Tiere in die Gesellschaft der Menschen aufnehmt und sie an

der Unterhaltung teilnehmen laßt, so kriegt Ihr Bescheid!

— Unreine? Es gibt keine feineren Tiere, die Katzen ausgenommen; sieh ihr Fell an . . .

— Paß auf dein Kleid, Brita, schrie der Doktor; sieh, Phylax' Spritzmaschine!

Phylax hatte wirklich Frau Britas Stadtkleid untersucht und das Hinterbein gehoben.

Wie von einer Wespe gestochen, flog die Frau in die Höhe; die rote Feder auf ihrem Hut zitterte wie eine Haferrispe im Winde; ihr Gesicht drückte auf einmal alle möglichen Gemütsbewegungen aus; Wut über die Erniedrigung, Verzweiflung über das verdorbene Kleid, Scham über die Demütigung; gleichzeitig ein freundliches Lächeln, das noch im Tode die Sympathie mit dem unschuldigen Tiere ausdrücken sollte.

— Warum züchtigst du dein Tier nicht? brüllte der Doktor, der doch für den benachteiligten und erniedrigten Menschen Partei zu nehmen suchte.

— Nein, dann kommt der Tierschutzverein! advozierte der Pastor.

— Der Verein mag recht haben, wenn nämlich statt dessen du mit dem Stock bekämst; ich weiß aber, daß du's nicht wagst, den Stock gegen Phylax zu erheben, denn dann zeigt er die Zähne; er ist der Herr, und du bist der Hund! Du verfluchtes Vieh von einem Egoisten!

Damit ging er aus dem Rauchcoupé hinaus und warf die Tür hinter sich zu.

Der Fjärd lag nun offen da, und der Doktor ging nach dem Achterdeck hinunter, um sich abzukühlen.

Da erblickte er den Großhändler Levi, der auch eine Villa auf Storö besaß, und Britas dritten Sohn,

welcher ein Vorwerk von Pastor Alroth in Pacht hatte.

Der Doktor mußte seinem Zorne erst Luft machen, ehe er einen neuen Gesprächsstoff aufnahm, und bei Isak fand er ein treues Herz, dem er seinen Ärger anvertrauen konnte.

— Solche Teufel! Die Frauen sind ein Bündnis mit den Tieren eingegangen; ein Tier darf mich beißen, wenn ich mich aber mit einem Tritt gegen das Tier verteidige, so komme ich ins Gefängnis. Ist das das Ende der Welt, oder was ist das? Und diese Tier-Weiber werden als Wohltäter der Menschheit abgemalt, als Riesengenies biographiert . . .

— Ja, sagte Isak, das sind die Konsequenzen der zoologischen Weltanschauung, der Veterinärpsychologie, des auf die Tiere angewandten demokratischen Prinzips. Alles ist gleich, alle sind gleich . . .

— Welche Schafsköpfe haben solche absurden Konsequenzen ziehen können? Wenn der Mensch am höchsten auf der Tierskala steht, soll er doch über die Tiere herrschen, das ist Logik. Aber es ist ein Fäulnissymptom, wenn kleine oder große Tiere die Macht bekommen! Bakterie oder Hund, ein und dasselbe; gegen den Bazillus darf ich mich verteidigen, aber gegen den Hund nicht? Ja, wißt Ihr, verfault ist alles!

Isak fand den Augenblick günstig, den Faden abzuschneiden, und warf hin:

— Anders meint, auch mit der Landwirtschaft stehe es faul!

— Faul will ich nicht sagen, aber verkehrt ist es mit der Landwirtschaft, das ist sicher. Ist der Boden nicht ausgesogen, da wir nicht düngen können, ohne Düngermittel einzuführen? Wißt Ihr, daß Schweden in einem Jahre 60 Millionen Kilogramm künstlichen

Dünger vom Ausland gekauft hat? Wißt Ihr das? Und glaubt Ihr, daß das sich lohnen kann? — Wir können nicht einmal unser Vieh ernähren: Wißt Ihr, daß wir in einem Jahre 90 Millionen Kilo Kleie und Ölkuchen gekauft haben. Wir können nicht säen, ohne den Samen vom Ausland zu kaufen; 16 Millionen Kilo Samen vom Ausland in einem Jahre. Die Weiber, die früher Hühner hielten, kommen nicht mehr mit, sondern wir kaufen 20 Millionen Eier, richtiger 27, aber wir exportierten wirklich 7 Millionen.

— Na, und das Getreide? warf Isak sein Holz auf das angesteckte Zollfeuer.

— Sprich nicht davon! 132 Millionen Kilo Weizen in einem Jahr, was gebt Ihr mir dafür?

— Ich pariere mit der Ausfuhr, sagte Isak.

— Du kannst 132 Millionen eingeführten Weizen nicht mit 18 Tausend ausgeführten parieren, auch wenn du 27 Millionen ausgeführten Hafer dazu nimmst; und du hast noch 92 Millionen Roggen und 27 Millionen Mais eingeführt, alles Kilogramm! Wovon lebt Schweden?

— Von Holz und Eisen!

— Nein, es gibt kein großes Bauholz, keinen Mastbaum mehr im Norrland, sagen einige; andere sagen, es sei Lüge; die Antwort hängt von dem augenblicklichen Interesse der Wahlkorporation ab; wir exportieren nur Grubenhölzer und „Planchettes“, sagt der Sägemühlenbesitzer, wenn er links steht; was geleugnet wird, wenn er rechts steht.

— Und das Eisen?

— Wir exportieren Eisen, das ist sicher, aber wir importieren auch; 162 Millionen Kilo Stangeneisen ist ausgeführt, aber 21 Millionen eingeführt; 91 Millionen Gußeisen ist ausgeführt, aber 50 Millionen sind eingeführt, und wir haben 55 Millionen Kilo

Eisenbahnschienen in einem Jahr vom Ausland gekauft. Wovon lebt Schweden?

— Von Pump! antwortete Doktor Borg ohne Bedenken.

Isak lächelte.

— Ja, auf Pump! Das aber pflegt mit einem Krach zu enden, wenn die Zinsen nicht bezahlt werden können, und zuweilen endet es mit Gefängnis, wenn man als nachlässiger Schuldner befunden wird. Wenn ganz Schweden als nachlässiger Schuldner eingesteckt würde!

— Ja, antwortete der Doktor, das war einmal Arvid Falks Ansicht, als er noch auf der Mauer stand und vor tauben Ohren prophezeite.

— Ein sonderbarer Kerl, dieser Falk, der schließlich in Kampf mit sich selbst geriet . . . . wandte Isak ein.

— Nein, das kann ich nicht finden, schnitt der Doktor ab. Er experimentierte mit Standpunkten, und als gewissenhafter Experimentator stellte er Kontrollexperimente an, stellte sich versuchsweise auf die Seite des Gegners, las die Korrektur rückwärts, prüfte die Zahl von unten, und wenn das Gegenexperiment negativ ausfiel, kehrte er zum erprobten Ausgangspunkt zurück. Das begreift Ihr nicht. Falk aber hatte es sich klargemacht, als er Kierkegaards Methode anwandte. Dieser dichtete Verfasserpersönlichkeiten und gab sich jedesmal ein neues Pseudonym. Viktor Eremita ist ein anderer als Johannes Climacus; Constantin Constantius ist nicht Johannes de Silentio, aber alle zusammen sind Sören Kierkegaard. Falk war ein Vivisektor, der mit seiner eigenen Seele experimentierte, immer mit offenen Wunden herumging, bis er sein Leben fürs Wissen hingab, ich will nicht das mißbrauchte Wort

Wahrheit benutzen. Und sollten seine gesammelten Schriften einmal herauskommen, dürfte nicht ein Wort geändert werden, sondern alle Widersprüche lösen sich in dem gemeinsamen Kierkegaardschen Titel: Stadien auf dem Lebenswege.

Jetzt plätscherte das Dampfboot in die Kirchenbucht hinein, und die Passagiere mußten sich bei der Landung treffen, Freunde und Unfreunde.



VIERTES KAPITEL.

# DER REDAKTEUR.

Redakteur Gustav Borg war in Bergslagen aus adeliger Familie geboren. Der Vater war Länsman und hielt streng auf seinen Adel; erzog seine Söhne in einem gewissen Hochmut, der sie von der Mittelklasse abschloß, ohne ihnen Eintritt in die Oberklasse zu gewähren. Die Söhne, Gustav und Henrik, besuchten das Gymnasium von Vesterås und waren die Kameraden einiger Sprößlinge des hohen Adels, die sich ihnen aber nicht nähern wollten; sie taten so, als wüßten sie nichts von dem Adel Borg.

Die Länsmanssöhne wuchsen auf; einfach im Äußern, aber mit einem Siegelring am Zeigefinger und Kronen auf dem Rasierzeug, beobachteten sie sich in ihrer Aufführung, hielten sich oben, wie man sagt, und waren entschlossen, den Namen durch Kenntnisse und Beförderung zu adeln.

Als die Zeit kam, wo der Adel „abgeschafft“ werden sollte, wurde Gustav Student.

Er fuhr nach Upsala und ließ sich beim Kurator in die Landsmannschaft einschreiben. Damals stand ein nob. (nobilis) hinter allen adligen Namen im Studentenverzeichnis.

Als der Kurator Borg in die Matrikel einschrieb, vergaß er, nob. daneben zu setzen.

Gustav Borg flammte auf und fragte, ob der Kurator ihm sein Erb und Eigen, seine Traditionen und Familienehre rauben wolle.

Der Kurator blieb ruhig, aber fragte:

— Sind Sie wirklich schwedischer Edelmann?

— Wirklich? Was soll das heißen? Stehe ich nicht im Adelskalender?

Der Kurator, der selbst Edelmann war und die Geheimnisse der Zunft kannte, antwortete mit einem Blinzeln:

— Ja im Adelskalender!

— Nun und? fing Gustav wieder an.

— Ja, der Adelskalender ist ein Buch, aber die Ahnentafeln, das ist ein zweites. Kennen Sie nicht die Ahnentafeln, Anreps Ahnentafeln?

— Nein, ich habe sie nicht gesehen, aber es soll ein Skandalbuch sein.

— Dann wollen wir's mal ansehen, antwortete der Kurator und nahm einen Band vom Schreibtisch. — Das ist ein merkwürdiges Buch; es begann vor langer Zeit zu erscheinen und das letzte Heft kam erst in diesen Tagen heraus. Ganz als wäre das Buch bestellt; und vielleicht ist es dieses Buch, das das Ritterhaus schließen wird! — Jetzt wollen wir sehen: B; B, O; Borg. Das adelige Geschlecht Borg Nummer 1570. Da steht ein Kreuz dahinter, und das bedeutet, das Geschlecht ist ausgestorben.

Der junge Student fühlte buchstäblich, wie er starb; und er fiel auf einen Stuhl nieder. Als er sich aber erholt hatte, versuchte er nach einem Strohhalm zu greifen:

— Dann sind wir adoptiert!

— Adoption gibt es nach schwedischem Gesetz nicht, und Sie sehen wohl ein, wenn man mittels Adoption geadelt werden könnte, würde jeder reiche

Großhändler sich für Geld von einem armen heruntergekommenen Edelmann haben adoptieren lassen. Ja, Sie wissen doch, daß sie gerade jetzt Ritterhausbillets oder Vollmachten verkaufen.

Gustav Borg befingerte seinen Ring und machte noch einen Ausfall:

— Ich kann das nicht erklären; mein Vater ist ohne Schuld, denn er ist absolut ehrlich.

— Ja, das habe ich auch nicht geleugnet, aber die Missetaten der Urväter gehen um, und wenn Sie etwas Köstliches sehen wollen, so schlagen wir einen von den ärgsten Ritterhausrednern auf, der für sein Erb und Eigen ficht. Sehen Sie, hier steht: die Familie wurde vom englischen König Karl I. 1652 bei seinem Besuch in Dublin geadelt. Nun wurde Karl I. bekanntlich 1649 enthauptet, so daß sein Besuch in Irland 1652 kopflos genannt werden muß, aber noch kopfloser seine Adelung eines aufrührerischen Irländers. Sehen Sie, dergleichen hat unsern Adel verdächtig gemacht, und alle diese ausländischen Geschlechtertafeln sind besonders sehr krank. Haben Sie gehört, welche Ahnen unser Ritterhausheld hat? Ich will einige von den 42 aufgezählten zu lesen versuchen. „Felimlomkóode i King; Ferghis Avrenoudh (König der Schotten), Eochy; Collumium. — Was geben Sie mir für Collumium! Entweder hat der Abschreiber einen Bock geschossen, oder jemand hat den Namen erfunden. Darüber brauchen Sie nicht verdrießlich zu sein, denn bald ist es besser, Andersson als Gyllensparre zu heißen; da beschnüffelt niemand einem den Kirchenschein und sucht unter den Betten, wie dieser Anrep tut. Können Sie sich denken, daß ein alter Schelm von Buchdrucker ausgerechnet hat, daß 60 Familien in unehelichem Bette geboren sind oder vom Junggesellensofa herstammen.

Und daß unsere größten Ritterhaushelden Ausländer sind; daß im Reformministerium Holländer, Deutsche, Leute aus allen Ecken der Welt sitzen; und rechnet man von mütterlicher Seite, so hat man auch Afrika und Asien. Curry Treffenberg, der komische Patriot, ist Zigeuner; und der Legationssekretär —sky ist Pole. — So, darüber wollen wir nicht traurig sein. Ich schreibe also nicht nobilis oder nob, woraus Thackeray übrigens das Wort snob abgeleitet hat.

Das war eine gewaltige Aufrüttelung für einen jungen Studenten; er warf den Ring in die Ecke, fuhr nach Hause zu seinem Vater und schalt die aus, die ihm eine falsche Herkunftsbezeichnung mit auf den Weg gegeben hatten. Der Vater wurde für unschuldig befunden, behielt aber seinen Ring. Als er auf dem Ritterhaus eine Untersuchung anstellte, wurde er ans Wappenbuch als sichere Quelle gewiesen; und da war das Wappen hundert Jahre lang gestrichen, aber nach neuen hundert Jahren wieder eingeschmuggelt worden.

— Sie haben gemogelt, versteht sich! schnitt der Ritterhausdiener ab, der an solche Manöver gewöhnt war.

Aber Gustav Borg und sein Bruder Henrik liefen mehrere Jahre beschämt herum und kamen sich wie Fälscher vor. Dann aber rafften sie sich auf und bekamen einen solchen Abscheu vor allem, was falsch war, daß sie sich entschieden auf Seite derer stellten, die bei Ausgang der 60er Jahre eine Revision aller alten Betrügerei sowohl in Staat, Kirche und Gesellschaft forderten.

Auf der Universität zu Upsala ging es mit Gustav Borg wie mit so vielen anderen in dieser Periode. Er fühlte sich in Urzeit und Unfreiheit versinken; eine Atmosphäre, so ungleich allem, was er sich ge-

träumt hatte; ein Druck von oben, so unerträglich, weil der Ursprung nicht zu sehen war. Diese Lehrer hatten sein Schicksal und seine Zukunft in ihrer Hand, bestimmten, was er denken und fühlen sollte! Und unter der Tyrannei der Lehrer stand die der Kameraden. Das Studentenkorps hieß ein Tyrann. Die Landsmannschaft hieß ein zweiter. Jenes fertigte Proklamationen aus, sandte kriechende Telegramme an Größen, die er durchaus nicht schätzte. Die Landsmannschaft wählte Ehrenmitglieder, unter denen zu stehen er für keine Ehre ansah, aber es geschah im Namen der Landsmannschaft, also auch in seinem, gegen seinen Willen.

Es war an einem 30. November, als er die Kluft zwischen sich und den anderen fühlte. Karl XII. sollte gefeiert werden, und er stand im Studentenkorps und hörte die „sittliche Größe" des Vagabundenkönigs preisen.

Es kochte in ihm, und als die Landsmannschaft am Abend Kneipe hatte, trat er an den Tisch heran und verlangte, seinen Vorbehalt gegen die Anführungen des Redners einlegen zu dürfen. Wie er zu Worte kam, begriff er selbst nicht; aber er hatte einen Vollbart und eine gewaltige Bergmannsstimme, was den meist bartlosen Jünglingen imponierte; und er fühlte, daß er einer Aufforderung gehorchte, die unwiderstehlich war und darum unwiderstehlich wirkte. So ungefähr fielen seine Worte:

— Eine Nation, die ihre großen Erinnerungen pflegt, die handelt allerdings recht; aber wehe dem, der das Unrecht Recht und das Böse gut nennt. Ihr habt heute abend einem bösen Manne ein Opfer gebracht, und das ist eine Schande. Die Toten existieren ja nicht, sind Schatten, und was es nicht gibt, davon müßte man nicht sprechen. Man sagt aller-

dings, daß wir in unseren Taten weiterleben, aber ich weiß keine von Karls XII. Taten, die ihm ein Scheinleben in unserer Erinnerung geben könnte. Den Vernichter Schwedens haben wir heute abend wie einen Nationalheiligen gefeiert! Ja, Ihr wißt ebensogut wie ich, daß er alle mannbaren Männer im Reich geopfert hat; Ihr wißt ebensogut wie ich, daß er durch gewissenlose Aushebung Handel und Gewerbe ruinierte und den schwedischen Acker verwahrlosen ließ. Ihr wißt vielleicht nicht, was verwahrloster Acker bedeutet, und was ein ödes Landgut ist! Das ist Unkraut ernten, wo man Roggen gesäet hat! — Euer Held — der nicht meiner ist! — war der unsittlichste Mensch, der je gelebt hat; denn wer ohne zu blinzeln, sein Land und sein Volk dem eigenen Ehrgeiz opfert, der ist der unsittlichste. Und wem wie Karl XII. über seine Irrtümer die Augen geöffnet werden, sie aber nicht erkennt und berichtigt, der ist unsittlich. — Die Schweden sind ein königliches Volk, leider! Griechen und Römer waren es auch, solange sie wild waren. Der Sklavensinn verlangt ja zu gehorchen, weil es bequemer ist, und darum sind die Schweden ein sklavisches Volk. Man hat uns Lakaien genannt, und mit Recht . . .

Hier fing ein Gemurmel an, und das reizte unseren Bergmann so, daß er eine Kadenz machte und die Tonart änderte.

— Lakaien, ja, denn das Ideal für einen Schweden ist: Beamter werden und Pension bekommen, an einer Ecke mit dabei sein und herrschen durch gehorchen, einem Vorgesetzten gehorchen.

Durch den Übergang des Gemurmels in Lärm wurde der Redner noch mehr angefeuert, und sich an das Milieu erinnernd, in dem er sich bewegte, geriet er in den scherzhaften Ernst.

— Um des Königs Treudiener, später Vertrauter zu werden, hat der Staat bekanntlich die Universität errichtet. Ihr wißt ja, ebenso gut wie ich, daß der Kram, der hier in den vier Fakultäten verhökert wird, nur bezweckt, uns zu Beamten zu machen, denn wenn ich Geistlicher, Notar, Oberlehrer oder Kreisphysikus werde, so bin ich jedenfalls ein Beamter. Darüber wäre nun nichts zu sagen, wenn nicht die Quelle der Weisheit so schwer zugänglich wäre. Warum die Weisheit so teuer erkauft sein soll, kann ich nicht verstehen, wenn mir nicht jemand die Erklärung geben wollte, daß Stellungen so rar sind. Ihr wißt ja, wie schwer es ist, eine Stellung zu bekommen; man sucht nämlich nicht eine Stellung im Hofgericht, wie man eine Anstellung in einem Laden sucht, sondern man wird berufen. Von der Berufung hängt es also ab und der Gnadenwahl. Dieser eigentümliche Wahlakt zeigt sich bereits beim Examen. Manch guter Kopf besteht das Examen nicht, viele schlechten Köpfe bestehen es. Das ist die Prädestination! Und glaubt mir, alles was in Vorlesungen und Seminaren gelehrt wird, kann man in der Buchhandlung kaufen. Mit einem gut organisierten Buchhandel und mit geeigneten Examenkommissionen könnte man die Universität schließen, wo man seine Zeit verbringt und seine Nerven mit Trinken ruiniert. Die Universität ist eine Kombination von Kloster, Kneipe und Bordell; die Universität ist eine Schule — eine Schule für Hochmut, Unterdrückung, Leichtsinn, Neid, Kriecherei. In diesen Tagen, wo die Stände abgeschafft werden, müßte der gelehrte Stand auch gestrichen werden. Was ist denn Gelehrsamkeit? Heute bist du ungelehrt in römischem Recht, aber morgen kaufst du in der Buchhandlung ein kleines Buch über römisches Recht, und übermorgen weißt

du, was römisches Recht ist. Das ist Gelehrsamkeit, auf die wir so stolz sind. Heute wissen wir nicht, daß Karl XII. den Priester Boëthius ins Irrenhaus setzen ließ, weil er von der Gefahr, einen fünfzehnjährigen Lümmel auf dem Thron zu haben, gepredigt hatte, aber morgen kaufen wir eine schwedische Geschichte, und dann wissen wir's! (Seht Ihr, ich bin doch zum Thema zurückgekommen!) Heute wissen wir nicht, daß Karl XII. gestört war, aber morgen machen wir vom Bücherkredit Gebrauch, und dann wissen wir's! Meine Herren, ich bitte, ein Wohl auf einen gut organisierten Buchhandel und einen unbeschränkten Kredit ausbringen zu dürfen, dann werden wir nicht mehr Tage wie diese erleben, wo man aus Unwissenheit den Verderber Schwedens feiert, den Brandstifter, Großinquisitor, Falschmünzer Karl XII., und zwar in der Eigenschaft, die ihm am meisten fehlt, nämlich in sittlicher Größe.

Das Resultat war das vorausgesehene. Gustav Borg wurde an der Universität unmöglich. Und darum besuchte er niemals Vorlesungen, sondern verschaffte sich einen Kredit auf Bücher; wählte also seine Lehrer selbst, und meist ausländische, denn schwedische gab es nicht. Das wußte ja jeder Student, daß die Professoren selbst vom Auslande holten; die größten Lehrbücher waren ja deutsch, besonders die der Mediziner, Theologen und Ästheten.

Nach dreijährigen freien Studien sah Gustav Borg seinen jüngeren Bruder Henrik in die Akademie eintreten. Zwei Brüder aus derselben Brut, aber so verschieden, wie man selten gesehen hatte. Der ältere blond mit blondem Vollbart, germanischer Typus, der vom Vater stammte; der jüngere schwarz und entwickelter Mann mit sechzehn Jahren, ein weißer Afrikaner, unverkennbar von seiten der Mutter her-

stammend, deren Vater irgend eine Verbindung mit den Tropen gehabt hatte, nach dem, was die Tradition sagte.

Diese Brüder waren kein Gespann. Der jüngere war als jüngerer vom älteren unterdrückt worden, und die wenigen Jahre, die sie trennten, konnten niemals im Herzen des älteren ausgelöscht werden. Er hatte von der Kindheit die Gewohnheit angenommen, auf den Kleinen herabzusehen, alles, was er sagte, zu verachten, ihn als Dummkopf zu behandeln; was ja gewöhnlich in Familien der Fall ist. Jetzt bei der Universität zeigte sich der Unterschied noch greller. Gustav war Schwede und aus der Bergwerksgegend, etwas Urschwede, der auf das Vaterländische hielt, aber mit Vorbehalt, während Henrik als Exotischer nicht schwedisch fühlen konnte, was nicht seine Schuld war.

Bei einer Diskussion über das Gedächtnis der Vorväter konnte Henrik dem Bruder etwa so antworten:

— Ich glaube, es ist für mich ebenso falsch, Eure Ahnen zu annektieren, wie unser Adel falsch gewesen ist. Der Vater meines schwarzen Großvaters tanzte um ein Kaneelfeuer am Äquator, und er hätte unmöglich Karl XII. feiern können, ebensowenig wie ein Schone mit Leib und Seele an einem Gustav-Adolf-Fest teilnehmen kann, weil Schonen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges dänisch war.

Des Bruders Antwort blieb nicht aus, und es war die stehende: Lützen.

— Warum feiern wir unsere Niederlage und unsere Schande? wandte da Henrik ein. Euer König (er sagte niemals unser!) fiel bei Lützen, und die Katholiken feierten den Sieg; das Spiel ist ja gewonnen, wenn der König matt ist, und Wallenstein wurde nicht geschlagen. Nach Lützen erneuerten

die Schweden das Bündnis mit dem Kardinal Richelieu und riefen französische Truppen nach Deutschland. Darum wurde der schwedische Name von den Deutschen nach Lützen verflucht. Man denke doch nur: eine französische Invasion zu veranlassen; den Erbfeind, den Gallier, ins Land zu ziehen, das ja unser Freund sein sollte! Darum werde ich erregt, wenn ich sehe, wie Ihr den rohen Vagabunden Banér vergöttert, der Sachsen verheerte und Böhmen brandschatzte, aber meist wegen seiner Rückzüge berühmt ist.

Da fing Gustav Feuer. Karl XII. hatte er kassiert, aber an Gustav Adolf und Johan Banér durfte man nicht rühren.

— Bist du Schwede, du? schrie er.

— Nein, ich bin Weltbürger! brüllte Henrik.

Gustav nahm ein Wredesches Gewehr von der Wand, und Henrik zog einen Säbel der Hochlanddragoner blank — und dann schämten sie sich; schlossen Frieden bis zum nächsten Male, das sich bald einfand.

Aber es waren auch andere und tiefere Differenzen vorhanden. Gustav arbeitete an Erneuerung des Alten, aber Henrik wirkte für die Zukunft.

— Das jetzige Alte ist so verfault, daß man's nicht mehr anfassen kann. Diese Wirtschaft mit Monarchie und Zubehör sind ja nur Gnadenjahre für das ancien régime; es wird selbst vermodern und Streu für das Neue bilden, das darin wachsen wird; es kann nicht erneuert werden, darum lebt es von Korruption: Orden, Akademien, Dienste, Beförderung. Wir, die wir die Erben der Revolution sind, haben an etwas anderes zu denken, und wir betrachten dies nur wie die Ärzte die Prostitution betrachten: etwas, das man vorläufig nicht ändern kann, das aber

toleriert werden muß — eine maison de tolérance, enfin!

Henrik war gleichsam geboren mit diesem Begriff, daß die Gesellschaft eine Wiedergeburt erleben müsse, und daß dies unmerklich unter einer alten Staatsform geschehen könne, die, untergraben, schließlich von selbst in Asche fallen werde.

Die Brüder rieben sich, bis sie die Akademie verließen, der ältere ohne Examen, um Journalist zu werden, der jüngere examiniert als Arzt.

Gustav Borg gründete eine Zeitung in der Hauptstadt, und Bruder Henrik beteiligte sich daran. Sie hatten ihren Vater beerbt und das Vermögen in einer Druckerei angelegt. Henrik aber vergrößerte sein Kapital durch Sparsamkeit und Umsicht, so daß er schließlich den größten Teil der Zeitung besaß. Die Brüder haderten miteinander, hielten aber zusammen. Sie verheirateten sich, bekamen Kinder, neue Zankäpfel. Schließlich wurde die Spannung im Lauf der Jahre so stark, daß ein Bruch eintreten mußte. Und jetzt war er eingetreten.



Die zoologische Weltanschauung oder die Tierarztphilosophie der 80er Jahre hatte die Gemüter wenigstens nicht verfeinert; das konnte man aber auch nicht verlangen, und ein wenig Verwilderung dann und wann ist nur Ruhe. Die Schlagworte waren: Kampf, Kampf um alles; nimm dir, niemand ladet ein; sei frech, so kommst du durch. Die Alten, die etwas anderes gelernt hatten, nämlich daß die Sanftmütigen die Erde besitzen sollen, wurden erst verzagt; dann aber wurden auch sie amerikanisiert und nahmen den Kampf auf, so daß sich die ganze

Gesellschaft als zwei befestigte Lager zeigte, mit der gemeinsamen Losung: alle Mittel sind erlaubt! Alle Hilfstruppen waren gut, und wenn die Männer jetzt kämpften, waren sie unvorsichtig genug, ihre Frauen hinten auf die Streitwagen zu nehmen: erst hinten, dann vorne, denn mit der Tiertheorie kam die abergläubische Furcht ums Weibchen, die alle Tiere besitzen. Was bei den Alten vererbte Galanterie, Ehrfurcht vor Gattin und Mutter, das gutwillige Opfer eines christlichen Sinnes war, wurde hier Menschenrecht, will sagen theoretischer Unsinn. Feige Männer krochen hinter ihre Weiber, schoben ihre Weiber vor; sie benutzten gegenseitig ihre Frauen als Stichwaffen und Dynamit; und manch starker Mann, der selbst unüberwindlich war, wurde gerade in seiner festen Burg, der Familie, in die Luft gesprengt. Der Feind hetzte Frau und Kinder auf, und die Festung war verraten. Es war kein sauberer Kampf, aber er kehrte alte Begriffe von der Ehe als eine Verpflichtung auf Lebenszeit um; es war Umsatz und Rührigkeit; eine heilsame Unsicherheit, welche den Menschen kurz hielt, immer wach, auf seinem Posten; beständige Erneuerung bei einem unaufhaltsamen Vorwärts.



Doktor Henrik Borg hatte sich mit einer norwegischen Dame vom Noratypus verheiratet, dem Typ der falschen Märtyrerin, der hysterischen Närrin, die nie vorher existiert hatte, bis sie in einem atrophischen Männergehirn entstand, als es sich auf gleichem Niveau mit Frauen und Kindern zu fühlen anfing. Aber sie war auch mit all diesem Jux vollgepackt, der von den norwegischen Volkshochschulen in die Welt geschickt wird; sie glaubte zum Beispiel

einer jungen Generation, voller liebenswürdiger Jugendfehler, anzugehören. Das sollte die norwegische Nation vorstellen, die uralt ist, älter als die schwedische. Und dann, daß die Geschichte Schwedens in den norwegischen Königssagen beginne. Sie hatte die Bohème von Christiania durchgemacht, und das war ihre Sache; in ihrer Torheit aber schwärmte sie gleichzeitig für Svava, das Handschuhweib. Jetzt wollte sie reine Jünglinge haben, und ihre erste Sache gegen den Doktor war, daß er nicht rein sei.

— Aber das bist du auch nicht gewesen, antwortete der ungeschminkte Doktor.

Als die Frau da nur mit einer Miene antwortete, die bedeuten mochte: Ich? Das ist was anderes! sah er ein, daß hier nicht Gleichheit sondern Tyrannei galt, und als Tyrannenhasser zog er das Schwert.

Mit einem unlenksamen Menschen, der für Gründe, Tatsachen und Logik unempfänglich ist, kann man nicht lange kämpfen; man verläßt ein wertloses Schlachtfeld, und man läßt sich nicht mit einem Unbewaffneten ein. Aber er blieb vorläufig in der Schlangengrube, der Kinder wegen, die Stunde abwartend, wo er sicher war, daß die Kinder ihn nicht vermissen würden, wenn er ging. Das war ein eigentümlicher Zug bei den Männern der Zeit, daß ihre Gefühle für die Kinder stärker waren als die der Mütter, welche die gesunden Instinkte verloren zu haben schienen und ein Leben außerhalb des Hauses suchten, während der Mann noch für das häusliche Leben schwärmte.

Bei einem berühmten Scheidungsprozesse kam die ungewöhnliche Beschuldigung des Mannes vor, er müsse abends allein zu Hause sitzen, während seine Frau mit ihren Freundinnen in der Kneipe säße. Das freche und einfältige Weib wagte ein-

zuwenden, der Mann ließe sie allein (in der Kneipe) sitzen, und darum müsse er die Folgen tragen.

Doktor Borg stand allein in seinem Kampfe; und er versuchte gerade aus der üblichen neuen Weltanschauung seinen Freunden zu beweisen, wenn sie vorsichtig wären, müßten sie der Geschlechtsvermischung entgegentreten. Er versuchte es mit der durch die ganze Natur gehenden Arbeitsverteilung, die zur Kraftersparnis und Vollkommenheit führt.

— Dem Manne Kraft und Außenarbeit; dem Weibe Schönheit und Innenbeschäftigung! Je größer der Unterschied im Geschlecht, desto bessere Nachkommen. (Differenzierungsgesetz.)

Das ging aber nicht; auch die stärksten Naturalisten konnten „keinen Unterschied im Geschlecht" sehen. Und sie starteten die eine weibliche Größe nach der anderen; sie fanden eine Seligkeit darin, ihre Unterlegenheit dem Weibe gegenüber zu zeigen.

— Das ist Päderastie und Selbstbefleckung, pflegte der Doktor loszulegen. Ihr habt ja alles Selbstgefühl als Männer verloren, wenn Ihr Euch unterlegen fühlt; und da Ihr Eure Unterlegenheit fühlt, so seid Ihr wohl auch unterlegen!

Wunderlich war es, aber ein Teil der führenden Männer war pervers; viele logen es allerdings ab, aber einige waren notorisch, ebenso wie ein Teil bekannter Frauen verdächtig oder überführt war.

Der Doktor wurde natürlich Weiberhasser genannt. Das schreckte ihn nicht, denn er wußte, daß es eine Lüge war. Und er konnte antworten:

— Ich bin nicht Kinderhasser, weil ich die Unterlegenheit des Kindes dem Weibe gegenüber anerkenne; und ich bin nicht Weiberhasser, weil ich das rudimentäre Dasein des Weibes eingesehen habe. Aber Ihr könnt nicht beobachten und denken. Ihr

seid Afterdenker, denen die Hemmungszentren zwischen dem Großgehirn und dem kleinen fehlen . . .

Indessen, er hatte das Pulver im eigenen Keller und sollte jetzt in die Luft gesprengt werden; das Attentat war von seinem eigenen Bruder, dem Redakteur, geplant. Da Doktor Borg ein gerechter Mann war, hatte er, wie wir wissen, die Norweger in ihrem gerechten Streben nach Freiheit verteidigt und war also von der Rechten Norwegerfreund genannt worden; als er aber unglücklich mit seiner Frau lebte, die Norwegerin war, so wurde er gegen seinen Willen von der Linken zum Norwegerhasser gemacht. Er haßte seine böse, dumme Frau; sie war Norwegerin, ergo war er Norwegerhasser. Diese einfältige Schlußfolgerung ging in die weichen Gehirne der Parteimänner hinein, und es war genug, ihn in den Verdacht zu bringen, „die Fahne verlassen zu haben!" Daß er die Weibertollheit nicht mitmachte, war genug, ihn zum Konservativen zu machen.

— Er ist im Grunde ein konservativer T—l, war jetzt Gustavs Ultimatum.

Als aber dem Bärenpelze nichts anzuhaben war, versuchte er's mit dem Rockwege.

Am Tage nach seiner Absetzung machte er nämlich eine Visite bei der Schwägerin, Frau Dagmar. Mit einem hübschen Namen hatte diese eine angeborene Schönheit vereinigt, die zu verbergen und zu entstellen sie alles tat. Ihr schönes Haar hatte sie abgeschnitten, um nicht daran erinnert zu werden, daß sie eine Sklavin sei. (Der Doktor hatte dagegen gelernt, daß langes Haar das Zeichen des freien Mannes sei und daß alle Gefangenen geschoren wurden.) Einen schönen Hals verbarg sie unter Vatermördern, um zu vergessen, daß sie Weib war; ihre kleinen Füße hatte sie in zu großen Schmier-

lederschuhen versteckt, die Falten geworfen und Wunden gescheuert hatten; alles, was häßlich war, hatte sie für ihre Toilette zusammengesucht, und alles, was boshaft aussah, hatte sie gesammelt; die Bosheit strahlte von jedem einzigen Möbelstück, von den Farben der Gardinen und den Zieraten aus. Man sah den Trotz gegen den Mann, dessen Schönheitssinn bekannt war, und man verstand, daß die ganze Dekoration in der bestimmten Absicht, den guten Geschmack des Mannes zu verletzen, gemacht war. Sie wollte ihre Unabhängigkeit zeigen, sagte sie, als sie ihre Abhängigkeit von ihrer Bosheit an den Tag legte.

Der Schwager Gustav wurde in einem nicht aufgeräumten Zimmer empfangen; und er sah sofort an zwei kleinen Gläsern mit Restern, daß Damenbesuch dagewesen war. Da er vollkommen in Rolle und Situation drin war, wußte er, daß es keinen Zweck hatte, mit Artigkeiten zu beginnen, am allerwenigsten über Aussehen und Toilette, was eine „Beschimpfung ihres Geschlechts“ gewesen wäre.

Die Schwägerin hatte Gustav niemals gemocht, aber im selben Augenblicke, als er der Feind ihres Mannes wurde, liebte sie ihn. Daher nahm das Gespräch sofort einen besonders freundschaftlichen Charakter an.

— Nun, Dagmar, begann also der Schwager; dein Mann läßt sich als Reichstagskandidat der liberalen Partei aufstellen.

— Ist er liberal? unterbrach ihn Frau Dagmar sofort, welcher die Replik in den Mund gelegt wurde, ohne daß sie es merkte.

— Ja, man kann ihn so nennen, antwortete der durchtriebene Schwager.

— Nennen, ja! Aber er ist doch konservativ . . .

— Du meinst in gewissen Fragen?

— Ja, das meine ich; in der Frauenfrage ist er Reaktionär und muß bekämpft werden. Außerdem ist er Norwegerhasser!

— Oh nein, reizte Gustav; er ist ja mit dir verheiratet!

— Ja, eben darum kann ich ihn beurteilen: er nennt Ibsen einen Idioten und Björnson ein altes Weib. Ist er da nicht Norwegerhasser?

— Das kann doch nicht sein Ernst sein?

— Hat er nicht auf Lage Langs Fest die Norweger einen verteufelten Volksstamm genannt, und dann hat er seine Frau ausgescholten; aber ich bin bereits beim Advokaten gewesen . . .

Gustav Borgs Gesicht hellte sich auf, denn der Zweck seines Besuches war, in Erfahrung zu bringen, wie weit die Sache gediehen war.

— Warum wollt Ihr Euch scheiden lassen? erwiderte der Schwager mit der ganzen Teilnahme eines älteren Bruders. Denk an die Kinder!

— Für die werde ich schon sorgen!

— Bist du sicher, daß er sie dir läßt?

— Ich nehme sie! antwortete die Frau mit einer Gewißheit, die keine friedliche Lösung der Frage verhieß.

— Du nimmst sie nicht, denn das Gericht urteilt, nachdem es beide Parteien gehört hat.

— Das Gericht hat nichts mit meinen Kindern zu schaffen! schrie Frau Dagmar.

— Doch, meine Liebe; und was dein Mann gegen deine Unfähigkeit als Mutter anführt, wird sehr entscheidend sein; denn er ist Arzt und als ein glaubwürdiger Mann bekannt.

— Der? Der größte Lügner, den die Erde gesehen hat!

Jetzt war die Lunte angesteckt, und mehr ver-

langte Gustav Borg nicht. Doch er wollte noch etwas anblasen, ehe er ging.

— Aber, meine Liebe, bedenke, was du tust! Eine Scheidung gerade jetzt würde seine Aussichten zum Reichstag vernichten, und das willst du doch nicht; besonders werden die Frauen gegen ihn sein, und du weißt, wie die Liberalen von ihren Frauen beherrscht werden.

— Das eben weiß ich, und darum werde ich ihn in der Frauenzeitung bekämpfen lassen!

Punkt! Jetzt brannte die Flamme, und Gustav konnte gehen. Aber ehe er ging, zeigte er auf die kleinen Gläser und sagte freundlich, vertraulich:

— Laß so was nicht stehen, Dagmar; das kann dir im Prozesse schädlich werden.

— Trinkt er nicht auch? funkelte Frau Borg.

— Gewiß, meine Liebe, aber nicht am Vormittag!

Damit war das Gespräch zu Ende.



Aber während diese Unterredung stattfand, wurde eine andere zu Hause beim Redakteur gepflogen.

Gekämpft wurde auf allen Punkten, aber beim Kampfe um die Macht galt es damals, zu bestimmen, was liberal sein sollte. Da alle in Entwicklungstheorien lebten, drehte sich der Ehrgeiz darum, die Entwicklung mitzumachen, die Entwicklung zu fördern. Darum wurde gekämpft, zu entscheiden, was Entwicklung sei; einige glaubten, es sei alles, was sich vorwärts bewegt; als man aber alte Mißgeburten und Krankheiten sich mit entsetzlicher Schnelligkeit entwickeln sah, wurde man etwas zaghaft; und schließlich entdeckte man, daß Entwicklung hier nur

bedeuten konnte: Fortschritt in Menschlichkeit, zu Schönheit und Glück, durch Gerechtigkeit und Billigkeit gefördert. Aber in Parteikämpfen wird keine Vernunft angenommen; man hißt eine Flagge und sagt: jetzt bist du der Feind! Doktor Borg, der Vernunft annahm, sollte nun durch seine vernünftige Handlungsweise fallen. Als die Norweger 1885 in ihren heiligsten Rechten gekränkt wurden, hatte der Doktor ihre Partei genommen. Als aber die Gefahr vorüber war und sie sich selbst helfen konnten, und zwar bis zu dem Grade, daß sie mit Krieg drohten, da hielt er weiteren Beistand für überflüssig; und da er schwedischer Steuerzahler war, fand er es unrichtig, mit dem Feind zu gehen. Als er in seiner Familie nie etwas anderes hörte, als norwegisches Bauerngeprahle vom Morgen bis zum Abend, und wie dumm und unbegabt die Schweden seien, wurde er doch nicht müde, dem recht zu geben, der recht hatte. Aber diese schwedische Ritterlichkeit, welche sich auch darin äußerte, daß man norwegischen Größen demonstrativ huldigte, wurde nicht verstanden, sondern man mußte sogar sehen, daß norwegische Zeitungen den Schweden verhöhnten, weil die Künstler Lage Lang gefeiert hatten.

„Der feige Schwede", hieß es, „der Schwede kriecht", „Norwegen nimmt die Führung" und so weiter. Solange das Unwahrheit war, wirkte es auf den Doktor nicht; als die Kriecherei aber eines Tages Wirklichkeit wurde, als die neidischen, niedriggesinnten Schweden, besonders die alten Weiber, systematisch alles Norwegische zu erheben anfingen, auch das Mittelmäßige, auf Kosten ihres Eigenen, da sagte er Halt. Da fiel er aber und wurde Norwegerhasser genannt. Mit seinem Familienfrieden war es aus, und seine Kandidatur zum Reichstag war in Gefahr.

Bruder Gustav war von Natur Großschwede und im Herzen feindlich gegen die Norweger gesinnt, aber er ließ sich von Politik, Interessen und Leidenschaften bestimmen, und darum nutzte er die norwegische Frage gegen seinen Bruder aus. Diese falsche Taktik reizte den ehrlichen Doktor, und er ging mitten hinein in die Festung des Bruders, um ihn in die Luft zu sprengen. Bei Frau Brita machte er seinen Besuch, während Gustav bei Frau Dagmar operierte.

Frau Brita saß in ihrer Villa; sie nannte sie ihre, weil sie Geld in die Ehe mitgebracht hatte; Gustav aber nannte sie unsere, weil das Gesetz eheliche Gütergemeinschaft bestimmt. Es war ein großes Haus aus Holz mit fünfzehn Zimmern und zwei Küchen. In der einen Küche hatte Frau Brita ihren Schreiberaum, wo sie ihre Vorträge, ihre Artikel, ihre Briefe schrieb; der einzige Ort, wo ihre vielen Kinder, sie hatte sieben Stück, sie in Frieden ließen.

Mit ihrer unglaublichen Gutmütigkeit empfing sie den Schwager trotz seiner brutalen Konversation auf dem Dampfer.

— Hör mal, meine Alte, begann er; wenn ich dir sage, daß wir Gustav neutralisieren müssen, so bedeutet das nicht, daß ich einen Kompromiß mit dir schließen will.

— Was tut er denn jetzt?

— Fürs erste arbeitet er der Zeitung entgegen, fürs zweite will er meine Kandidatur hindern, und fürs dritte spielt er mit Euerm Gelde auf der Börse.

— Mit meinem Gelde?

— Nein, mit Euerm; aber das ist ebenso tadelnswert!

— Spielt er auf der Börse?

— Ja, sie haben's gelernt, diese alten Kuckucke.

— Wie kann ich das verhindern?

— Du mußt dich scheiden lassen!

— Meinst du?

— Ja, das meine ich. Eure Ehe hat ihre Rolle ausgespielt, und Ihr müßt nicht zusammen vermodern; die Jungen sind flügge, und das Nest sieht nicht gemütlich mehr aus.

— Wie du sprichst!

— Ja, so spreche ich! Ihr habt längst aufgehört, Gatten zu sein, und jetzt kommt es darauf an, daß die Kinder leben und atmen können. Der Vater hat das Seine getan, und nun drückt er nur, unterdrückt, hindert, erstickt! Weg mit ihm!

— Und du bist selbst Vater!

— Ja, eben deshalb weiß ich . . .

— Spielt er auf der Börse?

— In Kaffee und Zucker!

— So? In Kaffee und Zucker? — So?

Frau Brita machte eine Pause, und da sie schnell im Denken war, hatte sie während der Pause einen Entschluß fassen können. Sie erhob sich und ging zu einem unbenutzten Eisschrank, in dem sie wichtige Papiere verwahrte. Sie suchte, und als sie gefunden hatte, nahm sie den Faden des Gespräches wieder auf:

— Ich habe allerdings keinen Ehevertrag, aber ich habe etwas anderes; ich habe Briefe.

— Hüte dich vor Briefen, Brita; vor Gericht machen sie Ausflüchte; sie sagen entweder, sie hätten sie nicht geschrieben, oder sie hätten es so und so gemeint, oder es sei nur Scherz gewesen. Nein, du mußt ein Faktum haben, am besten ein flagrans delictum.

— Was ist das?

— Wenn die verbrecherische Handlung in Gegenwart zweier felsenfester Zeugen begangen ist.

— Nein, das will ich nicht!

— Nicht heute, wenn du aber die Ereignisse sich entwickeln läßt, vielleicht später.

— Ich habe ein Auge zugedrückt, ich habe verziehen, man kann sagen, ich hätte meine Erlaubnis gegeben; wenn es aber meine Kinder, deren Erbe und Zukunft gilt, so ist damit nicht zu spielen. Übrigens: man könnte denken, er sammle zu — einer neuen Ehe mit ihr.

— Da deine Gedanken die Richtung einschlagen: halt die Augen offen und schreib vor allem nichts auf Papiere, die er dir vorlegt! Du weißt, ich bin kein blinder Anhänger von Euch Frauen; aber Recht muß Recht bleiben!

— Du hassest deinen Bruder?

— Das ist wohl etwas zu viel, aber ich waffne mich gegen einen furchtbaren Feind ... Was das betrifft: weißt du von Gustavs Kontrakt mit Holger?

— Ja, Holger muß eine große jährliche Pacht an Gustav für Zeitung und Druckerei zahlen.

— Weißt du, wie groß?

— Nein!

— Nun, sie ist so groß, daß er damit nicht ans Land kommen kann.

— Hat Holger denn kein Mittel, um einen Druck auf ihn auszuüben?

— Doch, er hat seine amerikanische Frechheit.

— Wie wird's denn gehen?

— Wir müssen ihm helfen, antwortete der Doktor und reichte der Schwägerin die Hand. Denn nun ist Kampf, auf Leben und Tod!

— Willst du nicht zu Mittag bleiben? fragte Frau Brita. Ich weiß zwar nicht, was es gibt, denn ich besorge den Haushalt nicht.

— Nein, danke, meine Liebe, ich kann nicht mit dem Manne zu Tisch sitzen, der eben jetzt in mein Haus eingedrungen ist, um mich zu ermorden.

— Ist er bei dir?

— Ja, er scheut keine Mittel; welche er jetzt gebraucht hat, werde ich erfahren, wenn ich nach Hause komme. Adieu, Brita!



FÜNFTES KAPITEL.

# KÖNIG LEAR UND DER PATER.



Der frühere Redakteur hatte sich in sein Schicksal gefunden, lebte auf dem Lande und schrieb seine Artikel. Eines Sommermorgens saß er auf seiner Veranda und wartete auf die Zeitung, um seinen letzten Leiter zu lesen. Es war ein feines Stückchen, von dem er einen großen Effekt erhoffte; er handelte über das liberale Programm, das die Kandidaten auf den Wahlversammlungen beschwören sollten, und der geheime Hintergedanke war, Bruder Henrik als konservativ hinzustellen. Das war der Schuß in die Wasserlinie, der das Schlachtschiff zum Sinken bringen sollte. Gustav saß da und genoß im Geiste, hörte seine giftigen Worte im Ohr, sah, wie der Bruder das Blatt öffnete, um seinen Artikel zu suchen, und wie er den des anderen fand, der ihn wie eine Sternschnuppe mitten ins Gesicht traf. Er genoß es in Gedanken so, daß er lächelte; rollte eine Fünfzehnpfennigzigarre wollüstig im Mundwinkel, steckte viele Streichhölzer an und schnaubte.

Schließlich kam die Zeitung.

Er erhob sich und nahm eine Fechterstellung an, während er das Blatt entfaltete und umschlug, um seinen Leckerbissen auf der zweiten Seite zu lesen.

Da war er nicht! Er suchte auf der dritten Seite. Da war er auch nicht!

Er knüllte die Zeitung zusammen, stürzte ans Telephon und rief die Redaktion an. Sohn Holger saß am Apparat und empfing den Stoß:

— Warum ist mein Artikel nicht drin? fragte der Vater mit schnaubender Stimme.

— Nein, wir konnten ihn nicht drucken, antwortete der Sohn.

— Aber ich sah ihn gesetzt, las Korrektur, und . . .

— Wir können solchen Nonsens nicht drucken! wurde vom Sohn geantwortet.

Da erlosch die Stimme des Vaters; er versuchte zu brüllen, blieb aber stumm. Und stumm ging er vom Telephon, nahm Hut und Stock, um in den Wald hinauszukommen.

Als er an Britas Küchenfenster vorbeiging, sah er sie mit dem Blatt in der einen und der Feder in der anderen Hand dasitzen; sie schrieb, schrieb gegen ihn, ihren Mann, während der Sohn ihm bei seiner Selbstverteidigung die Feder aus der Hand gerissen hatte.

Er schrumpfte zusammen, er war vernichtet. Ihm, der diese Zeitung gegründet, sie zu einer Machtstellung und Vermögensquelle hinaufgeschrieben hatte, ihm wurde es verweigert, darin zu schreiben, von seinem eigenen Sohne verweigert. Und er dachte an König Lear, an den Mann mit dem Altenteil, an den Abgesetzten. Er fing an zu gehen, über die Felder, durch Hage und Wiesen.

Was half lange leben und lernen, wenn die Erfahrungen schließlich doch nichts taugten? Als er jung war, mußte er immer hören, daß die Weisheit mit den Jahren komme, nach den vielen Jahren in

der Schule des Lebens. Er hatte seine Schule durchgemacht; er hatte all das entstehen sehen, was nun da war; darum verstand er es besser als die anderen, meinte er, und gleichwohl wurde er wie ein verbrauchter Besen in die Ecke geschleudert, als ein alter Idiot behandelt.

Als er sich schweißig gegangen hatte, wurde er ruhiger, stieg auf einen Berg hinauf, von wo er über das Meer hinaussah. Das kühlte ihn ab, und das unendliche bewegliche Element da draußen gab ihm Kraft. Er setzte sich auf den Felsen und dachte über sein Schicksal nach. Dreißig Jahre konnte er noch leben, ein ganzes Menschenalter; er fühlte Kräfte, den Kampf aufzunehmen, ihn auszuhalten, im Notfall zu warten, bis die Feinde, die ihre Kräfte in einer nutzlosen Jagd nach dem blauen Nichts erschöpften und nicht zu sparen und zu erneuern verstanden, verbraucht waren. In zehn Jahren, sagte er sich, ist eine neue Jugend mit neuen Idealen aufgewachsen, nüchterne Wirklichkeitsmenschen, die ihn besser verstehen würden; die würden dann diese Utopisten absetzen, die jetzt grassierten, mit ihren Ideen von einer sozialistischen Gesellschaft; Theorien, die er in seiner Jugend mit erprobt und mit kassiert hatte. Diese jungen Leute glaubten vor ihm zu sein, und sie waren doch so weit in der Zeit zurück wie die 1830er und 40er Jahre. Er hatte ja eben die französische Revolution gefeiert und sich in seiner Rede für einen Sohn des Konvents erklärt, treu den Traditionen, unversöhnlich gegen die Monarchie, Republikaner im Leben wie im Tode. Und jetzt ernannten sie ihn zum Konservativen! Ein konservativer Republikaner und Königsmörder! Das war Nonsens, wenn etwas! Aber es war ein Mischmasch, in dem man lebte; ein Farbenkreisel, wo alle Farben des

Regenbogens zu einem weißen Ton wurden; alle Ströme und Gegenströme waren ins Meer geflossen, und da hatten sie ihre Wasser wild durcheinander gemischt. Dem Sozialismus, der eigentlich Christentum war, huldigten ja die Atheisten, und die Christen waren Kapitalisten und Egoisten; die Bauern waren Royalisten, schwächten aber die Königsmacht; die Royalisten spielten die Liberalen, und der Monarch war Freihändler, freikirchlich, und wurde für freisinnig gehalten. Das war die babylonische Verwirrung, die Auflösung aller älteren Begriffe. Die Anarchisten waren Aristokraten; die Freisinnigen arbeiteten, aus Gründen der Ungerechtigkeit, für die Frauentyrannei und für das Recht des Freihandels, die eigenen Erwerbszweige zu ersticken; die Schutzzöllner wollten den Erwerbszweigen aufhelfen, zwangen aber die eigenen Landsleute, teuer und schlecht zu kaufen.

Es war ein langwieriges Kochen, aus welchem das meiste verdunsten mußte, bis schließlich ein kleiner Bodensatz von festerer Substanz blieb, der zum Nahrungsstoff tauglich war. Möglich, daß man hier einem konstanten Moment der Entwicklung beiwohnte, der an die Diffusion der Gase erinnerte, wo alles sich gegenseitig durchdringt. Oder die Synthese der besten Stoffe aus allen Analysen ging vor sich; die ungleichartigen Kräfte setzten an vielen Punkten an, und der Stein bewegte sich schließlich. Vielleicht war es recht, was geschah; vielleicht sollte diese Fällung später wieder aufgelöst werden, und ein neues großes Zusammenarbeiten der Kräfte sollte durch neue Kämpfe zustande kommen, so daß auch der Geringste sagen konnte, er habe am Fortschritt teilgenommen; und die siegende Ansicht sollte eine zusammengeschossene Summe von allen sein, weil

es eine Legierung von edlen und unedlen Metallen war. Das wäre gerecht wie Gott selbst, und nur ehrgeizige Parteihäupter könnten sich darüber grämen.

Während dieser Betrachtungen hatten seine Blicke auf einigen graubraunen Schären weit draußen im Meere geruht. Er hatte trotz seiner Kurzsichtigkeit sie etwas ungewöhnlich in der Form gefunden und sie nicht wiedererkannt, während er doch alle Kobben da draußen kannte. Jetzt — eben jetzt — fingen sie an, sich zu bewegen, und in diesem unheimlichen Farbenton des Nachtschmetterlings, mit der deutlichen Absicht, sich unsichtbar zu machen. Gleichzeitig stiegen drei Rauchsäulen zum Himmel empor, und er verstand: das war das französische Geschwader, das von Kronstadt kam und auf Stockholm zu steuerte. Trikoloren wurden gehißt, und das Herz des alten Revolutionärs klopfte, denn die deutsche Politik, welche die Regierung Schwedens nach Sedan eingeschlagen hatte, war nicht schön gewesen, hatte einen Beigeschmack von Unterwerfung gehabt und ausgesehen, als ließe man einen Bedrängten im Stich. Frankreich hatte sich nun von den Fesseln der Isolierung befreit und war wieder unter die Großmächte Europas getreten, um beim Ende des Jahrhunderts zu den europäischen Mächten zu gehören, welche die Erde unter sich teilen wollten. Frankreichs Auferstehung, das bedeutete wieder Vorwärtsbewegung, denn von Frankreichs Motor wurde immer Kraft auf die anderen Nationen überführt, sobald Leitungen vorhanden waren. Das Dreikaiserbündnis war aufgelöst, und die stärksten Gegensätze, das Zarenreich und die Republik Europas, sollten im fernen Osten ausgleichen, was die Suprematie Englands in Ägypten und im Mittelmeer zu erschüttern gedroht hatte.

Froh und aufgerichtet, erhob er sich und wen-

dete sich heimwärts, schlug jetzt aber rechts den Weg über das Pfarrhaus ein. Er hatte ein Bedürfnis, wen zu treffen und den unangenehmen Eindruck des Morgens zu verplaudern.

Das Pfarrhaus war bald zwischen den Linden zu sehen; ein unerhört rotes Holzhaus von zwei Stockwerken; aus der schwedischen Bauernhütte hervorgegangen, war es von Scheune und Viehstall flankiert. Als der Redakteur zunächst in den Vorbau des Wohnhauses eintrat, wo er in der Türöffnung von Phylax empfangen wurde, der zum Gruß seine Füße an den Kleidern des Besuchers abwischte, wurde ihm von einem Dienstboten mitgeteilt, der Herr Pastor sei im Viehstall und melke Probe.

Er begab sich also an Ort und Stelle, wo er seinen Schwager in voller Tätigkeit fand. Mit Käppchen und einem von der Sonne gebräunten Überrock bekleidet, saß er da und führte das Milchjournal; hinter sich im Fenster hatte er ein geleertes Frühstücksbrett.

Gustav Borg pflegte gern über des Schwagers Seelsorge in Viehstall und Meierei zu scherzen, aber heute war er nicht dazu aufgelegt, denn er wollte ihn für sich gewinnen, und der Pastor entwaffnete ihn außerdem mit einem Blick, der um Schonung vor den Dienstboten bat.

— Wir haben seit vier gearbeitet, darum mußte ich etwas zu essen haben!

Hiermit wollte er den Stoß gegen das Frühstücksbrett parieren, das mit Bier- und Branntweinflasche versehen war.

— Ich wollte dich nur begrüßen! antwortete der Schwager und guckte nicht nach dem Brett.

— Wir sind gerade fertig. Warte einen Augenblick, so komme ich mit dir.

Gustav wartete und sah sich die hundert fetten Rinder an, die kauten und mit dem Schwanze schlugen.

Der Pastor summierte die Liter und war mit dem Resultat zufrieden, obwohl er sich wunderte, daß das Probemelken unter Aufsicht stets ein besseres Resultat aufwies als das tägliche Melken.

— Sieh, das ist das Auge des Hausherrn! sagte er! Wenn man nicht nach dem Seinen sieht, so weiß man, wie es geht. Und die Erde gibt nur dem Eigentümer. Würde ich verpachten, so bekäme ich nie die Pacht zu sehen. Der Pächter beklagt sich immer, und wenn er bezahlen soll, schickt er Weib und Kind, daß sie ihn von der Pacht frei weinen. Nein, selbst ist der beste Knecht! Jetzt wollen wir nur einmal in die Meierei hineinblicken. Hast du meinen neuen Separator gesehen? Es ist unglaublich, wie diese Turbine arbeitet!

Er öffnete eine Tür im Hintergrunde, und sie waren in der Meierei.

— Hier wird Gold gemacht! fuhr er fort, mit einem Eifer, als wolle er alle ungehörigen Fragen und spitzen Anmerkungen verhindern. — Sieh nur diese Butter an! Sieh nur! Nein, du mußt sie auch schmecken! Was? — Die ist erstklassig! . . . Aber das kann wohl kein Interesse für dich haben.

Und so gingen sie.

Als sie in den Flur kamen, wurde Gustav Borg wieder von Phylax empfangen, welcher sich die Nase an seinen hellen Kleidern abwischte. Da das Tier eben gefressen hatte, wollte der eintretende Gast böse werden, aber er mußte schweigen und leiden, denn er wollte etwas gewinnen.

Die Wohnung des Geistlichen war im alten Stil: Ledersofa, Brettspiel, Pfeifengestell, Bücherregal mit

den Kirchenvätern in Quart, der Stiftszeitung und der Gesetzsammlung! Diese wunderliche Mischung von weltlicher Macht und geistlicher.

Das Meublement war aus Mahagoni und sah aus, als wäre es niemals neu gewesen, sondern durch Selbstzeugung auf einer Hausauktion bei Beginn der Welt entstanden. Mahagoni sieht nicht aus wie ein Pflanzenstoff, sondern es gleicht gedörrtem Fleisch und kann schwitzen. Darum sieht man immer Spuren von Fingern, und das ist nicht angenehm. Auf gestückten Teppichen in den Farben des Heringssalates stehend, bildete das Meublement ein Ensemble von einer gemütlichen Unsauberkeit, die nach Schnupftabak roch.

Bei näherer Betrachtung unterschied man an der Tür eine Sammlung Stöcke unter einem Museum fettiger Hüte und Mützen. Daneben war ein Gestell mit Glasmaßen für Milchproben, die neuen Symbole der rationellen Landwirtschaft.

Die Schwager ließen sich nieder, und da beide schwatzsüchtig waren, ging das Gespräch wie ein geölter Blitz.

— Du bist zeitig auf den Beinen, sagte der Pastor.

— Ich habe nichts weiter zu tun, seit ich zur Disposition gestellt wurde, antwortete der Redakteur.

— Ja, die Jugend dringt vor! Das ist der Lauf der Welt!

Gustav Borg war drauf und dran, der Versuchung, sich zu beklagen, zu verfallen, aber er hielt sich zurück, denn er wußte, daß der Schwager ihn ausgelacht haben würde, da er ja stets der Jugend das Wort geredet hatte. Er machte darum Halt und ging zurück:

— Ja, die Jugend; du weißt, ich habe ihr immer

das Wort geredet, solange ihre Forderungen billig und vernünftig waren; nachdem sie aber die Grenzen überschritten haben, muß ich mich gegen sie wenden.

Da auch der Pastor in friedliebender Stimmung war, stellte er sich artig auf den Standpunkt seines Antagonisten.

— Und du hast recht gehandelt. Darum wirst du auch gelobt.

Er nahm eine Zeitung vom Brettspieltisch; als Gustav Borg aber den Titel „Vaterland“ sah, war es aus mit dem Frieden, und die Maske fiel.

— Werde ich in der gelobt? In der? — Dann bin ich fertig!

— Du liebst dein Vaterland nicht? fiel der Pastor ablenkend und scherzhaft ein.

— Nicht sehr, denn es ist nicht liebenswert, und was deine Zeitung betrifft, so: findest du selbst, daß es Christenmenschen sind, die so schreiben? Es sind allerdings Männer des Geistes, aber sie schreiben wie Teufel. Lüge, Gewalt, Ungerechtigkeiten, Haß, falsches Zeugnis, das ist das Programm der Zeitung.

Jetzt fing der Pastor Feuer; er erhob sich und begann auf dem Teppich auf und ab zu traben, daß der Staub rauchte.

— Findest du's nicht besser, daß das Volk von den humanen, gebildeten Geistlichen geleitet wird, als von unwissenden Laienpredigern?

Gustav Borg fand es, für gewöhnlich, aber er durfte die Antwort nicht schuldig bleiben, und darum bekam er im Zorne ganz plötzlich eine andere Meinung:

— Laienprediger? Was bist du denn anders? Dein Beruf ist die Landwirtschaft, und deinen Dienst

läßt du von einem Komminister und einem Adjunkt besorgen. Und was tut dein Komminister? Er ißt, wenn er nicht schläft, und dazwischen trinkt er und spielt Karten. Ruht sechs Tage und arbeitet am siebenten. Und dein Adjunkt, der Mitarbeiter am Vaterland ist und das Eherecht verteidigt: weißt du, was er auf seiner Insel macht? Du weißt, daß er wie ein Türke lebt, daß man ihn splitternackt im Boot mit einem hübschen Mädchen gesehen hat, und du drückst ein Auge zu, weil du ihn zu deinem Kartenspiel gebrauchst! Aber die Gemeinde verläßt die Kirche und baut Bethäuser, die Ihr verfolgt! Ja, Altschweden ist dabei eine Priesterrepublik zu werden wie Paraguay, und mit der Staatskirche steht's jetzt ebenso faul wie im Jahre 1527. Die geistliche Macht habt Ihr verloren, aber die weltliche habt Ihr noch. Eure Bischöfe essen Visitationsdiners, sitzen im Reichstag und Landsting, in Komitees und Akademien. Wir haben eben einen Bischof mit 80,000 Kronen jährlich und Afterkrebs gehabt (den er sich angefressen hatte); er übersetzte Gedichte und schrieb humoristische Lieder, aber die Seelsorge überließ er dem Teufel. Ich hatte einen Cousin, du hast ihn gekannt, der war Komminister in einer Stadt im Norden. Er aß sich tot; denn bei jeder Verrichtung, bei Hochzeit, Kindtaufe, Begräbnis, mußte er essen und trinken; und den letzten Sonntag, den er erlebte, führte er achtzehn Verrichtungen aus, das heißt, er aß und trank achtzehnmal an dem Tage; da bekam er den Schlag und starb! — Du sprichst von Eurer Humanität. Das ist nur Vorurteilsfreiheit, die sich auf Unglauben gründet! Ihr glaubt nicht an Eure Lehren, das verlangt auch niemand; dann aber müßt Ihr abgehen, sonst seid Ihr Heuchler! Aber Ihr wollt das Brot und die Macht nicht verlassen! Priester und Offiziere,

die sind eins, und Ihr stützt den Thron, der nur ein alter Stuhl mit einem Loch darin ist . . .

Er hatte sich erhoben, und sie trabten nun zusammen auf den Teppichen wie Löwe und Bär. Aber Gustav Borg ließ das Wort nicht los:

— Kühe und Schweine kannst du halten; kommt aber ein Mensch in seiner Seelennot zu dir, dann hast du keine Barmherzigkeit, keine Hilfe, keinen Trost; denn du bist hart, geizig, unbarmherzig! Und 28,000 solche Figuren wie du und deine Untergebenen muß das Reich ernähren. Sieben Millionen Kronen eßt Ihr auf, und die Mittel werden im Guten oder im Bösen erhoben, von Bekennern und Nichtbekennern, und auf eine Art, die an Erpressung erinnert. Woran Ihr glaubt, das weiß der Teufel, aber Ihr gleicht am meisten Teufelsverehrern, da Euer Organ Karl XII., den Vernichter Schwedens, verehrt, der kein Mensch sondern ein Teufel war. Und als beim letzten Jubelfest für dieses Untier, dem alle Größe fehlte, sogar die sittliche, eine Gruppe Studenten opponierte, wurden sie zum Rektor gerufen und waren nahe daran, durch Relegation entehrt zu werden. Verdient Ihr das Irrenhaus oder das Zuchthaus? — Und du mit deiner Seelsorge! Man sagt, du schlägst mit einem Rohrstock, wenn du zu Verstand und Herz sprechen müßtest. Und deine Kirche, was tust du in der? Dasselbe, was der Metropolit in der Sakristei tat! Du hast kürzlich, als du betrunken warst, damit geprahlt, daß du niemals in die Kirche gingest, daß du seit einem Jahre nicht in der Kirche gewesen seist! Und du, der so streng auf den Abendmahlszwang hält, wann bist du zuletzt zum Abendmahl gegangen? Vor zwanzig Jahren, als du zum Geistlichen geweiht wurdest! Pfui Teufel, sage ich, und jetzt schüttle ich auf deinem gestückten Teppich den Staub

mir von den Füßen! Es ist schade um dich, denn du hast niemals bedacht, was du tust! Aber wenn du erwachst, so geh nicht in dein altes Nest, dessen Alterschrank, in Parenthese, du eben an den Antiquitätenhändler verkaufst hast, sondern geh ins Bethaus, wenn du darfst; dort triffst du wenigstens Christenmenschen, die ihr möglichstes tun, wenn es ihnen auch nicht gelingt, ihr Inwendiges zu säubern.

Der Pastor war kein böser Mann, auch kein Heuchler, aber er hatte wie alle in den Tag hinein gelebt, so wie das Leben sich darbot, ohne zu reflektieren; hatte niemals zurückgeschaut oder dieses verworrene Konto von aus und ein, Debet und Kredit, das Leben heißt, aufgestellt. Als er es nun zu hören bekam und seine Rechnung sah, konnte er keine einzige Tatsache leugnen. Er sah sich selbst, seine Fylgia, zum ersten Male, und glaubte, er stürbe. Er blieb sprachlos auf dem Sofa sitzen und war schwarz im Gesicht gleich einem geschlachteten schwarzen Tiere.

Der Schwager, der durch diesen Ausbruch und diesen Sieg sein am Morgen verlorenes Selbstgefühl wiederbekommen hatte, fing an aus seiner Zusammenschrumpfung wieder aufzuschwellen; und da er einen ehrenvollen Abgang haben wollte, ehe der Feind sich sammeln konnte, löste er die letzte Breitseite.

— Du bist ein Pater, aber kein Geistlicher; du beginnst das Morgengebet im Viehstall mit Bier und Branntwein, darauf schläfst du Frühstücksschlaf und spielst Brett bis Mittag; nachdem du Mittag mit drei Gängen gegessen und dich zum zweiten Male berauscht hast, gehst du hin und hältst deinen Mittagsschlaf im Bett, oder wie es in Upsala heißt, wälzt Mittag; darauf spielst du Brett bis zur Vesper, wo die Toddys und das Wiraspiel beginnen und bis

zum Abendbrot dauern, das jeden Abend aus sechs kalten und einem warmen Gericht besteht. Hast du dich einen Abend nüchtern zu Bett gelegt? Bist du seit fünfundzwanzig Jahren nüchtern gewesen, mit deinen drei Rauschen am Tage? Betest du je dein Abendgebet? Nein, du bist kein Mensch, sondern du bist ein Schwein! Das bist du!

Er hatte allerdings nicht das erreicht, was er wollte. Aber er hatte etwas anderes bekommen; und er wünschte nur, daß sie ihn gehört hätten, dann würden sie ihn nicht konservativ genannt haben.



SECHSTES KAPITEL.

# EINE UNKLARE SITUATION.



Das französische Geschwader kam und sprengte für einen Augenblick die privaten Koalitionen und einige allgemeine. Der schwedische Leichtsinn zeigte sich von seiner liebenswürdigen Seite; der, vergessen zu können. Trotz der kürzlich angenommenen deutschen Politik sah man Mitglieder der Regierung den Festen beiwohnen und Reden auf Frankreich halten.

Gustav Borg hatte einen großen Tag, als das Tivolifest gefeiert wurde, denn er war einer von den Wirten; und da er außerdem perfekt Französisch konnte und ein ausgezeichneter Redner war, machte er sich ganz vortrefflich.

Frankreich war nach dem Kriege von 1870 spröde gegen Schweden gewesen, als sein uralter Bundesgenosse ihm den Rücken gekehrt, sowohl der Republik wie dem besiegten Freunde; jetzt aber war alles vergessen. Der französische Gesandte in Stockholm, eine lebhafte Intelligenz, Republikaner und, wie behauptet wurde, früher Kommunard, hatte mit den liberalen Salons von Stockholm fraternisiert, verkehrte in Bürgerhäusern und trat mit Vorträgen in Klubs auf, die nicht gerade comme-il-faut waren.

6*

„Oben“ mußte man es ihm zugut halten, denn er war Gesandter der großen Nation und seine Person unverletzlich. Seine Wohnung und das norwegische Gesandtschaftshotel waren Zentren für alle Mitglieder der Fortschrittspartei, die Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur trieben. Und dahin wurden sowohl aus Neugier wie aus Zwang viele von „oben“ gezogen, die nur durch Geburt und Amt gebunden waren. Diese versuchten wohl die Roten auszustechen und in Mißkredit zu bringen, merkten aber bald, daß sie auf Widerspruch stießen. So passierte einem schwedischen Envoyé beim norwegischen Gesandten folgendes Quiproquo.

DER ENVOYÉ (zum französischen Gesandten). Was ist da für ein Lump, den der gute Blehr in seinen Salon gelassen hat?

DER FRANZÖSISCHE GESANDTE. Wer denn? Der da? Das ist mein spezieller Freund, der Maler X.

DER ENVOYÉ. Ei Kreuz, aber er sieht entsetzlich aus!

DER FRANZÖSISCHE GESANDTE. Was tut das, er ist Offizier der Ehrenlegion, aber wir (wir beide) sind nur Ritter!

DER ENVOYÉ (mit steigendem Pech). Aber die Damen sind sicher etwas sonderbar. Sehen Sie, die da, die sieht wie eine Sängerin aus.

DER FRANZÖSISCHE GESANDTE. Das ist allerdings nicht meine Frau, aber die ist auch Sängerin gewesen.

Der Envoyé war paff!

In diesen Kreisen bewegte sich Gustav Borg wie bei sich zu Hause, und jetzt auf dem Tivolifest, als er seine glänzende Rede auf Frankreich hielt, von dem aller Fortschritt ausginge, vergaß man, daß er abgesetzt war; und er war der alte Republikaner,

ein Sohn der Revolution, der jeden Verdacht, konservativ zu sein, von sich abschüttelte.

Die Mischung von Klassen und Ansichten in den 90er Jahren war so intensiv, daß alle alten Begriffe nicht mehr paßten. Die beiden einfachen Rubriken konservativ und liberal dienten nur als Schimpfnamen, wie früher einmal Hüte und Mützen. Das Leben war reicher geworden, die Ansichten hatten Nuancen bekommen, das bornierte Exklusive war zu den kleinen Blättern des unteren Bürgertums verwiesen, welche nur zwei Farben in ihrem einfachen Spektrum sehen. So hat der Cato Censor des Reichstages, der unverwüstliche Wächter der Heiligkeit der Grundgesetze, zu wiederholten Malen den Schimpfnamen konservativ bekommen, zuletzt als er die Frauenfrage nicht mitmachen konnte, aber das störte ihn nicht. Während der aufgeblasene, für die Forderungen der Zeit starblinde Bischof von Y. für rot gehalten wurde, weil er einmal aus reinem Irrtum für das allgemeine Stimmrecht gesprochen hatte.

Die Machtverteilung in der Leitung des Landes war über so viel Hände zerstreut, daß man nicht sagen konnte, wer regierte. Der Conseil tat es nicht; der Reichstag schien Gesetze zu geben, aber die öffentliche Meinung wurde in den Zeitungen, in der Literatur, in den Familien, in den Klubs, in den Cafés, in den Salons, in den Werkstätten vorbereitet. Nur die Macht des gesprochenen Wortes ist ja groß, und die des geschriebenen größer. Die Macht der Zeitung, die damals sehr groß war, wurde durch das Entstehen vieler Zeitungen neutralisiert; eine Berühmtheit oder eine Autorität galt nur in ihrem Kreise; in dem anderer war sie nichts. Der Gesellschaftskörper bestand aus vielen exzentrischen Kreisen, von denen jeder seinen Mittelpunkt hatte,

nicht zwei einen gemeinsamen. Und dadurch konnte keine Kraftquelle so stark werden, daß sie andere niederdrückte, während dagegen alle einen gelinden Seitendruck empfanden, der das Gewölbe zusammenhielt.

Das Tivolifest fand an einem sonnigen Sommerabend statt. Der Generalstabschef hielt die erste Rede und erinnerte an seine Waffenbrüderschaft mit der französischen Armee, als er den Krieg von 1870 mitmachte und bei Vionville und Gravelotte focht.

Darauf stand Nordensköld auf. Der Republikaner, der eben das Revolutionsfest gefeiert hatte, der Reichstagsabgeordnete der Liberalen, der ausgewiesene Finne, der erste Mann Schwedens, der volkstümliche, einfache Mann, ohne Hochmut und große Gebärden, der aber alle Sterne Europas zu Hause in seinem Sekretär hatte. Die Liberalen verstanden nicht, wie er die Sterne hatte annehmen können, aber das war sein Opfer. In einem Lande, wo alles zu königlichem Recht gemacht wird, war er gezwungen zu wählen: Ohne Stern keine Nordostpassage! Und er nahm beide! Unter dem ancien régime hatte Le roi soleil sein Licht allem Großen gegeben, jetzt dagegen lieh die monarchische Institution ihren Glanz von allem Großen, indem sie ihren hohen Schutz ihm zuteil werden ließ. Nordensköld nahm die Sterne an als eine unschuldige Spielsache, aber ohne etwas von seiner Persönlickeit dafür zu geben. Die Altliberalen hatten allerdings gemurrt, aber als sie sahen, daß der Mann keinen Schaden genommen, verziehen sie ihm schnell, und das verdiente er.

Der offizielle Teil des Festes war zu Ende, und man zerstreute sich in Gruppen. Die „Gesellschaft“ hatte den Tanzpavillon eingenommen, andere kleinere Kreise ließen sich in Kiosken, oben auf

dem Café der Terrasse, in Zelten, in den Kegelbahnen nieder.

Gustav Borg befand sich in der „Gesellschaft“, aber in einem Kiosk daneben saßen seine Frau Brita, die Söhne Holger und Kurt, der Architekt, nebst Doktor Borg; dieser jedoch ohne Frau; sie konnte nicht Französisch und wollte nicht gedemütigt werden.

— Die Situation ist unklar, sagte der Doktor, unklar wie alles in dieser Zeit. Die Liberalen sind aufs Geschwader hinaufgestiegen, und Gustav blüht unten in der Rabatte.

— Mit wem spricht er? fragte Brita.

— Es ist eine Finländerin! Kannst du dir das denken?

— Die das Geschwader von Kronstadt und die russische Allianz feiert?

— Ja! Die Situation ist unklar! Aber eins ist sicher, jetzt müssen die Finländer ihren grenzenlosen Übermut und ihre dumme Verachtung von Schweden bezahlen. Die Fennomanie der siebziger Jahre, die von schwedischen Finen kultiviert wurde, war nur die Fortsetzung von Anjala. Ich war auch damals in Helsingfors, und es war unerträglich. Jener Forsman verachtete die schwedische Sprache so tief, daß er sich zu Yrjö Koskinen oder dergleichen umtaufte; Topelius war russischer Staatsrat oder sonst etwas Russisches; als ich einen schwedischen Finen auf schwedisch ansprach, antwortete er nicht; sie schwatzten vom „schwedischen Joch“, was die schwedische Sprache bedeuten sollte, und sie suchten auf Kalevala etwas aufzubauen, jenes Jugendbuch, das von einem Sägewerkinspektor hingeworfen zu sein scheint. In den 80er Jahren wollten sie Schwedisch abschaffen und ihre samojedische Rindenkultur mit der finischen Sprache einführen; die Alten spielten russi-

schen Staatsrat, und die Jungen spielten russische Nihilisten; Walter Runeberg soll für Helsingfors die Statue Alexanders machen; das trojanische Pferd, was? Jetzt aber, wo sie in der Klemme sitzen, und Rußland sich Finland einverleiben will, kommen sie zu uns herüber und wollen, daß wir Rußland den Krieg erklären sollen. Denkt Euch, im Salon jener finischen Dame verkehrt ein finischer Senator, der verbannt zu sein glaubt, weil der Zar ungnädig gegen ihn gewesen sei, aber der Zar wußte von keiner Ungnade und hat eben nach „seinem Freunde", dem Senator, gefragt, den er vermißt. Werdet Ihr klug daraus? — Und jene Finländerin glaubt eine große Patriotin zu sein, ja, sie ist so urfinisch, daß sie an der Einrichtung einer Elevenschule am Schwedischen Theater in Helsingfors teilnahm, wo neuangekommene Schweden die finische Aussprache lernen sollten, das heißt mit finischen Akzent sprechen. Was sagt Ihr dazu? Arme Finländer, sie wissen nicht, was sie tun, aber sie haben es so gewollt! — Übrigens, die Entwicklung will ja Anschluß, und die kleinen Nationen werden verschlungen. Das ist anfangs schmerzlich, aber das Weltbürgertum wird nicht für kleines Geld gekauft! — Seht, jetzt macht sie sich an einen russischen Attaché! Das müßte der Senator sehen! . . .

— Die kleinen Nationen sollen verschwinden, fiel jetzt Frau Brita ein, froh und munter als ob sie eine Entdeckung mitteile.

— Ja, und wir sind bereits auf dem Wege! Wißt Ihr, daß dieses Fest mir nicht gefällt; es bedeutet für uns Schweden, daß wir Schweden nicht mehr nötig sind. Frankreich hat seit mehreren Jahrhunderten uns als Vorposten gegen Rußland benutzt, und es gibt eine alte Medaille, die in Frankreich

geschlagen ist und auf welcher der Schwede auf seinen Platz als Mietsoldat Frankreichs verwiesen ist. Sie haben uns in der Tat als eine Art Schweizer betrachtet, welche von Truppenvermietung lebten; und jetzt, wo sie eine Alliance mit Rußland geschlossen haben, um China zu teilen, hat Schweden seine Rolle in der Geschichte verloren. Wir sind nicht mehr nötig! — Ich war gestern mit einem Arzt vom Geschwader zusammen und zeigte ihm Stockholm. Er sprach über die Alliancen und die bevorstehende Teilung des Erdballs zwischen den Nationen Europas. Ich dachte an mein Land, das nicht dabei sein kann, dessen Rat man nicht hört, das nicht dazu gerechnet wird; und ich hatte ein Gefühl, als sei ich von der Schule relegiert, ein Bestrafter, der nicht steuerpflichtig ist, ein Paria ohne Menschenrechte in der Weltgeschichte. Nun bin ich, ich wie Ihr, darin erzogen und habe gelernt, man solle stolz darauf sein, daß man ein Schwede ist. Worauf soll man denn stolz sein? Daß man eine Taubstummensprache spricht, die niemand versteht, wenn man nach Europa hinauskommt; in romanischen Ländern wird man mit dem geringgeschätzten Schweizer verwechselt, über den man lächelt; und in Deutschland wird man wie ein Plattdeutscher behandelt, welcher ihre Eddas annektiert hat, während sie Wagner nach dem Kriege von uns gestohlen hat. Ein Serbier, Bulgare oder Rumäne kann stolzer sein als wir, denn die haben eine Aufgabe in der Weltgeschichte: Puffer gegen die Türkei zu sein, aber wir haben keine! — Ich wollte meinen Franzosen bekehren, und weil ich ebenso stolz wie Ihr auf unsere „Schanze“ war, führte ich ihn dahin, um ihn zu zermalmen. Von unten sind ja der Bredablick und die Glockentürme zu sehen. Als wir ans Tor kamen, wollte ich ihn hoch

stimmen, zeigte auf den roten Aussichtsturm und sagte:

— Da ist unsere Akropolis; da wird Svea verwahrt, ihr Palladium und ihre Ahnen. Das ist gut improvisiert, fand ich selbst; und der Franzose schien gedemütigt zu sein. Wir kletterten hinauf, besahen einen Glockenturm und einige Renntiere, einen Pranger und eine alte Kanone, aber wie wir auch gingen, immer stießen wir auf Tiere. Unglücklicherweise war mein Arzt Zoologe und warf sein Interesse auf die Tiere, so daß ich ihn nicht losreißen konnte. Als er die Eisbären erblickte, fragte er, ob es die in Schweden gebe, und ich mußte lügen und ja sagen.

— Gute Menagerie, sagte er, sehr gut.

Ich führte ihn zu den Hütten, aber denen konnte er kein Interesse abgewinnen.

— Hütten, Bauernhäuser, sehr gut.

Wir mußten am Bierpavillon und der Musiktribüne vorbei.

— Variété! sagte er, sehr gut!

Als wir nach dem Bredablick kamen, mußte er sich die Aussicht ansehen, und dann wollte er nichts mehr sehen. Und wißt Ihr was, gute Freunde, da war nichts mehr zu sehen!

Jetzt aber fing er an zu fragen:

— Akropolis? Lassen Sie uns die Akropolis besehen.

Ich verstummte.

— Svea? Was ist das? Und wo ist das Palladium?

Da wurde er scherzhaft wie ein Franzose; und auf die Eisbären zeigend, sagte er:

— Sind das die Ahnen? Die Vorväter?

Ich war nahe daran vor Wut zu weinen, aber

der artige Franzose wollte mich schonen und fügte hinzu:

— Ich bin Darwinist. Sind Sie's nicht?

Das hatte ich für die Ahnen!

Als wir aber hinausgingen, trafen wir einige Finländer, die wir am Tage vorher kennen gelernt. Die schamlosen Leute spielten Russen, sprachen meinen Franzosen als Alliierten an und scherzten über mich und meine Akropolis.

Ja, es ist keine Ehre, Schwede zu sein, das ist sicher; und etwas Bescheidenheit würde uns kleiden, besonders wenn wir von der „Schanze" sprechen. Aber ich kann nicht verstehen, daß so wenig da zu zeigen war: zwei Glockentürme, neun Hütten und eine Menagerie. Ich erröte bis in die Ohrläppchen, wenn ich an meine Rede bei der Einweihung denke! Erinnert Ihr Euch daran, so sprecht nicht davon!

Jetzt glaubte Holger in seiner Eigenschaft als neuer Redakteur etwas Überlegenes sagen zu müssen.

— Warum jammert man darüber, daß die Kleinstaaten vertilgt werden! Schweden stirbt allerdings hier, aber es erfüllt seine Weltmission in Amerika, wo Schweden und andere Skandinaven dabei sind, einen starken Bauernstand zu bilden, der einmal einen Präsidenten ins Weiße Haus schicken wird. Und Ihr schwatzt, daß Schweden nicht mit dabei ist, die Erde zu teilen!

— Da hast du furchtbar recht, fiel jetzt Kurt ein, und man müßte wirklich die Auswanderung erleichtern, indem man die englische Sprache in die Volksschulen einführt.

— Das sagte ein Mann in den letzten Jahren, den hätten sie beinahe tot geschlagen, wie im Reichstag den Bauern, der die Sachlage so verzweifelt

fand, daß er ebenso gern Steuer an Rußland, als an die Offiziere der schwedischen Armee bezahlen wollte.

— Apropos Rußland, unterbrach der Doktor, seht Ihr, wie die Finländerin dort mit unserer russischen Professorin oder Professor, wie es heißen soll, fraternisiert. Ich glaube, der Professor ist ganz einfach Finländerin, denn sie sprach fließend Schwedisch mit finischem Akzent, als sie herkam.

— Geschwätz, unterbrach ihn Frau Brita!

— Einige behaupten auch, sie sei Polin! Ja, Ihr Frauen habt jetzt gute Tage; denkt an unsere Schriftstellerinen! Biersuppe, Dienstagssuppe, Variationen von fremdem Thema, und sie werden vom Vampyr Zacherle zu Riesengenies ernannt! Seht, da geht er ja! Mit Schmerbauch, Brille, Tonsur und Pension geboren; Beschützer der Literatur, Freund der Damen; Mitesser, Schatten. Er brütet die Seidenwürmer aus, nachdem er die Eier gekauft hat; er sieht aus wie der Spukaffe, trägt eine Brille wie ein Detektiv, ein faux bonhomme, der fürchterlich ist; ein Betrüger, den man nie überführen kann, aber instinktiv flieht; unerklärlich und darum unheimlich; schmeichelt, um kratzen zu können; benutzt alles für seine Zwecke, sogar Leichen; da verzeihend, wo etwas zu gewinnen ist, und rachgierig, wo nichts zu verlieren ist. Er spricht im Namen des Weibes, als wäre er Weib; verleumdet sein eigenes Geschlecht, wie ein Selbstbeflecker und kriecht vor den Damen wie alle Päderasten! — Aber seht den da!

— Wir müssen jetzt fahren, unterbrach ihn Frau Brita, sonst verfehlen wir das Boot!

Die Gesellschaft brach auf, um zum Droschkenhalteplatz zu gehen. Als sie ein Zelt passierten, sahen sie einen Mann in rotem Fes auf einem Tisch

stehen und französischen Bootsleuten eine Rede halten.

Das war Syrach, der Maler, der seinen Verstand zum Teil wiederbekommen hatte und nun in Brest zu sein glaubte, wo er seinen letzten Sommer zugebracht hatte.

— Die Situation ist unklar, fuhr der Doktor fort; das Wasser ist trübe, und die Oberklasse wird fischen.



## SIEBENTES KAPITEL.

# DAS MUTTERGEWERBE.



Am Tage vor Neujahrsabend saß Anders Borg, der dritte Sohn des Redakteurs, auf seinem Pachthof Longvik und machte Buchabschluß und kalkulierte. Longvik, das unter der Pfarre stand, war ein mittelgroßes Gut und lag an einer Bucht der Ostsee nach der Meeresseite hin, in einem Archipel von Holmen und Schären.

Anders Borg, der an der landwirtschaftlichen Schule studiert und sich sehr früh verheiratet hatte, so daß er jetzt vier Kinder besaß, war seit drei Jahren Pächter. Zwei Jahre hatte der Vater die Pacht bezahlt, aber dieses dritte weigerte er sich. Anfangs hatte Anders, der ein leichtsinniger Bursche war, wie ein Herr gelebt und gehofft, mit dem Zoll würden bessere Zeiten kommen. Die Zölle kamen, aber es wurde nicht besser, denn er mußte alles teuer und schlecht kaufen. Das zweite Jahr versuchte er das Deputat einzuschränken, als er aber sah, daß es nicht half, lebte er darauf los und ließ es gehen, wie es ging.

Als sich aber der Jahresschluß näherte, und die Tage bei all ihrer Kürze endlos lang waren, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er rechnete, die Ursachen

des Verfalls der Landwirtschaft ausrechnete. Und zu höchst eigentümlichen Resultaten kam er dabei.

So hatte er das Milchjournal vor sich und sah, daß die Butter ihm bis zu sieben Kronen das Kilo kam, während er sie für zwei Kronen verkaufen mußte. Er glaubte zuerst, er habe sich verrechnet, als er aber im Buche sah, daß die Kuh fünfzehn Pfund Heu auffraß, fünfzig Öre das Pfund, um ein Kilogramm Butter zu geben, da wurde er bange. Wenn auch die Buttermilch für Instleute, Kälber und Ferkel benutzt wurde, die mußte er gegen Wartung und Streu des Viehs und den teuern Transport nach der Stadt quittieren.

Sah er nun nach, was es kostete, ein Stück Vieh aufzuziehen, so fand er, daß es seinen Preis auffraß und daß er für nichts gearbeitet hatte.

Aber das Kurioseste von allem waren seine chemischen Berechnungen vom Aus und Ein des Viehstalls. Hier stand eine Kuh und verzehrte nnr trockenes Heu mit einigen Eimern Wasser. Das Heu bestand ja hauptsächlich aus Cellulose, das stickstoffrei war, und das Wasser enthielt ja keinen Stickstoff. Woher kam der unerhörte Überschuß an Stickstoff, den die Milch und der Dung enthielten? Antwortete er: von den verbrauchten Geweben des Tierkörpers, so mußte er wieder fragen, woher der Tierkörper diesen Stickstoff zur Erneuerung der Gewebe nahm; denn wurden diese nicht erneuert, so würde das Tier nach drei Monaten spurlos verschwinden. Aus dem Heu kam eine ganz unbedeutende Menge Stickstoff und aus dem Wasser überhaupt nichts; wurde es denn aus der Luft genommen? Nein, antwortete Pettenkofer! Das war ja ein Wunder, oder um die Chemie war es schlecht bestellt.

Und wenn er mit Kartoffel fütterte, die neunzig

Prozent Wasser und zwei Prozent Stickstoff enthält, war das Resultat das gleiche. Da mußte man ja glauben, daß stickstoffreie Stärke in — stickstoffhaltiges Eiweiß verwandelt werden kann, und daß das Wasser in das Ammoniak übergeht, das man im Dunghaufen verschwendete. Das aber war gegen die geltenden Theorien der Wissenschaft, und darum stand er vor einem Rätsel, das er schließlich fallen ließ.

Handgreiflicher dagegen waren die Angaben des Hauptbuches, daß er in diesem Jahre für dreitausend Kronen Thomasschlacke gekauft hatte, um den Boden zu düngen, und daß die Pachtsumme zweitausendfünfhundert Kronen betrug. Das war eine nackte frappante Tatsache, die ihm einen neuen Gedanken gab, der seine ganze Stellung beleuchtete. Der Boden kann einen Eigentümer ernähren, aber nicht Eigentümer und Pächter zusammen; und der Boden kann sich selbst durch eine gut regulierte Viehstallwirtschaft düngen, aber der Boden ist nicht imstande, künstlichen Dünger zu kaufen. Das hätte er vorher wissen müssen, aber das stand weder in der Landwirtschaftslehre noch in der Nationalökonomie.

Er hörte wen kommen, schlug die Bücher zu und steckte eine Zigarre an, um seine Unruhe zu verbergen.

Seine Frau trat ein, jung und stark, aber jetzt mit einer bekümmerten Miene.

— Anders! Gib mir die Schlüssel zum Magazin; ich muß Mehl zum Backen haben.

— Mehl? Es ist nichts mehr da.

— Nichts mehr da?

— Nein!

— Oh Herr Gott! — Hast du es verkauft?

— Ich mußte.

— Aber die Instleute?

— Ich muß nach und nach für sie kaufen.

— Können wir nicht schnell etwas mahlen?

— Es ist nichts da zum Mahlen.

— Hast du das Getreide auch verkauft?

— Ich mußte!

— Nein, nein, nein! Was ist denn noch im Magazin?

— Nichts! Nur die Ratten!

— Wir werden unglücklich, wenn der Großknecht es erfährt!

— Er weiß es.

— Also darum wagt er, was er wagt. Ja, so geht's nicht, Anders, so geht's nicht.

— Ja, es wird dahin kommen, daß ich ein Schwindler werden muß. — Was tut der Großknecht denn?

— Wenn die Kätner tagewerken sollen, läßt sich der Großknecht mit Eiern und Butter bestechen und erläßt ihnen das Tagewerk.

— Ist es so weit gekommen?

— Ja, und noch weiter, er ist in Maskopie mit den Müllerinnen! Warum jagst du ihn nicht fort?

— Ich kann nicht, ich darf nicht. Er weiß zuviel von den Geschäften und der Lage des Hofes. Das mit dem leeren Magazin ist am schlimmsten, denn es ist beinahe ungesetzlich. Der Vorrat war gleichsam die Hypothek sowohl für die Pacht wie für die Löhne der Instleute.

— Daß ich diesen Großknecht an meinem Tische sehen muß, wenn er sich selber einladet ... weißt du, daß er in der Stadt bummelt und sein ganzes Geld vertrinkt, so daß wir seine Kinder ernähren müssen.

— Das kann ich mir denken! Aber es endet damit, daß ich Inspektor werden muß, dann kann

ich vielleicht zu einem Gute kommen, ehe ich sterbe.

Jetzt wollte die Frau von allgemeinen Betrachtungen zur Wirklichkeit übergehen.

— Christel in der Küche verlangt ihren Lohn. Hast du das Geld für die Kuh bekommen, die wir dem Schlächter verkauft haben?

— Nein, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick mit dem Gelde. Wieviel sind wir Christel schuldig?

— Lohn für ein Jahr, wie du weißt, und dann habe ich bar von ihr geliehen . . . ja, was soll man machen?

— Hör mal, wir sind ja morgen eingeladen; haben die Jungen Kleider?

— Nein, das weißt du doch, sie haben nur Sommerröcke.

— Wir können sie wohl in Schals und Decken einpacken, denn zu Hause können sie nicht bleiben.

— Ja, Anders, es ist verkehrt. Ich bin auf dem Lande geboren und weiß, was ein Hof tragen kann, aber das weißt du nicht! So ein kleines Gut kann nicht einen Schmied, einen Waldwärter und einen Kutscher tragen. Und weil du ihnen ihren Lohn nicht bezahlen kannst, stehlen sie. Der Schmied stiehlt Eisen und arbeitet für eigene Rechnung; er macht Hufeisen fürs halbe Kirchspiel aus deinem Eisen; der Waldwärter verkauft Holz und der Kutscher Hafer. — Weißt du, ich möchte am liebsten alles liegen lassen und fortgehen, denn es ist nicht eine Brotrinde im Hause! Ich würde weinen, wenn ich es nicht schade um dich fände, aber du bist so gut, und du kannst nicht für diese Wirtschaft.

Jetzt konnte Anders seine Bewegung nicht zurückhalten; denn er war ein guter Mann, den gute Worte zu Tränen schmolzen; aber er kam nicht weiter

als bis zu einem Händedruck der Dankbarkeit, als er draußen Glockengeläut hörte.

— Das ist der Schlächter mit dem Gelde! Wir sind gerettet, rief er aus und sprang auf.

— Oh Gott! Welches Glück, stimmte seine Frau ein und stellte sich ans Fenster. — Aber geh nicht hinaus; laß Lindqvist ihn empfangen!

— Ja, das mag er gern tun, denn der Schlächter und ich sind keine guten Freunde.

Die Schellen waren verstummt, aber statt dessen gaben beide Hofhunde Laut und rissen an ihren Ketten; die Jagdhunde antworteten, und alle Köter des Hofes versammelten sich um die Eisniederlage, welche die Szene verbarg, die sich jetzt zwischen dem Schlächter und dem Großknecht abspielte.

Der Pächter und seine Frau sahen nichts von dem Auftritt, aber sie hörten einen Wortwechsel zwischen dem Schlächter und dem Großknecht, der so laut war, daß das Wort Schwindler durch die Doppelfenster drang.

Nach einer Weile entfernten sich die Schlittenglocken; das Hundegebell wurde ein Geheul, das auf eine Balgerei deutete, und dann kam der Großknecht auf den Hof gelaufen.

Der Herr ahnte Unrat, und mit behutsamer Hand wollte er seine Frau hinausführen, um sie mit einem Auftritt und sich selbst mit einer Demütigung zu verschonen, aber sie blieb.

Der Großknecht kam herein.

— Was ist? fragte der Patron.

— Der Schlächter bringt die Kuh zurück, antwortete der Großknecht. Er sagt, sie sei an unbekannter Krankheit krepiert, und er wolle den Patron verklagen.

— Was habt Ihr denn mit dem Tier gemacht?

— Er hat's auf den Hof geworfen, und die Hunde haben's zu fassen gekriegt; ich konnte sie nicht fortbringen.

— Lassen Sie sie nur! Es ist nichts damit zu machen. Herr Lindqvist, Sie können in den Stall gehen und den Schlitten anspannen lassen. Und sagen Sie dem Waldwärter, daß er die Eishacke nimmt und mich begleitet.

Der Großknecht wollte die Audienz verlängern, denn mit jedem Hieb, den der Patron kriegte, wurde seine Straflosigkeit größer; aber er mußte gehen, denn der Patron verließ mit seiner Frau das Zimmer.

Die Gatten waren allein in der Schlafstube, wo sie sich zu verstecken pflegten, um zu beraten, und sich verborgen hielten, wenn die Leute mit ihren Forderungen den Hof belagerten.

Die Frau begann:

— Ist es wahr, daß du ein krankes Tier verkauft hast?

— Ja, es ist wahr! Ich werde ein Schwindler, wenn es so weitergeht!

Und sie weinten beide.

Was wollte man jetzt verkaufen? Was sollte man tun? Sie berieten und blieben dabei stehen, daß der Mann hinausfahren und Geld leihen sollte. Dann sollte die Wirtschaft geändert werden. Ein Jahr war noch von der Pacht übrig, und der Boden sollte mit Hafer bestellt werden; den brauchte man nicht zu düngen und den verkaufte man sofort an die Pferdebahngesellschaft; er sog allerdings den Boden aus, aber was ging das sie an, wo sie ziehen wollten.

Das ganze Land war zu Hafer übergegangen, weil nichts anderes lohnte, und darum war der schwedische Boden bald ausgesogen. Roggen, das Ge-

treide des armen Mannes, ging nicht mehr, sondern mußte importiert werden; vom Weizen war man am Roggen vorbei zum Pferdekorn herabgesunken; das war der Verfall. Und wenn die Bauern die letzte Halerernte genommen hatten, um ein Billet nach Amerika zu kaufen, konnte man kaum einen Reflektanten für den wertlosen Boden finden. Der Boden, den der Pflug bearbeitet hatte und der gedüngt gewesen war, der gab, eigentümlich genug, nur Unkraut; der konnte nicht von selbst natürliche Wiese werden, wie die Wildnis; der war verflucht; der war durch die Bestellung verwöhnt und verlangte Bestellung; er konnte allerdings wieder zur Kleeweide besäet werden, wenn diese aber nicht erneuert wurde, hörte sie auf zu gehen.

Wenn die Pachtzeit ihrem Ende zuging, mußte man das Inventar verauktionieren. Da die Bauern den merkwürdigen Geschmack hatten, auf Auktionen zu kaufen, weil sie alles billiger und besser zu bekommen glaubten, pflegten die abgehenden Pächter im voraus alles Taugliche zu verkaufen, um dann schlechtere neue Sachen anzuschaffen. Das beste Vieh und die guten Pferde wurden unter der Hand verkauft, und dafür elende gekauft. Geräte, Wagen, und Schlitten wurden schnell angefertigt und auf die Auktion gebracht. Es war ja nicht unehrlich, aber schön war es nicht; das konnte man sich nicht leisten!

Als die Überlegung zu Ende war, fuhr der Schlitten auf den Hof hinauf; der Waldwärter, ein Zigeunertypus, welcher der Favorit des Patrons war, weil er lebendiger als die Kätner war, stand mit der Eishacke bereit. Seine Aufgabe war nämlich, bei Landzungen und Meerengen, wo man Strömungen befürchtete, vorm Pferde herzugehen und das Eis zu erproben.

Als der Patron in den Schlitten stieg, wurde er Zeuge eines Schauspiels, das ihn zum Lächeln brachte, trotz dem Elend, das sich dabei zeigte.

Vier von den größten Hunden hatten die tote Kuh einträchtig auf die gewaltige Pyramide der Eisniederlage geschleppt. Als sie aber diese gemeinsame Arbeit getan hatten, jagte die größte Hofdogge die drei Associés hinunter, und lag nun wie eine Sphinx allein oben und schmauste. Die Hunde der Nachbarhöfe waren hergelockt worden, und die bellende Schar am Fuße des Eisberges fuhr zuweilen zusammen und bildete ein Knäuel von Pelzen, Schwänzen und Pfoten. Einige Instweiber hatten schwache Versuche gemacht, den Raub mit der Dogge zu teilen, sich aber zurückgezogen. Alles war ausgehungert auf dem Hofe, Menschen und Tiere. Die Hunde hatten in ihrer Not alles nach Hasen und jungen Vögeln abgejagt und schließlich gelernt, unten auf dem Eise Fische zu stehlen, indem sie die Rotaugen von Hechthaken fortschnappten. Jetzt aber hatten sie einen Schmaus bekommen.

Die Peitsche knallte, und in rasender Schnelligkeit fuhr der Schlitten aufs Eis hinunter und auf die Fjärde hinaus, die blank dalagen.

Die Fahrt ging zuerst nach dem anderen Strand hinüber, wo auf einer Landzunge zwei alte Männer sich in einem roten Hause niedergelassen hatten, um auf das Ende des Lebens zu warten. Der eine war ein städtischer Kämmerer a. D. und Witwer, der nun mit siebzig Jahren von seiner Pension lebte; der andere war ein Achtziger, weiß wie eine Taube; er hatte nie etwas getan, seit er Student in Upsala gewesen war. Mit zwanzig Jahren hatte er eine Leibrente bekommen, und seitdem nichts getan. Der Fall war ungewöhnlich, aber der Alte hatte von

einer einzigen Tat gelebt, einem einzigen Interesse: er war Juvenal gewesen. Er betrachtete sich auch jetzt als einen Gegenstand fürs Museum, der gezeigt werden konnte. Die rote Hütte war berühmt durch ihren kostbaren Inhalt; man machte Ausflüge dahin, um einen von den „Burschen" zu sehen, denn in den hatte die Tradition den Juvenal umgewandelt. Er hatte mit Wennerberg gesungen, er hatte Karl XV. gekannt; er hatte mit Jenny Lind gesprochen, er hatte Geijer gesehen. Das alles aber spielte keine Rolle heute, als Anders Borg angefahren kam, um Geld zu leihen.

Die Freude der Alten war groß, als der Schlitten vor der Hütte vorfuhr, denn sie waren vierzehn Tage eingeschneit gewesen, hatten nicht einen Besucher gesehen seit acht Tagen, keine Zeitungen noch Post bekommen.

Anders wurde der Pelz ausgezogen, er wurde in die warme Stube gebracht, bekam einen Glühwein und mußte erzählen, was in den Zeitungen gestanden hatte. Darauf wurde ein Spiel Karten hervorgeholt, und man spielte Vira, nur eine Runde.

Von Geld sprechen müssen, ist ja unangenehm, denn das Letzte, das der Mensch von sich läßt, ist das Gold, aus dem einfachen Grunde, weil dieses Metall die Bedingungen der Existenz, Wohnung, Essen, Kleider und Wärme, ausmacht.

Nachdem er im Laufe von zwei Stunden alles ausgekramt hatte, was den Alten angenehm sein konnte, rückte er schließlich mit seinem Anliegen heraus. Da zog eine Wolke durch das helle Zimmer mit den weißen Gardinen; der Friede des Alters war gestört, und die Greise peinigte es, einen Notleidenden ohne Hilfe lassen zu müssen. Sie konnten kein Geld entbehren, und es quälte sie, das be-

kennen, ihre pekuniären Verhältnisse offenbaren zu müssen. Und Anders wiederum litt darunter, daß er diese Verstimmung hervorgerufen hatte; es war ein Elend, Geld zu leihen; und er verstand jetzt, warum so viele Betrug und sogar Diebstahl vorzogen.

Als er sich wieder in den Schlitten setzte, gedachte er nach Hause zu fahren, aber der Gedanke an Weib und Kind rüttelte ihn auf, und mit einem Knall der Peitsche setzte er das Pferd in Bewegung, auf den großen Fjärd zu. Der Waldwärter hinten auf dem Hundesitz äußerte Befürchtungen, aber der Patron wollte nicht darauf hören. Das Eis war dünn aber zäh, durchsichtig wie Glas, so daß man an seichten Stellen die Tangwälder sah.

Auf dem Fjärd wogte das Eis, aber das Pferd lief um so schneller, aus einem Instinkt, daß es im Notfall der offenen Wake entlaufen könne, und der Patron wußte aus Erfahrung, daß das Salzseeeis zäher ist als es aussieht, und daß es nicht so gefährlich ist, wie es scheint. Den Kurs hielt er ostwärts auf eine längliche Insel in der Ferne, wo der Adjunkt des Pastors wohnte. Dieser, der eine kleine Kirchenkasse in der Hand hatte, würde wohl zehn Kronen leihen können; so tief hatte er jetzt seine Prätentionen herabgesetzt.

Nur Luft und Wasser und der schwarz-grüne Strich in der Ferne war zu sehen, als das Pferd plötzlich stehen blieb.

Der Waldwärter war sofort an seinem Kopfe, warf den Eishaken wie eine Lanze, und siehe da, das Wasser stieg aus dem Loche.

— Das geht nicht, Patron, sagte Viktor. Kriegen wir einen Strich östlicheren Wind, so bricht die See auf, und wir sind kaput.

— Ich kehre nicht um, erwiderte der Patron; sitz auf, so wirst du mich fahren sehen!

Die Peitsche pfiff um die Lenden des Pferdes, und es ging auf Tod und Leben in gestrecktem Trab. Eissplitter und Wassertropfen wirbelten um die Gesichter.

Es galt nur zehn Kronen, aber es galt auch, ein Ziel zu erreichen, und vor allem, eine Pflicht zu erfüllen, und es war ihm, als biete er sein Leben als Opfer für die Seinen, und als lasse er die Schande hinter sich.

Der dunkle Strich in der Ferne wurde immer breiter und kam näher; Dachfirste wurden sichtbar, und gleich darauf zeigten sich Leute am Strande, die winkten und schrieen.

Der Waldwärter begriff die ersten Signale, sprang vom Hundesitz herab und schrie:

— Halt, Patron, da ist eine Wake!

Anders Borg hielt das Pferd an, denn er sah eine offene Rinne, die ein Dampfer hinterlassen hatte. Er stieg aus und maß mit dem Auge die Breite der Rinne, als beabsichtige er, hinüber zu schwimmen, denn er mußte hin.

Aber nachdem er sich einen Augenblick besonnen hatte, nahm er eine Stange, welche die Rinne bebakte, ging an Bord einer schwimmenden Eisscholle, stieß mit der Stange ab und fing an zu treiben. Die Leute am Ufer schrieen, als er abstieß, aber Anders paddelte weiter. Als er sich der anderen Seite näherte, begann seine Eisscholle langsam zu sinken, gleich einer Fallklappe. Mit einem Sprunge war er hinüber zur nächsten Scholle, die auch sank, und dann zur nächsten, worauf er im Galopp das Land erreichte; aber als er das letzte Stück passierte, trat er das Ufereis durch, das wie zerschmetterte Fensterscheiben klang.

— Ist der Pastor zu Hause? fragte er, ohne zu grüßen.

— Ja, das ist er, war die Antwort.

Und Anders eilte zu einem roten Hause hinauf, das den anderen ziemlich gleich war. Er lief ebenso schnell wie beim Übergang über die Eisrinne, riß die Tür auf und stand in der Stube, wo der Adjunkt in seinem Lehnstuhl saß und schlief, um zwölf Uhr mittags.

— Nein, bist du da? Ich saß hier und nickte etwas, da hörte ich Notschreie auf der See, sagte er, während er sich ermunterte.

— Ja, ich bin in der Klemme, und du mußt mir zehn Kronen leihen.

— Zehn Kronen? Wo soll ich die her nehmen? Ich wollte gerade eine Diskontoanleihe machen, aber es ging nicht . . .

— Du kannst aus der Kasse leihen . . .

Es entstand eine Pause, und Anders Borg sah, daß er sich wiederum hatte verlocken lassen, in fremde Geheimnisse einzudringen und einem Unglücklichen das demütigende Bekenntnis seiner schlechten Verhältnisse abzupressen. Aber er fand sich schnell zurecht und warf hin:

— Kannst du nicht von einem Bauern leihen?

— Ich, von einem Bauern leihen? Nein, mein Freund, so ist meine Stellung nicht. Siehst du, das erste Jahr machte ich mich gemein, und mußte mit ihnen trinken und essen; aber da verloren sie den Respekt, besonders als ich von ihnen Geld lieh, um meine Schulden in Upsala zu bezahlen. Als ich mich zurückzog, fingen sie an mich zu hassen. Ich wurde einsam; ich habe niemanden, mit dem ich sprechen kann, ich habe nichts zu tun. Ich darf nicht fischen, nicht jagen, nicht Ackerbau treiben.

Lesen kann ich nicht, denn dann schlafe ich ein. Ich bin dazu verurteilt, nichts zu tun, ausgenommen die Sonntage! Ich vertrockne, ich versteinere, während ich schlafe; ich schlafe die ganze Nacht, zwölf Stunden, von acht bis acht, und halte Frühstücksschlaf, Mittagsschlaf, schlafe und schlafe. Wenn du wüßtest, welches Leben ich führe! Das ist Scheintod. — Seelsorge wollen sie nicht haben, und wer in Sorge und Not gerät, geht zu den Pietisten. Ich wünsche zuweilen, ich wäre selbst Pietist; aber da muß man glauben, und das kann ich nicht! — Anders Borg, im Namen des Herrn, hilf mir fort von hier oder ich sterbe! Ich habe acht Tage lang nicht gesprochen, und jetzt habe ich noch einen Prozeß auf dem Halse, um das Elend voll zu machen. Ein Bauer stahl Holz im Pfarrwalde; ich sah es und meldete es dem Propst. Nun bin ich wegen Beleidigung verklagt, weil ich nicht beweisen kann, daß ich ihn stehlen sah. Der Dieb geht frei herum, aber ich kann ins Gefängnis kommen; ich, der ich kein Holz gestohlen habe. Die Bauern sagen, ich habe geklatscht; das sagen sie vom Länsman auch, wenn er sie angibt; und neulich wollte ein Spitzbube den Richter wegen Beleidigung verklagen, weil er auf die Anzeige des Polizeidieners, die voller Beweis ist, das Urteil gefällt hatte. Was soll ich machen? Wenn ich verabschiedet werde, kann ich keine Anstellung als Geistlicher a. D. bekommen.

Er hätte niemals zu sprechen aufgehört, wenn er nicht zu weinen angefangen hätte. Und Anders Borg vergaß seinen Kummer diesem bodenlosen Elend gegenüber. Aber da er nicht wußte, was er sagen sollte, fuhr der Adjunkt fort, überglücklich, seine Stimme zu hören und sich beklagen zu können.

— Warum hat man Priester? Kann man's nicht

machen wie die Juden und einen Ältesten der Gemeinde Sonntags aus der Postille vorlesen lassen — ich schreibe Postillen ab, wie alle Geistlichen. Können nicht dieselben verständigen, redlichen Männer beerdigen und taufen? Die Baptisten taufen ja, und die Pietisten teilen das Abendmahl aus, während sie ihrem Berufe nachgehen, wie die Apostel! Weißt du, die Religion als Beruf und Broterwerb ist verkehrt. Und auf der Universität liegen und trinken, Spitzfindigkeiten und theologische Haarspaltereien lernen, das vertreibt alle Religiosität! Jetzt müssen die Geistlichen auch in der Kaserne exerzieren, werden gezwungen unanständige Lieder zu singen, müssen nächtliche Gespräche zwischen Gardisten anhören — das heißt der ganzen Brotkirche ein Ende machen!

Hier stockte das Gespräch, denn Anders hegte zu wenig Interesse für die Kirche, um ihren Fall beklagen zu können; außerdem war sein eigener Selbsterhaltungstrieb erwacht, und er hatte während des letzten Teiles des Gespräches ausgedacht, wo er seinen Zehner bekommen konnte. Darum erhob er sich schnell und nahm Abschied, mit dem einzigen Worte der Aufmunterung, das er finden konnte:

— Erheitere dich, alter Junge! Komm und besuche uns, dann wollen wir dich aufrütteln.

Der Adjunkt sah seinen Freund wie einen Fremden an, denn er war in seinen Hoffnungen, Teilnahme zu finden, genarrt. Er nahm jedoch seine Pelzmütze, um ihn bis ans Ufer zu begleiten; und er wedelte wie ein Hund, sprach in einem fort, jetzt aber von Bagatellen, vom Wetter und Fischen, vom Eisgang und den Gefahren auf See, immer aber um die Ohren zu betäuben.

Als Anders Borg sich über die Eisrinne ge-

stoßen hatte und im Schlitten saß, hielt er nordwärts; aber sich an den Geistlichen am Strande erinnernd, drehte er sich um, und jetzt sah er, wie der Verlassene die Mütze zum Abschied schwenkte. Er tat ihm leid, aber gleichzeitig empfand er den Trost des Verzweifelten, da er einen Menschen sah, der noch verzweifelter war.

— Ohne Heim, ohne Freunde, Ruin und Gefängnis vor sich! dachte er. Es ist schade um ihn; aber wo soll ich meinen Zehner her nehmen?

Diese Frage hatte er jedoch in seinem Innern schon beantwortet, als er über den Fjärd nach Norden steuerte, denn da wohnte der alte Opernsänger, der, der Welt müde, sich mit seiner Pension und seiner Frau auf einen Hof zurückgezogen hatte, den er ohne Land, aber mit Jagd- und Fischrecht gepachtet.

Eine Meile hinterm Pferd ist lange, aber sie verging auch, und Anders Borg konnte wenigstens auf ein gutes Glas und einen freundlichen Empfang rechnen, wie es auch mit dem Zehner gehen mochte.

Im Vorbau stand der alte Sänger mit seiner Flinte und einem Spürhund. Er kam von einer Hasensuche, natürlich ohne etwas bekommen zu haben, und er war sehr erfreut, einen Menschen zu sehen, denn er wohnte in der Wildnis und hatte auf eine halbe Meile keinen Nachbar.

Während Anders Borg mit dem Fußsack beschäftigt war, streichelte der Sänger dem schäumenden Pferde die Nase und sagte:

— Du hast einen guten Schlittentraber, Anders.

— Willst du'n kaufen? fragte Borg, nur um etwas zu sagen.

— Wenn du'n verkaufen willst! — denn ich habe gerade einen auf Probe gehabt, der Spat hatte.

— Im Ernst, willst du ein Pferd kaufen?

— Ja, gewiß!

— Dann kannst du meins nehmen, so kriegst du den Schlitten dazu.

— Was kostet es denn?

— Du kannst es für hundertfünfzig mit Schlitten haben.

— Her damit!

— Bar?

— Bar! Tritt ein, ich werde's dir auf den Tisch legen.

— Aber du mußt mir einen Stuhlschlitten und ein Paar Schlittschuhe dazu geben, damit ich nach Hause kommen kann! Viktor soll mich auf dem Eise schieben.

— Das sollst du haben! Also abgemacht!

Anders war gerettet, vom Strick abgeschnitten, aus dem Wasser gezogen; und nach einem Glase im Pelze befand er sich auf dem Heimwege, als der Tag seinem Ende zuging, auf einem Stoßschlitten sitzend, der von dem mit Schlittschuhen versehenen Waldwärter geschoben wurde.

Als er sich in der Dämmerung der Heimat näherte, sah er das ganze Haus erleuchtet, und er dachte an die arme Frau, die sicher von Besuch überrascht worden war und nichts vorzusetzen hatte.

Um nicht ungelegen zu kommen, ging er den Fußweg hinauf an der Eisniederlage vorbei, wo sein Hofhund blutig und zerfleischt lag, während zwei Ulmer Doggen vom Herrenhof an der toten Kuh schmausten; der rechte Eigentümer hatte das Zusehen.

Anders ging durch die Küche und suchte die Schlafstube auf, um sich umzukleiden. Da saß seine Frau und weinte.

— Was ist geschehen? Wer ist hier? Warum verläßt du die Gäste? stürzten die Fragen über die Weinende, die in tiefster Verzweiflung antwortete:

— Dein Vater ist hier, und er beabsichtigt bei uns zu bleiben . . .

— Ich kann ihn nicht ernähren!

— Er sagt, du seist ihm eine größere Summe schuldig . . .

— Was hat er hier zu tun?

— Er kann nicht mehr zu Hause wohnen, denn sein Scheidungsprozeß soll vorm Kirchenrat beginnen.

— O, Herr Gott . . .

— Es ist schrecklich! Es ist schrecklich!

Anders machte sich in Ordnung, nach der abenteuerlichen Fahrt, um zum Vater hineinzugehen und ein Vertrauen zu empfangen, das er nicht haben wollte. Aber er beruhigte erst seine Frau, indem er zwei Fünfzigkronenscheine auf den Toilettentisch legte; den dritten behielt er in der Tasche, denn die ewige Geldnot hatte ihn auch gegen seinen besten Freund tückisch gemacht.



ACHTES KAPITEL.

# DIE NEUNZIGER JAHRE
## (FIN DE SIÈCLE).



Der starke Naturalismus der achtziger Jahre mußte ins Meer hinausfließen, der wie alle anderen Ströme. Die naturwissenschaftliche Methode war verblüht und gab keine Frucht mehr; viele nahmen die Methode für die Wahrheit selbst und hielten eigensinnig an der morschen Bohle fest, als sie auf Grund ging. Andere, die wachsen wollten, suchten neue Fahrzeuge, um weiter zu kommen. Sie schieden allerdings mit Bedauern von der Periode, denn diese Verwilderung, dieses Indianerleben war erfrischend gewesen, wie das Räuberleben des Schulknaben während der Sommerferien; dieses einseitige Licht, das auf Welt und Menschen fiel, gab ein scharfes Relief, stellte die Dinge und die Ereignisse in Rembrandtsche Beleuchtung; diese Neuwertung alter Werte brachte buchstäblich eine neue Weltanschauung mit sich, die nicht auf weite Entfernung sah, aber scharf auf nähere. Es war die mikroskopische Methode. Wer aber mit Mikroskopie gearbeitet hat, weiß allzuwohl, daß man Zellen und Gefäße sehen kann, wo nur Luftblasen sind, und daß das Staubkorn Gegenstand der irreführenden

Demonstrierung eines nicht vorhandenen Organs werden kann.

Damals, 1889, bekam die Welt zwei neue Denker und Propheten, Langbehn, Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“, und Nietzsche, vor allem Verfasser von „Jenseits von Gut und Böse“. So große Differenzen auch zwischen diesen beiden waren, die als diametrale Gegensätze erscheinen können, eine gemeinsame Tangente hatten sie doch, und das war ihre Reaktion gegen die Mikroskopie. Langbehn ist Makroskopist vor allem. Was Rembrandt mit seinem Buch zu tun hat, das hat kein Mensch begriffen; und obwohl man jeden einzigen Punkt des ganzen Werkes widerlegen zu können geglaubt hat, öffneten sich doch hinter Tatsachen neue Perspektiven, und die Naturwissenschaft, die in den Händen der Detaillisten beinahe gestorben war, bekam neues Leben. Langbehn, mit welchem das Jahrhundert schließen sollte, ist eigentlich ein wiedererstandener Kant, mit welchem das Jahrhundert begann; und beide suchen die Rettung im Postulat und Imperativ, da die Urteilskraft und die reine Vernunft nicht die Fähigkeit gezeigt hatten, die Welträtsel zu lösen oder dem Individuum die Haltung zu geben, die nötig ist, um in offener See gute Fahrt zu halten. Sowohl Darwin wie Haeckel hatten sich im voraus, obwohl vergebens, gegen die schnellen Konsequenzen reserviert, die man aus ihrer Ableitung der Arten für die Befreiung der Ethik gezogen hatte; und Langbehn reagiert gegen die naturalistische Psychologie, die zur Tierarzneikunde erniedrigt wird. Wenn die Naturalisten sagten: Laßt uns Menschen sein! so meinten sie: Laßt uns Tiere sein! Selbst die Theologie oder die Lehre von Gott wurde von der Zoologie hergeleitet. Des

Tieres Furcht vorm Unbekannten und des Wilden Verwechslung von Traum mit Wirklichkeit, das war der Ursprung der Religion! Was sollte man da von einer Welt glauben, in der die Menschen als Märtyrer für eine Unwahrheit gestorben waren! Was sollte man vom Kommenden denken, wo das Vergangene für Lüge ausgegeben wurde? Achtzehnhundert Jahre Christentum, die eines schönen Tages sich als Irrtum erwiesen? Das war zu verrückt, und ein Schuß vor die Stirn wäre das Einzige und Letzte!

Vorm Revolver stand nun die Menschheit und sah keine Rettung. Da kam der andere Prophet, Nietzsche, und erklärte zuerst, daß das Böse gut und das Gute böse sei, dann, daß gut und böse nicht existierten. Das war die Apologie des Verbrechens, die Verbrechermoral, die in Oscar Wildes Perversität ihren schärfsten Ausdruck fand. Hatte Langbehn durch seine Negativbilder, ohne es zu wollen, die Lichtseiten des Naturalismus hervorgehoben, so trieb Nietzsche ihn in Karikaturen aus, die seine Fehler zeigten.

In Paris war gleichzeitig ein Gefühl von dem Unzulänglichen des Positivismus erwacht, und es begann Zeitungsartikel zu regnen mit den Überschriften: Hier wird eine Religion gesucht; Stellung findet: ein Prophet; zu mieten gewünscht: eine allgemeine, zeitgemäße Kirche.

Selbst Zola beginnt zu erwachen; und er, der als Zuschauer, ruhig, gefühllos dagesessen hatte, erhebt sich, um sich nach einer Religion umzusehen. In Lourdes findet er sie nicht, da sein Arzt das Wunder „erklärt“, nicht als Betrügerei, das wäre zu alt, sondern als Hypnose. Dann fährt er nach Rom, nicht ohne Illusionen, das Christentum modernisieren

und einen zeitgemäßen Kompromiß zwischen Wissenschaft und Religion zustande bringen zu können. Aber das gelang ihm nicht. Später sucht er als ein fanatischer Gläubiger seine Religion in einem Fortschreiten der Menschheit durch Wissenschaft und Arbeit zu Gerechtigkeit und Wahrheit, und schließt in Cabets paradiesischen Ikarien, wo die Lämmer mit Löwen spielen und die Vögel des Waldes am vollen Tische des Phalanstères speisen, in dem es keine Arme gibt.

Zola wuchs, vom sterilen zoologischen Zweifel zum Glauben an Fortschritt zu Glück und Tugend (das war ein neues Wort). Aber viele seiner Schüler blieben im Wachstum stehen und fuhren fort das abgenutzte Programm herunter zu spielen, das nun für Leierkasten gesetzt worden war.

Zola endete also als Idealist in des Wortes rechter Bedeutung, und obwohl er die religiösen Formen haßte und bekämpfte, besonders die römischen, war er religiös, gläubig auf seine Art. Aber die französische Jugend der neunziger Jahre hatte Zola nicht gekannt, wollte ihn nicht kennen, nichts mit ihm zu tun haben. Sie hatte einen ganz anderen Lehrer und Propheten, und das war Joséphin Péladan.

Es ist unbegreiflich, daß unsere Literaturhistoriker, die vom Staate angestellt und bezahlt werden, damit sie die zeitgenössische Literatur verfolgen, niemals die merkwürdige Erscheinung Péladan ohne Lächeln erwähnen können, während sie über seine deutschen Epigonen Vorlesungen halten. Man fragt sich, ob sie von seiner Existenz nichts wissen; oder ist es Péladans Schicksal, niemals diese liederliche Popularität zu erreichen, die gewöhnlich damit endet, daß man gemein gemacht wird, daß der Haufe

das Idol satt bekommt, daß die Größe fällt und auf den Kehrichthaufen geschleudert wird?

Bereits 1884, also als Zola nur bis zum „Bonheur des Dames“ gekommen war, beginnt die Wirksamkeit Péladans mit dem ersten Bande seines Zyklus „La Décadence Latine“ — genannt „Le Vice Suprême“. Während der zwanzig Jahre, die seitdem verflossen sind, hat er vierzehn Romane, außerdem Dramen und philosophische Arbeiten, zusammen achtunddreißig Bände ausgegeben. Die vierzehn Romane gehen mit denen Zolas parallel, aber während dieser im Rougonzyklus das zweite Kaisertum schildert, malt Péladan seine eigene Zeit, die dritte Republik. Finis Latinorum ist sein Motto, und er glaubt, daß die Lateiner vergehen werden; er sagt ihren Untergang voraus, schildert wie ein Juvenal alles Elend im modernen Paris; mit der gleichen Unerschrockenheit wie Zola und mit ebenso naiver Schamlosigkeit. Sein Material von Erlebtem und Gesehenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer; er taucht in den Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken.

Sein glänzendster Roman ist „L'Initiation sentimentale“, ein Buch von der Liebe in allen Arten, Tonarten und Abarten; da hebt er das Dach von allen möglichen Häusern ab und zeigt die Eingeweide von Paris. Es ist ein furchtbares Buch, reich, groß und schön trotz all dem Häßlichen, das er zeigt.

Derselbe Mann hat eine Großtat gewagt, und sie ist ihm gelungen! Er hat zu Äschylus' Prometheus die beiden Teile der Trilogie hinzugedichtet, die verloren sind; und wenn sie im Ton nicht ganz dazu stimmen, so liegt das an ihrem reicheren und

tieferen Inhalt, wenigstens scheint es dem so, der nicht an die Unerreichbarkeit der Antike glaubt. Es wäre ja betrübend, wenn die Welt nicht vorwärts gegangen wäre und Gedankenleben wie Ausdrucksmittel weiter geführt hätte.

Péladan ist kein Nationalist oder Revanche-Mann; er ist Weltbürger und hat in Frankreich Wagner eingeführt, trotz dem Widerstand der Patrioten; und kaum ein Deutscher hat seinen Wagner so gigantisch gemacht wie Péladan seinen.

Für die moderne Kunst hat er durch seine Ausstellungen gewirkt, und alles, was Symbolismus heißt, hat er gestartet.

Was ist mit dem Manne, daß er nicht über seine Kreise hinaus gedrungen ist? — Ja, er war allzu gebildet, um von allen begriffen zu werden; er war christlich wie ein Kreuzfahrer, und das war ihm im Wege bei den Heiden; er verfuhr streng mit den Chequarden und Panamisten der dritten Republik.

Péladans Einfluß ist unberechenbar groß, aber er wirkt nicht direkt, sondern durch seine Schüler. Man zitiert ihn nicht, aber man holt aus seinem Trog; seine Person wurde preisgegeben, und sie fiel durch ihre Spitzkragen, wie Kierkegaards durch den grünen Regenschirm; aber er lebt als die Stimme eines Rufenden, der da germanische Bildung in sein Land einführte und dessen geschlossene Tore für Europa öffnete.



Der Menschengeist erwachte aus seiner Isolierung und fühlte die Kräfte aufhören, da er den Kontakt mit dem Jenseits unterbrochen hatte. Dieses Suchen nach einer Verbindung mit dem Immateriellen war

ein bezeichnender Zug für die neunziger Jahre. Nachdem nämlich Haeckel in den achtziger Jahren sein Systema Naturae oder die Stammtafel der Schöpfung aufgestellt hatte, war es aus mit der Naturwissenschaft, nicht eine neue Entdeckung von Bedeutung wurde gemacht; die Serumtherapie machte den größten Alarm, erwies sich aber als falsch; dann kam nur Detailarbeit auf allen Seiten, kleine Entwicklungen alter Thesen und großes Hallo auf falschen Spuren. Die Naturwissenschaft war faktisch bankerott. Die Kraftquelle der Zeit, die Elektrizität, kam durch den ungelehrten Edison in die Industrie, der das Licht entführte und den Phonographen gab; das Telephon war Bells Erfindung aus den 60er Jahren: der herrschende Darwinismus hatte keine epochemachenden Folgen für das kulturelle Leben der Zeit, nicht einmal in der Chemie, wo Mendelejeffs periodisches System wie ein Grabmal auf dem Totenacker der Systematik steht.

Damals entdeckte man, daß man auf falschen Spuren war, und machte kehrt, um am Kreuzweg eine neue Straße zu finden. Man hatte Erscheinungen und Tatsachen gesammelt, aber konnte nichts erklären; erklären war ja finden, was hinter der Erscheinung liegt, und als man merkte, daß das, was dahinter lag, sich „auf der anderen Seite“ befand, so suchte man ganz logisch das Jenseits. Das war die Mystik, die damals von sich reden machte. Und damals stieg Swedenborg empor nach hundertjährigem Grabesschlummer. Er kam wieder auf vielen Wegen. Durch Balzac, den man in einer billigen Ausgabe wieder zu lesen anfing; in Swedenborgs Nichte Séraphita fand man Spuren von Nietzsches Übermenschen und Péladans Androgyn. Die Pariser Okkultisten entdeckten Swedenborg und Böhme wieder durch

Forschungen in Eliphas Levi und Saint Martin; die Theosophen spürten ihn in der Geheimlehre der Blawatsky.

Aber die stärkste Unterstützung des Mystizismus war das Erscheinen von Berthelots Geschichte der Alchemie. Dieser Positivist, der mit der Synthese der Kohlenwasserstoffe gearbeitet hatte, tat hier dem Mystizismus einen Dienst, den er nicht geahnt hatte. Wenn man nämlich in wenigen Worten den Unterschied zwischen Alchemie und Chemie angeben will, so kann man sagen, die Alchemie glaubte an die Fähigkeit der Grundstoffe, ineinander überzugehen (Transmutation), aber die neuere Chemie nicht. Nun hatte Berthelot im Laufe der Arbeit eine zunehmende Sympathie für die Alchemisten gezeigt, und das hatte den Mut der Kleingläubigen so gestärkt, daß sie weiter forschten. Gleichzeitig hatte Crookes in der „Entstehung der Grundstoffe“ die Ansicht ausgesprochen, die „einfachen Stoffe“ seien aus einander entstanden und entwickelt. Lockyer hatte vorm Französischen Institut seine Vermutungen auseinandergesetzt, Phosphor sei ein zusammengesetzter Stoff, weil er zwei Spektren besitzt. Das alles war im Einklang mit dem herrschenden Monismus oder der Einheit des Alls und hätte folgerichtig die Ansicht der Zeit sein sollen, aber inkonsequent genug, hielt man daran fest, daß die Grundstoffe eine spezielle unveränderliche Natur besäßen, was eine freiwillige Unterstützung der verworfenen Lehre von besonderen Schöpfungsakten war.

Berzelius hatte jedoch schon 1835 die wichtige Frage gestellt: „Sind die Metalle einfache Stoffe?“ und in seiner Antwort darauf diese entscheidenden Worte ausgesprochen: „Ein Körper, den ich unter die Metalle eingeordnet habe, ist Ammonium, wel-

ches aus Stickstoff und Wasserstoff besteht; und dessen Metallisierung mittelst Elektrizität den Gedanken an ein zusammengesetztes Metall zuzulassen scheint . . . Was den einfachen Zustand der anderen Metalle zweifelhaft macht, ist, daß sie in der organischen Natur aus Stoffen zu entstehen scheinen, die nicht eine Spur von diesen Metallen enthalten."

Nun, im selben Augenblick, wo die Metalle nicht einfach waren, konnten sie ineinander übergehen, und der selbstverständliche Folgesatz, der hieraus hervorging, war: Man kann Gold machen!

Und der nächste Folgesatz war: Man hat immer Gold aus Schwefelkies „gemacht", wenn man glaubte, es ausgezogen zu haben. Was Gahns Beobachtung erklärt, daß beinahe aller Schwefelkies Gold enthält.

Indessen, die Trägheit der menschlichen Gehirne ist so groß, besonders der trainierten, daß, wenn sie das erste Corollarium gezogen haben, sie nicht mehr das zweite zu ziehen vermögen . . .

Darum löste sich das Erstaunen in ein albernes Lachen auf, das dann boshaft wurde und damit endete, daß man die Zähne zeigte. Als schließlich in unserem neuen Jahrhundert Ramsay (und Kelvin) bewiesen, daß Radium Helium werden kann, bekamen die alten Routiniers Konvulsionen, als sie sahen, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen hatten, und daß es zu spät sei, umzukehren.

Das war die Geschichte vom Goldmachen in den neunziger Jahren, das so einfach war, einfacher als das Ei des Columbus.

Um zu Swedenborg zurückzukehren: Hundertköpfig stieg er aus dem Grabe! Die Astronomen in Pulkova begrüßten ihn als Astronomen, als den Vorgänger von Kant und Laplace; die Zoologen entdeckten ihn und sahen, daß Buffon seine Kosmogenie

in der Einleitung zum Tierreich geplündert hatte; die Chemiker und Bergleute besonders huldigten ihm; und schließlich kamen Physiologen und Anatomen in Scharen, um Weihrauch und Myrrhen dem aufs neue Wiedergeborenen darzubringen! Die Krone aber bekam Swedenborg von einem Literaturhistoriker, Max Morris, der in einer längeren Abhandlung das liberale Idol der Zeit, Goethe selbst, als Schüler Swedenborgs hinstellte. „Swedenborg im Faust" heißt der Aufsatz (Euphorion 1899, Heft 6), worin aus den „Arcana Coelestia" nachgewiesen wird, daß Fausts Berührungen mit der Geisterwelt von Swedenborg vermittelt sind, über Kant und Fräulein von Klettenberg (bereits 1771). Was sagten die Goethefreunde dazu? Nichts, denn wenn man sprachlos wird, sagt man gewöhnlich nichts!



Das waren die vornehmsten geistigen Bewegungen des Jahrhundertendes, die in den letzten Jahren in einigen großen Funken aufsteigen und zünden sollten, dem neuen Jahrhundert vorleuchtend, das vielleicht das allergrößte werden wird, wenn auch das neunzehnte das größte war, seit dem fünfzehnten Jahrhundert.



## NEUNTES KAPITEL.

# ESTHER.



Esther Borg, die Tochter des Redakteurs Gustav Borg und seiner Frau Brita, war ein Mädchen ohne Schönheit, das wußte sie selbst, und darum erwachte früh der Entschluß in ihr, etwas zu werden, statt auf einen Mann zu warten. Sie wurde mit siebzehn Jahren Studentin und fuhr nach Upsala, um Ärztin zu werden, nicht aus einem besonderen Berufe, sondern um etwas zu tun.

Sie kam auf ihren Namen hin in Kreise hinein, in denen man mit den Fragen der Zeit fertig geworden war und einen neuen Blick aufs Leben bekommen hatte; eine Antezipation des Kommenden; keine Zweifel oder Besorgnisse mehr, sondern Axiome.

Von den männlichen Kameraden wurde sie wie ein Kamerad behandelt, aber wie ein männlicher, vor welchem man sich nicht genierte. Das hatte anfänglich einen gewissen Reiz für sie, und sie fühlte sich über ihren Stand und ihr Geschlecht hinausgehoben; aber sobald ein weiblicher Kamerad mit Schönheit in den Kreis kam, wurde es anders. Wenn der als Kamerad aufgenommen wurde, geschah es auf eine andere Art. Die Schöne wurde mit Galanterie behandelt, als eine überlegene inkommensurable Größe, mit einem Wort als Weib. Der rohe

Scherz verstummte, die Herren wurden artig, es verbreitete sich Wärme, und eine Stimmung voll dumpfer Lyrik legte sich über die Gesellschaft, wo Esther ihren Platz nicht wiederfand, denn sie konnte ja von weiblicher Schönheit nicht angenehm berührt werden oder gegenüber einer ihres Geschlechts das Entzücken ihrer Kameraden teilen.

Da merkte sie das Schiefe in ihrer Stellung, und jene Gleichheit mit dem Manne war ihr eine Beleidigung, eine Kränkung, besonders da sie vernachlässigt wurde. Darum gab sie nicht mehr Acht auf ihr Äußeres, legte alle Weiblichkeit ab, ging in die Kneipe, schob Kegel und nahm eines Abends an einer Schlägerei mit Gesellen teil. Wenn sie radelte, legte sie ein Sportjackett mit Kniehosen an, und dieses Kostüm nahm ganz allmählich die Form einer Männertracht an. Die Kameraden vergaßen auch allmählich, daß sie ein Weib war, nannten sie niemals Esther sondern Borg, zuerst, aber abends hieß sie Pelle, und dann war sie in einen Kaisermantel mit Pelerine und Studentenmütze gekleidet, so daß jeder annehmen mußte, es sei ein Mann.

Eines Abends nach einer starken Kneiperei auf der „Rolle" schlug ein Mediziner vor, zu Mädchen zu gehen, und Pelle ging mit; das fand man ganz natürlich. Als Szene war es ja neu, obgleich es für den Studenten der Medizin Esther Borg keine Geheimnisse mehr gab.

Die Mädchen guckten zwar den Burschen etwas erstaunt an, aber sie hatten an etwas anderes zu denken, und man war ja hauptsächlich da, um zu trinken und zu schwatzen.

Unter den anwesenden Gästen war auch ein junger Graf, welcher zwar wußte, wer Esther war, auf den es aber doch einen seltsamen Eindruck

machte, ein Mädchen aus guter Familie an solch einem Orte zu finden.

Einen Augenblick leerte sich der Saal, und der Graf und der falsche Jüngling blieben allein.

Es war eine gewisse Stimmung im Zimmer; es hatte eine niedrige Decke, die verhinderte, daß über dem Kopfe Dunkelheit entstand; die Wände waren in Felder eingeteilt, welche von geschnitzten Leisten eingerahmt wurden und gemalte Landschaften mit Hirten und Hirtinnen darstellten, die Schafe hüteten und Kirschen aßen, unschuldig, kindlich. Die Gardinen der Fenster waren aus großgeblümtem Taft, und zwischen ihnen war im Mondschein das Schloß zu sehen. Der Graf hatte sich ans alte Piano gesetzt und spielte jetzt mit den Tangenten, als erwarte er, von einer Anrede durch Esther unterbrochen zu werden. Als sie aber ein eigensinniges Schweigen beobachtete, spielte er Chopins 2. Nocturno in G-Dur.

Esther kannte es nicht, darum war sie bestürzt über die schönen Töne, welche ihr gerade jetzt zuzukommen schienen. Modulationen in Dur, welche wie Moll klingen; der tiefste Schmerz, der seinen eigenen Trost in sich trägt; eine wache Nacht, welche die Linderung hat, nicht von schweren Träumen gestört zu werden, wie peinigend auch das Erwachen sein mag. Der Ort veränderte sein Aussehen, die Umgebung vergoldete sich, und das junge Mädchen wurde von einer Wehmut ergriffen, die ihrer indolenten Natur fremd war. Sie war hierher gekommen wie in den Anatomiesaal, wo es häßlich war, wo aber das Garstige vom Interesse geadelt wurde. Plötzlich öffnet sich ihr eine andere Welt von Reinheit und Schönheit; eine lichte Wolke isolierte die beiden von der unsauberen Umgebung,

stellte sich schützend um sie und ließ sie vergessen, wo sie waren.

Als der Graf aufgehört hatte zu spielen, mußte er sprechen, da sie nichts sagte:

— Wissen Sie, was ich gespielt habe?

— Nein, ich kenne es nicht.

— Es war Chopin! Und es kommt mir so vor, als habe er dieses Nocturno eines Nachts gedichtet, an solch einem Orte, wo man wehmütig wird, daß man eine Freude sucht, die es nicht gibt; wo man das ganze Elend des Daseins gegenüber dem Unvollkommensten von allem Unvollkommenen fühlt.

— Glauben Sie wirklich, daß Chopin solche Orte besucht hat? fragte das Mädchen, die noch nicht recht dabei war.

Der Graf lächelte traurig.

— Ja, gewiß hat er das getan; ist das denn so wunderbar? Sie und ich sitzen ja hier.

Dieses Sie und ich hob sie zueinander hinüber und schloß sie zu einem wir zusammen.

— Es ist wahr, antwortete Esther naiver als sie wollte, da sie damit die Artigkeit akzeptierte.

Der Graf lächelte über den weiblichen Zug, ein Kompliment nicht zu verschmähen, und in diesem Augenblick fühlte das Mädchen, daß sie von einem auf der anderen Seite angesprochen wurde, und sie suchte Kontakt mit diesem Besseren.

— Was machen Sie hier eigentlich? Warum sind Sie hier? fragte sie beinahe unwillkürlich vorwurfsvoll.

— Ja, mein Fräulein, das ist nicht leicht zu sagen. Ich gehe mit; ich lasse einen Schimmer von Verdacht auf mich fallen, daß ich den anderen gleich bin, um anderem ungerechtfertigten Verdacht zu entgehen. Es ist übrigens eine Anziehungskraft an

diesen Orten und ihren Bewohnern. Sie erinnern an einen Naturzustand, den wir zurückgelegt haben, und darum erscheint mir ihr Benehmen naiv wie das des Landmädchens. Ich sehe nie etwas Schamloses, nie eine Reue, die Bewußtsein des Unrechts andeuten würde; ich verstehe es nicht, aber kann es nicht verurteilen, billige es aber auch nicht. Letzte Weihnachten, am Weihnachtsabend selbst, ging ich an der Mädchenabteilung des Krankenhauses vorbei. Das Haus sieht aus, als hätte es alle Krankheiten, und der Bewurf ist stellenweise herabgefallen wie Schorf. Nun, ich ging da in Weihnachtsgedanken vorbei, und durch die Fenster zur ebenen Erde mit ihren Eisenstangen drang Gesang auf die Straße hinaus; ich empfand einen Augenblick unendlichen Schmerz, als ich mich in die Lage dieser Unglücklichen versetzte — denken Sie, einen Weihnachtsabend dort drinnen! — Was aber geschah? Der Gesang drang stärker zu mir hinaus, und ich hörte: „Sing des Studenten glücklichen Tag“ . . .

Esther unterbrach ihn und vollendete:

— Ich machte gerade die Ronde drinnen an dem Abend, und ich sah sie um den Weihnachtsbaum tanzen, in dem ein Kruzifix hing, das sie von den Elisabethschwestern bekommen hatten. Sie zeigten dieselbe unverstellte Freude über den Gekreuzigten wie über die Pfefferkuchenfiguren. Sie nannten den Gekreuzigten Erlöser, nicht Christus, und den Namen Jesus sprechen sie nie aus. Sie glauben an den Erlöser und sprechen von ihm wie kleine Kinder; hören sie einen Freidenker lästern, so schaudern sie und drücken ihren Abscheu aus. Können Sie diese Menschen erklären?

— Nein! Das kann ich nicht! antwortete der Graf; und darum behandle ich sie immer mit einer

indifferenten Achtung als Mitmenschen. Haben Sie übrigens nie bemerkt, daß man an ihren Wänden nie ein unanständiges Bild sieht, fast nie aus ihrem Munde ein plumpes Wort hört . . .

— Ja, ich als Arzt, und (hier stockte Esther vor dem Worte, aber ließ es hinaus) und Weib bekomme es ja nicht zu hören . . .

— Ich auch nicht, antwortete der Graf . . .

Jetzt lächelte Esther.

— Es kommt vielleicht darauf an, zu wem sie sprechen.

Der Graf errötete wie ein Mann, welcher eine Artigkeit von einem Weibe hört, und um seine Verlegenheit zu verbergen, ging er mit großem Eifer weiter . . .

— Was aber diese Mädchen am meisten auszeichnet, ist ihre Neigung zum Lachen; es soll lustig sein, alles soll lustig sein, nicht wie wir früher glaubten, weil sie vergessen oder das Gewissen betäuben wollen; sie werden ja Freudenmädchen genannt, und das ist das rechte Wort. Was ist denn dies für eine natürliche Auslese von Menschen? Was sagt Ihre Wissenschaft über die Sache?

— Die kann nichts sagen, denn die weiß nichts. Möglich ist, daß diese nahe Nachkommen von Wilden sind, da sie ein anderes Gewissen haben als — wir, denn es ist beinahe unmöglich, ihr Schamgefühl zu wecken; sie wollen davon nichts hören, verstehen es nicht, schlagen es in den Wind, und am meisten fürchten sie ernste Männer.

— Ja, ich weiß, antwortete der Graf; mich hassen sie, weil ich so langweilig bin, und ich habe doch nie versucht, verständig mit ihnen zu sprechen; aber ich kann nicht lachen . . .

— Nicht? Aber es ist so gesund!

— Wenn ich einmal etwas habe, worüber ich lächeln kann, werde ich lächeln; das ist menschlich: aber lachen ist immer boshaft, und wird vom Drolligen, vom Verdrehten, vom Bösen hervorgerufen; darum löst es sich gewöhnlich in tränende Augen auf und hat oft ein Gefühl der Leere im Gefolge, das mit wirklichem Weinen endet, Weinen ohne Ursache.

Jetzt erst bemerkte Esther, daß der junge Graf in Frack gekleidet war. Er sah es und fuhr fort:

— Sie sehen meinen Frack an! Ich bin auf Souper bei Professor X. gewesen.

— Nun und?

— Es ist schauderhaft, vielleicht aber nützlich. Die Jüngeren üben sich im Schweigen und die Älteren im Verschweigen; alle gehen wie mit einem Halfter herum, um nicht zu beißen; und heute abend war die Gesellschaft so, daß niemand ein vernünftiges Wort zu äußern wagte; alle schwiegen. Das nennt man Ansichten austauschen. Wissen Sie, nach einer solchen Maskerade verlangt man, hierher zu kommen. Sonst pflegen alle Soupergäste nach dem Café zu hasten, um dort sagen zu können, was in der Gesellschaft nicht gesagt wurde.

— Finden Sie, daß es lustig ist, zu leben? fragte Esther plötzlich.

— Leben? Ist dies leben? Es handelt sich ja nur darum, zu töten, alle gesunden, starken Triebe, die das Leben erhalten sollten, zu töten; und tötet man sie nicht durch Entsagung, sondern macht ihnen Luft, so stirbt man im Krankenhause, oder später stirbt man am kalten Brand im heiligen Ehestande. Das war eine schreckliche blague diese Sache mit der Lebensfreude in den 80er Jahren; die Propheten nahmen ein trauriges Ende, und alles ging zurück

in die alten Gleise. Wissen Sie, ich habe einen Freund, der im Krankenhause liegt und ganz langsam, aber sicher stirbt.

— Ich kenne ihn; den Dichter meinen Sie?

— Ja, wollen wir dahin gehen, im Mondschein? Er nimmt die Sache sehr ruhig.

— Gern! antwortete Esther, und sie brachen auf.

Die Herbstnacht war mondklar und lau; sie gingen stille Gassen, breite grüne Straßen und kamen in den Park des Krankenhauses. Unter den gewaltigen Bäumen waren Zelte für die Kranken aufgeschlagen, welche da schliefen oder wachten, je nachdem. Unter einem Ahorn aber saß der Unterarzt mit einem Kandidaten und trank Whisky. Esther und der Graf, die beide kannten, traten vor und fragten nach dem Dichter.

— Ja, antwortete der Unterarzt, er liegt hier nebenan und ist wach, aber er hat wohl nicht mehr lange zu leben, da er nach Professor X. geschickt hat.

— Was? Nach dem Theologen? fragte Esther verwundert.

— Ja, der Alte und Axel pflegten ja Umgang in aller Freundlichkeit, um zu kämpfen, in aller Freundlichkeit, und der Dichter hat uns gebeten, Zeugen ihrer letzten Bataille zu sein, damit keine falschen Berichte vom Verlauf aufkommen können.

— Können wir denn so lange bei ihm eintreten?

— Bitte; er liegt und liest Andersens Märchen.

Esther und der Graf gingen ins nächste Zelt hinein, und da lag Axel E., beim Schein einer Laterne lesend.

Es war eine kleine abgemagerte Gestalt mit schwarzem Vollbart, von exotischem Aussehen, französisch oder italienisch; seine Augen waren groß, glänzend, und er forschte eine Weile, ehe er die

Eintretenden erkannte, denn seine Augen hatten zu versagen angefangen wie sein Gehör. Darauf lächelte er, reichte jedem eine Hand und bat sie mit flüsternder Stimme, sich zu setzen. Er wußte wohl, daß er sterben würde, aber er verschwieg es sich selbst und wollte nicht, daß ein anderer es sage. Zuweilen aber fuhr der Hochmut in ihn hinein, und dann wollte er mit seiner Furchtlosigkeit prahlen.

— Ja, Freunde, flüsterte er, jetzt erlösche ich; das Auge verliert sein Licht, das Ohr seinen Laut und die Stimme ihren Klang.

Jetzt hustete er, unheimlich, denn er hatte Kehlkopfschwindsucht.

— Aber seht Ihr, noch ist keine Gefahr, denn der Puls geht nachts auf 38 Grad hinunter, und die Nächte sind am schlimmsten. Schade wäre es jedenfalls, wenn ich jetzt fortgehen müßte, wo ich von Tabak und Spiritus und allem andern gereinigt bin. Ich fühle mich inwendig gewaschen. Ja, es ist häßlich zu leben. — Hört mal, dieser Ephraim ist ein sonderbarer Kerl. Er schreibt mir aus Norrbotten einen Brief und fängt so an: Wenn dieser Brief dich noch am Leben trifft. — So schreibt man nicht an einen kranken Menschen. Ja, das Leben! Wißt Ihr, was das Schlimmste ist, das ich erlebt habe? Setzt Euch, so sollt Ihr's hören! — Esther, du erinnerst dich jenes Mädchens mit rotem Haar, ja! mit dem ich mich verheiraten sollte. Ja, wir fuhren nach Petersburg hinüber, und nach der ersten Glückszeit kam der Überdruß. Wißt Ihr, was Überdruß unter vier Augen ist? Einsam kann es schwer sein; es ist jedoch erbaulich; aber unter vier Augen ist es entsetzlich, das ist der Tod; man ist aneinander gebunden, aber man haßt einander, so grenzenlos, weil man einander bindet. Nun, sie hatte sich insgeheim

Papiere verschafft, die auch mich durch die Trauung binden sollten. Als ich entdeckte, wer sie war, schützte ich meine Armut vor, um nicht die Ehe eingehen zu müssen, da aber antwortete sie: ich habe Geld. Wir wohnten in einem einfachen Hotel auf demselben Zimmer. Eines Tages aber — sie war den halben Tag fort — führte sie mich zu einem Restaurant, dem ersten in Petersburg. Dort stellte sie mich einem Freunde vor, der uns zu einem Hundertfrancsdiner einlud. Ich brauchte ja nur zu sehen, um zu verstehen, und als sie beim Champagner einen Blick wechselten, faßte ich einen Entschluß. In der Nacht nach Hause gekommen, tat ich, als schliefe ich. Als ich wußte, daß sie schlief, stand ich auf, nahm ihr Portemonnaie, denn mein Geld war zu Ende; ergriff meine Kleider und Schuhe, schlich in den Flur hinaus; und im eiskalten Winter kleidete ich mich an — auf dem Steinflur. Darauf lief ich nach der nächsten Station. Aber kein Zug fuhr vor sechs Stunden! Freunde! Ich ging sechs Stunden auf der Station auf und ab! Und in der Angst, als Dieb ergriffen zu werden! — Aber es gelang mir zu fliehen! ... Dieb! Was sagt Ihr dazu? — Und wie würdet Ihr gehandelt haben?

— Genau ebenso, antwortete der Graf, entweder um einen Sterbenden zu trösten, oder weil er glaubte, zu der Handlung imstande zu sein.

— Dieb! wiederholte Axel E.

— Hast du dir denn nachher Vorwürfe gemacht? fragte Esther.

— Nein, antwortete der Dichter. Könnt Ihr Euch das denken! Vorwürfe habe ich mir nicht gemacht, aber ich bin außer mir gewesen, weil ich in eine so schmutzige Situation hineingezogen wurde. Ich handelte in gutem Glauben, hingerissen, und dann ...

Aber auf wen ich böse werden soll, weiß ich nicht. Der Zufall, das Schicksal, die Umstände sind für mich Personen, die ich nicht definieren kann, welche ich aber als lebende Wesen kenne.

— Warum hast du den Professor rufen lassen? schnitt jetzt Esther ab, die mehr Wirklichkeiten liebte.

— Den Professor? Ach so; das hatte ich vergessen! Ja, ich war einsam und wollte mich mit ihm streiten.

— Willst du nicht lieber Morphium haben und schlafen?

— Morphium wirkt auf mich nicht mehr; nein, ich will wach sein und sprechen; ich will meine Stimme hören, solange sie zu hören ist!

Jetzt zeigte sich in der Tür des Zeltes ein weißer Greisenkopf, der nicht von gewöhnlichem Schlage war. Es war nicht der Pauluskopf, auch Petrus nicht, aber etwas von jedem. Von vorne leuchtete Wohlwollen, Ergebenheit dem Schicksal gegenüber, christliche Demut; im Profil aber zeigte sich ein Druide, ein Priester Odins, der nach dem Flintmesser sucht, um den Gefangenen das Herz herauszuschneiden. Man mußte an die Hügel von Upsala, an die Baumäste des Odinhains denken, wo die Geschlachteten als Opfer für den unversöhnlichen Versöhner hingen.

Axel E. aber, der die kolossale Silhouette des Alten sah, die der Laternenschein auf die Zeltleinewand warf, fand ihn da als Wolkengreis gezeichnet, wie man sie nach Gewittern sieht, etwas von Zeus oder Moses, und er wurde unwillkürlich imponiert, wie alle, welche in die Nähe dieses Beichtvaters der Jugend kamen.

— Nun, mein lieber Axel, begann der Alte, wie geht es dir jetzt?

— Schlecht, Oheim, antwortete Axel E., der bereits bereute, daß er in seiner Schwäche diesen robusten Kämpen herausgefordert hatte.

— Wie steht es denn mit deiner Seele?

— Ja, siehst du, Oheim, an die eben habe ich diese neunzig Tage gedacht, aber ich komme nicht zur Klarheit.

— Nicht? Nicht? Bist du nicht zum Bewußtsein deiner Schuld gekommen?

— Nein, das bin ich nicht. Daß ich ein Sünder bin, das weiß ich, da wir in Sünde geboren sind; und da wir alle Sünder sind, so bin ich keine Ausnahme und brauche meine Sünden nicht einem anderen Sünder zu bekennen, welcher ebensogut mir zu beichten hätte, da wir ja Geschwister sind . . .

— Du bist noch weit entfernt, mein Junge . . .

— Warte, ich will dir alles im Zusammenhang sagen, und meine Freunde hier sollen meine Zeugen sein . . .

Hier hustete er, und seine flüsternde Stimme bekam ihren Klang wieder, als er sich in sitzender Stellung erhob.

— Ich war zwölf Jahre, als meine Mannbarkeit sich zeigte. Aus reinem Unverstand, aus Spiel, wurde ich von einem älteren Kameraden verlockt, den ich später als Verführer meiner Jugend verfluchte, und zwar sehr viel später, als ich ihn wiedersah und er *seinen* Verführer nannte. Ich wurde von einem Buche erschreckt, das drauf und dran war, mich ins Irrenhaus su bringen, aus Furcht vor den ewigen Strafen. Ich wurde Pietist, und glaubte, ich würde Frieden finden; aber den Gemütszustand, den die Religion im Gefolge hatte, möchte ich die Unseligkeit nennen; alles wurde schwarz um mich, Welt und Menschen, und das Schlimmste war die

Askese und die Quälerei. Ich lag auf dem bloßen Bettboden mit den Salgurten, die in meinen Körper schnitten, und ich fror unter dem bloßen Laken: ich sprach das Abendgebet auf den Steinen des Kachelofens; ich ließ mich hungern; ich demütigte mich so vor den Menschen, daß ich in den Rinnstein hinunter ging, jedem einzigen ausweichend, weil ich mich für schlechter ansah als alle anderen und nicht für würdig, auf dem Trottoir zu gehen. Wie ich mich nun selbst überwunden hatte, wurde ich im Schlaf von den Träumen überfallen; und das neue Unerklärliche erschreckte mich, so daß ich nicht zu schlafen wagte; der heilige Schlaf war mir zum Fluch geworden; aber meine Seele war rein, denn ich dichtete nur Schönes, das wißt Ihr alle, die Ihr meine Jugendgedichte gelesen habt. Als ich nun sah, daß der gute Wille, daß alle Anstrengungen vergebens waren, und da ich glaubte, mein Leben würde dahinschwinden, da ich fand, daß meine Gebete zu Gott nur mit Spott beantwortet wurden, da glaubte ich in der Hölle zu sein, und Gott habe mir den Rücken gekehrt. Da las ich Stagnelius und erhielt von ihm eine Art Erklärung des Elends. Die Seele sei ins Gefängnis des Körpers geworfen, und könne sich nur dadurch frei halten, daß sie dann und wann ein Stück Fleisch dem Tiere vorwerfe, in Form eines Opfers. Ich tat es — und jedes Mal, wenn ich es getan habe, hat meine Seele den Anker gelichtet, und ich bin über den Sumpf geflogen. Sobald ich aber in die Askese zurückfiel, beschäftigten sich meine Gedanken nur mit sensuellen Dingen, wie der Hungrige immer an Essen denkt. Dann bekam ich diese Krankheit! — Da frage ich, warum nicht alle sie bekommen; und warum nicht die zuerst angegriffen werden, welche die Unzucht

wie einen Sport treiben, was ich nicht getan habe. Antworte mir darauf! Die Ärzte sagen, einige Individuen seien immun, weil ihre Eltern verseucht gewesen wären . . .

Jetzt erhob sich der Greis im Zorn und schüttelte den Druidenkopf:

— Hast du mich gerufen, damit ich solche Schweinerei anhören soll?

— Ja, Alter, du sollst mich hören, schrie der kleine Mann im Bette; und er griff in das weiße Barthaar, als wolle er einen falschen Bart herunterreißen. Du sollst mich hören, du sollst wissen, ehe du richtest. Du sollst wissen, daß meine Gefühle drauf und dran waren, auf Abwege zu geraten, als ich durch Enthaltsamkeit vom Höllenbrand frei zu werden suchte; du sollst wissen, daß mir vom Hausarzt meines Vaters befohlen wurde, Weiber aufzusuchen, und daß es mit Willen und Wissen meines Vaters geschah.

— Das lügst du, antwortete der Menschenopferer.

— Oh, schämst du dich nicht! Alter, du hast im ehelichen Bette mit einem Weibe geschlafen, das du liebtest; ein Glück, das niemals einem jungen Mann beschert wird, weil er kein Brot hat! Du solltest beklagen, du solltest trösten, aber du hast nur Steine und Schlangen, wo du Brot und Fische geben solltest.

Der Alte nahm das Buch auf dem Nachttisch, und als er Andersens Märchen sah, legte er es mit einem nachsichtigen Ausdrucke der Enttäuschung zurück.

— Ja, schnaube nur über die Märchen, aber lies das von den bösen Träumen des Priesters, als er über die ewigen Strafen gepredigt hatte. Kennst du das?

— Hier ist meine Rolle ausgespielt, versprach der Druide sich.

— Du hast es gesagt: deine Rolle! fuhr der Sterbende fort. Erinnere dich an die Regungen der Weltbegierde in Euch, der du der Jugend gepredigt hast, denk an die „Freiheit des inneren Sinnes vom Reiz der Welt“, wenn dich die Welt das nächste Mal reizen wird, Hofprediger! „Wehe dem, der in diesem Kampfe unterliegt und die Waffen streckt“! Principiis obsta! Du kennst die Versuchungen der Jugend, Alter, aber du kennst nicht die des Alters, wenn weltliche Ehre und Auszeichnung dich zum Abfall locken; dein Tag kommt, wo du deinen Erlöser dreimal verleugnen wirst; Petrus, wo du verlockt wirst, auf den Antichrist eine Lobrede zu halten, der mit seinen herumschleichenden Lehren die Sünde entschuldigte; wo Gott dich mit solcher Blindheit schlagen wird, daß du dich bemühst, dessen Thronstuhl einzunehmen, der unsern Erlöser in die Ferse gestochen hat! Paß auf! wenn der Tag kommt, und denke dann an mich, der nicht mehr ist . . .

Hier erlosch des Kranken Stimme, und er sank aufs Kissen zu einem Schlummer zurück.

Der Hofprediger, denn so hatte er jetzt seinen Balg gewechselt, und er hatte viele, wurde nun groß, bei dem Gedanken an seine Würde, welche vor der studierenden Jugend bewahrt werden mußte, die die Lektion, die er bekommen, mit angehört hatte; und als ob er den Fall dem Arzt überließe, winkte er mit der Hand Abschied und warf eine Phrase hin:

— Sie sehen wohl, daß er schläft, Herr Doktor.

Darauf entwickelte sich der Wolkengreis auf dem Zeltdache und wurde furchtbar groß, der Kopf

eines Riesen, des Urzeitmenschen, der mit Steinen nach Kirchen warf, Glocken nicht duldete und sich vorm Geruch von christlichem Blut entsetzte. Dann schrumpfte der Riese zusammen und kroch durch die Zeltluke hinaus.

Die nächtliche Brise von der Ebene schüttelte die großen Ahornbäume, die säuselten und raschelten wie ein Bach auf kleinen Steinen; die Zeltleinwand bewegte sich in kleinen Wogen, und die vier Eckstangen der Laterne warfen ihr Schattenbild, das einem Bauer glich; in diesem Bauer lag der Kranke mit dem weißen Gesicht, das den unendlichen Schmerz ausdrückte, den der Mensch empfindet, welcher unverdient zu leiden glaubt.

— Er schläft ohne Morphium, sagte der Unterarzt, nachdem er den Puls untersucht hatte.

Die drei jungen Menschen gingen hinaus und setzten sich unter den Ahorn am Whiskytisch. Der Mond hatte sich gesenkt und beschien die Zelte; ein Lager, für Verwundete und Sterbende aufgeschlagen.

— Ja, Freunde, begann der Unterarzt, werdet Ihr klug aus dem Professor? Als Theosoph und Martinist bin ich geneigt, anzunehmen, daß eine fremde Seele sich früh wie ein Pfropfreis auf diesen Wildstamm gesetzt hat und parasitisch auf ihm weiterlebt. Dieser Großinquisitor ist im Grunde ein anderer, als er scheint; wenn ich ihn rasieren und scheren könnte, würdet Ihr wahrscheinlich einen Typ aus Lombrosos Album sehen; ich meine, er ist ein böser Mensch, der zum Bewußtsein seiner Bosheit gekommen ist und darum diesen Pfahl ins Fleisch bekommen hat, der Religion genannt wird; oder er hat sich selbst die Stange in den Mund gelegt, um nicht zu beißen. Habt Ihr nicht bemerkt, daß gute Menschen niemals Pietisten sind? Und daß Pietisten immer boshaft

auf uns gewöhnliche Sünder wirken? Ich war Pietist, als ich jung war, und ich nahm die Religion hin wie das Nagelhalsband toller Hunde. Ohne die strenge Religion meiner Jugend wäre ich ein Unmensch gewesen, denn ich war nicht nett von Natur. Der Pietismus ist ein Zustand des Gemüts, der sich einfindet oder ausbleibt; es ist also idiotisch, einen Menschen wegen seiner Gemütsverfassung zu hassen oder ihm einen Vorwurf daraus zu machen; der Pietismus ist ein Pönitenzzustand, ein Streben zur Erziehung zum Übermenschen; mißlingt ja oft, und darum scheinen die Pietisten Heuchler zu sein, sind es aber nicht; ein religiöser Mensch ist immer ein bißchen schlimmer als andere, weil er die Geißel braucht, und ein bißchen besser als andere, weil er die Geißel benutzt. Denkt Euch einen Oftedal ohne Religion? Das wäre wahrscheinlich ein Caligula gewesen; nun wurde er nur ein kleiner Ludwig XV.; da ist immer etwas gewonnen. Was Axels Bekenntnis angeht, so weiß ich, daß es wahr ist, und es war peinlich anzuhören, als der Alte ihn zum Lügner machte, aber er verstand es wohl nicht besser, denn er hat wohl niemals das Leben selbst gelebt. Und das ist die große Frage, seht Ihr, ob man durch den Kram hindurchgehen oder um ihn herumgehen soll. Ich weiß nichts; einige tauchen einmal und schwimmen weiter; andere bleiben auf dem Grunde. Das scheint für jeden einzelnen vorausbestimmt zu sein, und Axels Gnostizismus, den er von Stagnelius bekommen hat, scheint ihm den Anlaß gegeben zu haben, die materielle Unterlage zu veröden, um die geistige frei zu machen. Wenn die Religion, im großen gesehen, Anknüpfung mit dem Oben ist, so war Axel religiös, denn er befand sich immer auf dem Fluge, suchte immer

hinter der Erscheinung, nahm das Leben als etwas Provisorisches, Vorübergehendes, ein Gastspiel auf der Durchreise, litt unterm Dasein, und verlangte heim. Es war kein böser Mensch, eher das Gegenteil . . .

Hier wurde der Redner von Esther unterbrochen, die erregt geworden war:

— Warum sagst du, er war?

Der Arzt schien sich zu besinnen, aber es war zu spät.

— Ich sage war, weil er nicht mehr ist. — Das wußte ich vor einer Weile schon.

— Ist er tot?

— Ja!

Es wurde still, und die drei Gesichter wurden weiß. Keiner wollte vor dem großen Rätsel etwas Banales sagen. Aber sie erhoben sich und gingen ins Zelt hinein, um Abschied zu nehmen.

Der Morgen hatte gegraut, und die Laterne war erloschen. Die Zeltleinwand war von außen schwach rosa gefärbt, und der Tote hatte den Kopf nach hinten über geworfen, der Mund war wie in Ekstase geöffnet, und die Augen waren nach oben gerichtet; das ganze Gesicht strahlte von Entzückung, als habe er etwas übermäßig Schönes gesehen, das Land seiner Träume vielleicht.



Nach einem langen Winter in Upsala wurde es wieder Frühling, und Esther kam nach Hause zu den Eltern. Storö hatte sich zum Badeort ausgebildet und ein Gesellschaftshaus bekommen; dahin kamen vielerlei Leute, Kuttersegler, Sommergäste. Und Esther mußte als Dame gekleidet gehen, was

ihr höchst kurios vorkam; besonders fand sie das Weiß, als ginge sie in ihrem Bettzeug herum; es erinnere an Laken und Überzug, meinte sie. Alles saß ihr schlecht, nahm sich nicht gut aus, und da sie das wußte, hielt sie sich beiseite. Aber Frau Brita zwang sie, ins Gesellschaftshaus zu gehen, denn sie dürfe nicht vergessen, daß sie ein Weib sei.

Diese Stunden waren am bittersten, wenn getanzt wurde. Da konnte sie stundenlang an der Wand sitzen und auf eine Aufforderung warten, aber es kam kein Herr; und kam wirklich einer, so sah sie das Mitleid mit dem häßlichen Mädchen, und das kränkte sie im Innersten. Dann blieb sie aus und ging in den Wald, fuhr auf die See hinaus, wurde aber bei nächster Gelegenheit wieder nach dem Tanzsaal geschickt. Diese Ausstellung ihrer Weiblichkeit, dieses Wetteifern in einem ungleichen, unwürdigen Kampfe zerriß sie, und sie fluchte über das grausame Vergnügen, wo die von der Natur Vernachlässigten öffentlich bemerkt werden mußten.

Es war ein solcher Tanzabend im Vorsommer. Die Eltern waren in der Direktion, und Esther war aus Rücksicht auf sie und auch in Gedanken an den wohltätigen Zweck mitgegangen. Aber sie war nicht eingetreten, sondern hatte auf der Veranda Platz genommen, wo sie die Paare vorbeiziehen sah. Die schlimmste Pein für sie war, die Enttäuschung und den Harm, die ihr Gesicht ausdrückte, zu verbergen, und diese Gewalt, die sie sich antun mußte, verlieh ihren Mienen Wildheit und Trotz.

Wie sie da saß, ging ein Mediziner aus Upsala vorbei, der, bereits etwas munter, von einem Kutter kam.

— Nein, sieh da, Pelle, entschlüpfte es ihm. Ist Saul auch unter die Propheten gegangen? Du

gehst doch nicht auf solche Ausstellungen von Reproduktionstieren?

Esther blieb die Antwort schuldig, und der Kamerad ging hinein, ohne sie aufzufordern. Daß er es nicht in Frage stellte, ob sie tanzen wolle, kränkte sie ganz besonders, trotz des Artigen in der zweideutigen Äußerung des Mannes, da er sie zu gut für dies Spektakel hielt.

Nach einer Weile erschien der junge Graf von Upsala, die Ballkönigin führend, die Schönheit des Ortes, welche an seinem Arm hing und seine Blicke trank. Esther sah sie in den Saal eintreten, tanzen, und darauf konversieren. Alle Badegäste folgten den beiden mit bedeutungsvollen Blicken, und eine ältere Dame, die aus dem Saal herauskam, hörte man äußern:

— Die wird Gräfin werden! Glückauf! Ein Graf, dessen Vater Kassierer und welcher selbst Sozialist ist, das ist eine feine Partie.

— Aber er sieht gut aus! antwortete die andere Dame.

Esther hatte gehört; und wie sie nun diesen neuen Ausdruck im Gesicht des Grafen sah, der den der jungen Schönheit zurückstrahlte, da wurde es dunkel in ihr, und sie verstand, warum sein Gesicht diesen Glanz niemals in ihrer Gegenwart bekommen hatte.

Sie ging direkt nach Hause und setzte sich in ihre Kammer. Es war Nacht, aber hell, und einzelne Töne der Musik drangen vom Gesellschaftshaus bis zu ihr. Da erinnerte sie sich an Chopins Nocturno, das er ihr in der seltsamen Gesellschaft dort in Upsala vorgespielt hatte. Mit ihrem kalten, nüchternen Temperament hatte sie geglaubt, über solchen kindlichen Gefühlen wie Erotik zu stehen, jetzt aber

war sie gefangen, da war kein Zweifel. Und da saß sie und weinte, aus Schmerz, verschmäht zu sein.

Da sie nicht einschlafen konnte, ging sie hinaus; kam an den Strand hinunter und nahm ein Boot; setzte sich an die Riemen und hielt über den Fjärd auf eine kleine Schäre zu, die ihr Ziel zu sein pflegte.

Aber sie mußte am Gesellschaftshause vorbei, und da klang noch die Musik; die erblassenden Lichter leuchteten durch die Fenster. Sie wollte fliehen, wurde aber dahin gezogen, als ob die Strömung sie dahin führte. Da holte sie mit den Rudern aus und wendete, unmittelbar auf die letzte Landzunge zu, so daß sie das Land im Rücken hatte, und dann steuerte sie hinaus.

Aber die Pianomusik folgte ihr mit dem schwachen Landwind. Und sie wurde gezwungen, die Ruder in Walzertakt zu bewegen, eins, zwei, drei; und es war ihr, als würde sie von drinnen, von dort kommandiert, wo ihre Körper sich im selben Rhythmus drehten. Da wendete sie wieder in anderer Richtung, aber sie kam nicht fort, kam nicht aus diesem Zauberkreis heraus. Plötzlich hörte der Walzer auf, und es wurde eine Weile still, nur Möwen und Wellengeplätscher störten das Schweigen. Dann aber begann sie die Stille zu hören, und in ihrer Erinnerung hörte sie das Nocturno, vernahm es vielmehr, wie man sich Musik in sich erinnern kann. Doch, das waren ja wirkliche Töne, G Dur, wie Moll klingend; es war sein Anschlag, seine Art zu spielen! Welche Verräterei! Er spielte ihren Chopin ihr vor, zog sie unter ihre Decke, unter der sie sich einmal verborgen hatten!

Jetzt floh sie im Ernst geradeswegs aufs Meer hinaus und suchte mit dem Geräusch der Ruder die Musik zu überstimmen; das Brausen des Wassers

um den Kiel half mit, und sie war schließlich außer Hörweite, als sie an einer kleinen Schäre mit einer Kiefer vorbeikam. Da aber, als sie die Geschwindigkeit verlangsamte und die Ruder hereinnahm, hörte sie den schwachen Laut von Riemen in den Dollen von der anderen Seite der Schäre. Im nächsten Augenblick schoß der scharfe Kiel eines weißen Bootes über den niedrigen Felsen, ein Kopf erschien, und der Graf, der an den Riemen saß, trat hervor.

— Bist du es, Esther? fragte er ganz ruhig.

Das Mädchen antwortete, ohne ein Zeichen der Verwunderung.

— Ja, bist du hier?

Was sie hinter sich zu haben glaubte, war vor ihr; der Stromwechsel geschah so schnell, daß sie sofort normal fungierte.

— Das war eine schreckliche Sitzung drinnen! fuhr der Graf fort.

Jetzt erst kam Esther wieder in die zurückgelegte peinliche Stimmung.

— Ich glaubte, du seiest noch da und tanzest mit der Schönen.

— Nein danke! Das ist so eine, die eine Schar von Anbetern hinter sich her haben muß; eine kokette Kokotte! Sie legte es auf mich an, um den Seeoffizier zu kriegen, und dann nahm sie den Seeoffizier, um den Postmeister zu quälen, und daß sie mit dem Apotheker enden würde, sah man voraus.

— Soo? wandte Esther ein, sie wird bereits die Gräfin genannt.

— Aha, sie stahl mich! Sie sah so aus, und die endet sicher mit einer Hundehochzeit.

— Was ist das?

— Wollen wir an Land gehen und uns den Sonnenaufgang ansehen?

Sie gingen an Land; und da die Ursache von Esthers Kummer aufgehoben war, fiel sie in ihren alten gewöhnlichen Humor zurück, der eine leise indolente Skepsis hatte und ohne eine Ahnung von Erotik war.

Und sie fuhren im Sonnenaufgang heim.



Graf Max blieb acht Tage im Hotel von Storö, und während der ganzen Zeit ging er vertraulich mit Esther um. Sie segelten und promenierten, gingen aber niemals ins Gesellschaftshaus; ihr Verhältnis war unverändert, mit dem kleinen Unterschied, daß Esther anfing, ihr Äußeres zu pflegen, mit der weiblichen Tracht weibliche Manieren annahm und gewisse Züge von einer wilden, gesunden Schönheit verriet. Die Eltern sagten nichts, denn sie wußten, daß hier nichts half. Eines Abends aber — eines Abends waren die jungen Leute in den Wald gegangen, um das Meer zu sehen. Sie hatte sich auf einen Felsen gesetzt, und er hatte sich an ihrer Seite ausgestreckt. Es sah intimer aus, als es war, besonders da er gerade ihre Hand gefaßt und sie gefragt hatte, woher sie den Ring, den sie trug, habe.

Da trat auf einmal Vater Borg, der Redakteur, vor, und bebend, brachte er nur die gewöhnlichen Worte heraus:

— Sind die Herrschaften verlobt?

Die Lage war peinlich, und der Graf mußte ja zuerst sprechen:

— Daran haben wir nie gedacht, antwortete er und erhob sich langsam; er betrachtete aber Esthers Gesicht, das einen neuen Ausdruck, von Scham, Schüchternheit und kindlicher Furcht vorm Vater,

bekommen hatte, und er entdeckte mit einem Schlage die Art ihrer Intimität. Darum fuhr er fort, aber im anderen Ton:

— Das hängt übrigens von Esther ab.

Das Mädchen wechselte bei diesem Zugeständnis wieder das Aussehen, und der Vater hatte, ohne es zu wollen, den Funken entzündet, der kurz vorher noch nicht geboren war.

— Da Max sich die Möglichkeit denken kann, und . . .

Hier kamen ihr die Tränen, und sie warf sich dem Vater in die Arme, als wolle sie da die Gefühle verbergen, vor denen sie selbst sich schämte.

Es war lange her, daß Gustav Borg so etwas mitgemacht hatte, und wie er Esther in seinen Armen hielt, war es ihm, als sei sie wieder Kind, und seine väterlichen Gefühle gingen auf den jungen Mann über, dessen Hand er faßte.

— Glück zu denn, sagte er und riß seine Männlichkeit in die Höhe. Jetzt verlasse ich Euch, aber ich erwarte die Herrschaften zum Mittagessen in meinem Hause.

Und dann ging er.

Die Verwandlung war geschehen, die Transfiguration; und die beiden jungen Menschen standen da, nicht als Kameraden und Freunde, sondern als Mann und Weib; sie wurden gewissermaßen ihre Nacktheit gewahr, wurden schüchtern, und sprachen mit neuen Stimmen neue Worte, sie wanderten Hand in Hand, wie kleine Kinder unter zitternden Bäumen, und als sie Menschen trafen, schämten sie sich nicht, sondern waren stolz wie junge Götter, und sie fanden, alle neigten sich und grüßten sie mit Ehrfurcht.



Das war der Sommer 1890. Das folgende Jahr verging auf dieselbe Art, während sie fürs Examen arbeiteten und Pläne für die Zukunft machten. Die Eltern wollten das Gespräch gern aufs Heiraten bringen, aber die jungen Leute antworteten nichts. Zuweilen erregte dieses Schweigen Unruhe. Gebrochene Verlobungen waren so gewöhnlich, aber unangenehm; man hatte sich als Verwandte gedacht, die Interessen vereinigt, auf Gefühle Vorschuß genommen und vielleicht materielle Werte zusammengerührt.

Frau Brita war ruhiger als Gustav.

— Laß sie gewähren; da dürfen wir uns nicht hineinmischen.

Dann kamen die Weihnachtsferien 1892. Da hatte Frau Brita, ohne ihren Mann zu hören, den Verlobten eingeladen, bei ihnen auf Storö zu wohnen. Gustav hatte einen Wutanfall gehabt, aber vor einem vollendeten Faktum mußte er sich beugen.

Weihnachten war vergangen, und es war einer von den letzten Tagen des Jahres. Es war grau und trübe, und Gustav wollte eine Partie Brett spielen. Zu dem Ende ging er ins Turmzimmer hinauf, um seinen Schwiegersohn zu suchen. Als er sah, daß der Schlüssel herausgezogen war, klopfte er. Niemand öffnete, aber er hörte zwei Stimmen, die flüsternd das Wort „still" aussprachen.

Da verstand er, und er ging hinunter, um seine Frau aufzusuchen. Da er wohl wußte, wie schnell sie antworten konnte, traf er in Gedanken eine Auswahl von Fragen, mehr in behauptender Form, denn es war schwerer, einer Beschuldigung zu entgehen, als eine Frage mit nein oder ja abzufertigen. Er schlug also in Frau Britas Schreibküche wie ein Blitz nieder und rief:

— Wie lange hast du gewußt, daß die jungen Leute sich auf seiner Kammer einschließen?

— Wie lange? So lange sie hier gewesen sind! antwortete Frau Brita, welche gerade einen Aufsatz über die neuen Formen der Ehe schrieb.

— Es ist also mit deinem Wissen und deiner stillschweigenden Erlaubnis?

— Mit meiner offenen Erlaubnis!

— Kupplerin! schrie der gereizte Vater und ließ einen Stuhl um vier Achsen rotieren.

— Schämst du dich nicht! antwortete die Frau.

— Du hast ja unser Haus zu einem Bordell gemacht!

— Das ist es wohl immer gewesen.

Damit war ja alles gesagt, aber der Vater sprach in diesem Augenblick von seinem Gesichtspunkt als Vater, und nicht als Gatte, darum ging er seine Straße weiter:

— Jetzt gehe ich jedenfalls und breche die Tür auf, dann jage ich alle beide mit einem Stock fort, und dann lasse ich mich scheiden . . .

— Aus welchem Grunde?

— Daß die Hausfrau als Kupplerin ihrer Tochter aufgetreten ist.

— Und die minderjährigen Kinder?

— Die nehme ich, nachdem du als Mutter für unwürdig befunden worden bist.

— Du denkst mich fortzujagen?

— Ja!

— Hör mal, Gustav, der Kinder wegen, willst du dies nicht im Guten abmachen?

— Nein!

— Dann verlange ich Aufschub, antwortete Frau Brita; ich muß die Angelegenheiten des Hauses ord-

nen, verstehst du, und dann ziehe ich in Frieden ab aus deinem Hause.

Das klang aufrichtig, und war es wohl teilweise, als Ausdruck des Schmerzes, der immer der Begleiter des Gedankens an eine Scheidung ist. Der Mann, der dasselbe empfand, ließ sich täuschen und versprach, in drei Tagen nichts zu unternehmen, gegen die Zusicherung, daß der Graf das Haus verlassen würde.

Darauf zog er sich auf seine Zimmer eine Treppe hoch zurück, mit dem Ersuchen, nicht zu Tisch kommen zu brauchen.



Am Abend nach diesem Auftritt hörte Gustav Borg ein eifriges Telephonieren, Ankunft und Abfahrt von Schlitten, leises Gehen auf Treppen und Korridoren; da aber das Haus sehr groß war, und er keine Neugier zu zeigen wagte, blieb er in Unwissenheit über das, was man vorhatte. Diese Ungewißheit wirkte jedoch beunruhigend, besonders da sein Entschluß ja von den Angriffsplänen der anderen abhängig war. Seine Vermutungen begannen ihr Spiel, und er stellte den einen Vorschlag nach dem anderen auf, verwarf sie aber immer wieder, wenn der lose Sand seiner Vermutungen fortrutschte.

In dieser Lage wurde ihm die Einsamkeit unerträglich, aber er wagte es nicht, seine Zimmer zu verlassen. Er wollte seiner Gewohnheit getreu, in die Kinderkammer hinuntergehen und den jüngsten Kindern gute Nacht sagen, einem Jungen von sechs und einem Mädchen von vier Jahren; aber sie schliefen nicht allein, sondern das Kinderfräulein war bei

ihnen; und heute war der Augenblick nicht gut gewählt, um sich bei ihr zu zeigen, aus den Gründen, die Frau Brita eben angedeutet hatte. Da war sein schwacher Punkt, den er bisher verborgen gehalten hatte, der jetzt aber drohend hervortrat.

So war er in dieses Verhältnis hineingeglitten, welches nicht zu sehen war und verschwiegen wurde; beargwöhnt, aber geduldet wurde; auf die Physiognomie des Hauses nicht einwirkte; beinahe respektiert wurde, weil die Frau des Hauses sich nicht darum kümmerte. Nach fünfundzwanzigjähriger Ehe hatte Frau Brita vor vier Jahren bei der Geburt des letzten Kindes erklärt: sie wolle keine Kinder mehr haben, und sie wolle ihr übriges Leben dem Dienste der Gesellschaft und der Menschlichkeit widmen. Das war keine Neuigkeit, denn sie hatte bereits bei Ankunft des ersten Kindes erklärt, sie wolle keine mehr haben. Und dann waren sie gleichwohl gekommen, zur Welt gekommen durch einen Unglücksfall, wie ja die meisten Menschenkinder zur Welt kommen. Jetzt aber war es so bestimmt, daß sie ihren Mann von seinem Versprechen der Treue entband, da er erklärte als verheirateter Cölibatär nicht leben zu können. Sie bat nur, daß man sie „in Frieden lasse“ und daß sie „nichts davon erfahre“. Es ist ja nicht so leicht für einen Mann, seine Neigung zu ändern; man hat nicht eine neue bei der Hand, sondern muß warten, bis sich eine Gelegenheit bietet. Und die Gelegenheit bot sich in Gestalt des Kinderfräuleins. Als Frau Brita ihr Haus dem siebenundzwanzigjährigen Fräulein überließ, geschah es ohne Bedauern. Das Fräulein war verständig und ergeben, suchte nicht die Macht, aber nahm die Arbeit auf sich. Sie und der Mann besorgten Kinder

und Haushalt, und da die Frau meist fort war, wenn sie nicht schrieb, so entstand in der Einsamkeit ein natürliches Freundschaftsverhältnis zwischen dem Manne und der Pflegerin seiner Kinder; und bald nahm ihre Verbindung den intimen Charakter an, der angedeutet wurde, ohne jedoch eine merkbare Veränderung im Zusammenleben der Gatten mit sich zu bringen, das im Gegenteil weniger stürmisch und mehr achtungsvoll als früher wurde.

Die Maschinerie des Hauses ging lautlos und wäre immer so fortgegangen, wenn die Frau nicht gefühlt hätte, daß ihre Stellung bedroht sei, und vor allem gefürchtet hätte, sie könne von den Kindern getrennt werden, welche vielleicht eine Stiefmutter bekommen würden, nachdem man sie selbst aufs Trockene gesetzt. Im Gefühl der bevorstehenden Gefahr hatte sie in aller Eile Anhänger und Waffen gesammelt, entschlossen den Schlag zu führen und den Feind lieber zu töten als getötet zu werden.



Nach einer schlaflosen Nacht, von Zweifel und Ungewißheit zerrissen, erwachte Gustav Borg und kleidete sich an. Darauf ging er ganz einfach zum Kaffeetisch hinunter, wo er die Frau und die Kinder traf. Alles war sich gleich, und doch ein wenig ungleich. Esther war kalt und entschlossen, und als der Vater mit einem Blick Graf Max suchte, hatte die Mutter sofort eine Erklärung bei der Hand.

— Max läßt dich grüßen; er wollte dich nicht stören.

Diese einzige Antwort bildete das Geheimnis des ganzen Familiengebäudes: Hingehen lassen, abfließen lassen, Kompromisse schließen, verschweigen

und weiter gehen. Und das befreite, so daß Gustav Borg sich wiederfand im Glauben, alles sei vergessen; und er gab sich der Freude hin, unter den Seinen zu sein, fühlte sich stark, da er von seiner natürlichen Leibwache umgeben war.

Er legte jeden Gedanken an Anfall und Verteidigung ab; Friede war geschlossen, das Geschehene war niemals geschehen; und er ging mit den beiden Jüngsten, deren Gesellschaft ihn verjüngte, in den Wald. Sie kamen in einen Hag, wo Eichhörnchen im Schnee herumliefen, um sich nach langem Schlafe Bewegung zu machen. Beim Anblick der Spaziergänger eilten die schnellen Tiere in eine Eiche hinauf, um sich in einem Loche zu verstecken. Der jüngste Knabe, der Liebling, wollte sofort, der Vater solle auf den Baum hinaufklettern und ein Eichhörnchen fangen. Alle Vorstellungen halfen nichts, und wenn der Knabe mit den Augen bat, war er unwiderstehlich. Der Vater warf den Rock ab und enterte die Eiche, jedoch ohne ein anderes Resultat, als daß er schwitzend und mit zerfetzten Händen wieder herunterkam.

Das erinnerte den Vater an eine Szene im vergangenen Sommer, als er sehr früh hinuntergegangen war, um allein zu baden. Er hatte seine Schwimmtour gemacht und sich angekleidet, freute sich auf den wartenden Kaffee, als der kleine Junge herunterkam, um sich das Schwimmen anzusehen. Die Enttäuschung des Kleinen war groß, als er zu spät kam, und er fing an zu weinen. Um seine Tränen schnell zu trocknen, entkleidete sich der Vater wieder, sprang hinein und schwamm hinaus, was nicht nach seinem Geschmacke war, aber er fühlte sein Opfer belohnt in der unermeßlichen Freude, die seine Mühe und Selbstüberwindung hervorgerufen hatte.

Jetzt besuchten sie zusammen alle alten Spielplätze, Grotten und Fuchshöhlen, seltsame Strandsteine, Ameisenhaufen, umgewehte Bäume; und der Vater sah das alles wieder, als sei es verloren gewesen und wiedergefunden worden. Sie suchten Hasenspuren auf, und er lehrte die Kinder, sie von Fuchsspuren zu unterscheiden; sie studierten Vogeltritte und die langen Linien der Ratten; sie sahen Birkhühner in Birkenwipfeln und Dompfaffen in Fichten . . .

In dieser stillen, unschuldigen Freude wurde er plötzlich von einem Gefühl überfallen, wie man es bei einem Abschiedsbesuch hat. Und er kehrte um und ging heimwärts, unruhig, beklommen, ahnungsvoll.

Darauf hielt er sich auf seinen Zimmern auf, jeden Laut beobachtend. Aber es war meistens still, und diese dumpfe Stille quälte ihn.

Gegen Abend war er so von Unruhe erfüllt, daß er mit jemand sprechen mußte, sonst, glaubte er, würde er platzen. Mit seinen Angehörigen durfte er nicht sprechen, denn die mußten ja schweigen, sonst würde die spröde Kette durchbrechen.

Er wußte wohl, wo er Auskunft erhalten würde; zu seiner Freundin aber wagte er nicht zu gehen. Da wurde an seine Tür geklopft, und als er öffnete, stand das Kinderfräulein draußen, glitt aber schnell ins Zimmer hinein und verschloß die Tür.

— Ich muß mit Ihnen sprechen, Gustav! brach sie aus. Es geschieht so viel hier im Hause, das ich nicht verstehe . . .

— Setzen Sie sich, liebe Freundin, und sagen Sie mir, was Sie wissen.

— Ja, ich weiß nichts Bestimmtes, aber es wohnt

jemand oben auf dem Boden, der sich nicht zeigt. Es wird ihm Essen hingetragen, und Frau Borg geht hinauf . . .

— Was sagen Sie?

— Und unten im Flügel ist auch Besuch; die Mädchen antworten mir nicht und behandeln mich wie einen Feind . . .

— Was hat man vor? Was glauben Sie?

Da fing das Fräulein an zu weinen, uud Gustav Borg ahnte den ganzen Zusammenhang; er ging an den Schreibtisch, um das Telephon zu benutzen; wozu, das wußte er selbst nicht, aber es war ein Ausdruck der Sehnsucht, hinauszukommen.

Da wurde zweimal an die Tür geklopft, und der Laut von Schritten war im Korridor zu hören.

Im nächsten Augenblick hatte Gustav Borg das Fenster geöffnet, um die Tiefe zu messen; aber im Schneelicht sah er zwei Männer, die er nicht kannte.

Das Klopfen an der Tür erneuerte sich, und jetzt war eine Stimme zu hören:

— Bitte, öffnen Sie. Es ist der Länsman!

Die beiden Eingeschlossenen blieben erstarrt auf ihren Plätzen, als auf einmal das Telephon zu klingeln anfing. Von der Macht der Gewohnheit getrieben, ging Borg an den Apparat und rief: Hallo!

Da hörte man, wie ein Instrument ins Türschloß geschoben wurde; der Schlüssel auf der andern Seite wurde umgedreht, ins Zimmer geworfen und die Tür geöffnet.

Draußen waren in einer Gruppe zu sehen: der Länsman, Frau Brita, Doktor Henrik Borg und alle Dienstboten.

Als habe er auf diese Lösung gewartet, ging

der auf frischer Tat ergriffene Mann geradeswegs die Treppe hinunter. Im Flur zog er sich den Mantel an, lief fast nach dem Stall hinunter und ließ sich Pferd und Schlitten geben; kommandierte dann: nach Longvik, und fuhr fort, um bei dem Sohn, der ihm immer ergeben gewesen war, und für den er bedeutende Opfer gebracht hatte, ein Dach überm Kopf zu suchen.



## ZEHNTES KAPITEL.

# VORM RAT.



Als Gustav Borg nach Longvik kam und den Sohn nicht zu Hause fand, war er zuerst verzagt, denn er liebte die Schwiegertochter nicht, und er sah an ihrer Verlegenheit, daß er unwillkommen war, weil er Forderungen hatte und weil er der Schwiegervater war. Darum war ihr Gespräch sehr kurz, und er schloß sich im Fremdenzimmer ein.

Warum er hierher gekommen? Ja, beklagen konnte er sich seinem Sohn gegenüber nicht, denn der stand natürlich auf Seiten der Mutter; übrigens hatte er sich ja sowohl Hände wie Zunge durch seine Unvorsichtigkeit zu Hause gebunden. Er mußte sich ja doch irgendwo in der Gemeinde aufhalten, in der sich die Scheidung ausspielen sollte; und hier war doch immer eine Häuslichkeit, in der zu verweilen er ein Recht hatte.

Als Anders kam und seine erste Verzweiflung sich gelegt hatte, ging er zum Vater hinein; und da er einfachen Sinnes und verzagt war, konnte er weder eine Freude übers Wiedersehen zeigen, noch ihn willkommen heißen, besonders wo er von der bevorstehenden Scheidung wußte.

— Guten Tag, mein Junge; sagte der Vater, der sofort die leicht lesbaren Züge des Sohnes las. Du

brauchst nicht bange vor mir zu sein, denn ich gedenke weder lange zu bleiben, noch die Pacht von dir zu fordern.

Anders kaute seinen Schnurrbart und blinzelte mit den Augen, denn die bloße Erinnerung an die Schuld war ihm eine Pein. Dieses Schweigen machte den Vater nervös, und er mußte selbst sprechen.

— Du weißt vielleicht, welche Veränderungen in meinem Hause bevorstehen — hm! — das wird aber bald erledigt sein.

Anders' Gedanken waren ganz wo anders. Er hatte auf einen angenehmen Abend mit seiner Frau gerechnet, bei dem er unter dem sicheren Schutz des erworbenen Geldes seine Reiseabenteuer berichten würde, und nun saß er hier und zitterte vor unangenehmen Fragen, die das leere Magazin und anderes betreffen konnten. Der Vater merkte wohl an seinen nach innen gerichteten Augen, daß er abwesend war, aber er verstand die Situation nicht recht. Daß er ungelegen kam, das verstand er, aber er mußte aus der Verlegenheit heraus, und als er keine Replik erhielt, wurde er selbst vernagelt, begann mit den Augen zu zwinkern, wie einer, der ein neues Gesprächsthema sucht. Und ebenso unglücklich fiel seine Wahl auf einen Stoff, den er durch ein geheimes Gedankenlesen aus dem Bewußtsein des Sohnes herausholte; dessen Furcht, daß gerade der empfindliche Punkt berührt werden würde, hatte diesen Stoff freigemacht. In den leeren Augen des jungen Mannes mußte Gustav Borg das leere Magazin gesehen haben und gegen seinen Willen wurde er dahin getrieben.

— Na, du hast Buchabschluß gemacht und du bist mit deinem Jahr zufrieden? Volle Scheuern und Magazine?

Anders sah sich bloßgestellt und wurde von Wut ergriffen, konnte infolgedessen noch weniger antworten, wollte sich erheben, um den unsichtbaren Faden abzuschneiden, suchte einen Anlaß, wünschte von draußen zu hören, daß seine Frau in Ohnmacht fiele oder die Mägde sich schlügen; kalter Schweiß brach aus, aber er blieb fest auf dem Stuhl sitzen.

— Bist du taub oder bist du betrunken? brach der Vater los, der aus dem Angeredeten nicht ein Wort herausgebracht hatte.

Anders erwachte aus seinem wachen Schlaf, wollte in einen Strom von Worten ausbrechen, aber erfror wieder bei der unüberwindlichen Kraft der väterlichen Macht. Er war nur zermalmt, schien sich zu schämen, so daß der Vater seinen Ausfall bereute und beschloß, die Szenerie zu ändern, um eine andere Stimmung hervorzubringen. Er erhob sich und warf eine einfache alltägliche Frage hin:

— Um welche Zeit eßt Ihr zu Abend? Ich habe kein Mittag gehabt und hätte gern etwas Warmes.

— Wir essen niemals zu Abend! antwortete Anders. Wir haben uns das seit einem Jahre abgewöhnt.

— Dann setz mir Brot und Butter vor, replizierte der Vater; ich kann mich auch mit wenigem begnügen.

— Ja, ich weiß nicht, ob wir etwas zu Hause haben.

— Dann schicke zum Kaufmann, half der Vater weiter, der Unrat zu ahnen begann.

— Wir haben kein Pferd im Stall.

— Wo ist es denn?

— Es ist fort, nach der Stadt.

Der Vater sah an den flackernden Blicken, daß der Junge log, und er verstand den ganzen Zu-

sammenhang, aber aus eigenem Elend in fremdes niedertauchen, das wollte er nicht.

— Dann laß uns einen Grog trinken und den Abend verplaudern, schlug er vor.

— Wenn ich etwas zu Hause habe, lautete eine tonlose Antwort, die zur Beendigung des Gespräches einlud.

Der Vater verließ das Zimmer, eher erstaunt über die Entdeckungen, die er gemacht hatte, als traurig; er war keine gefühlvolle Natur, hatte früh seine Forderungen an die Menschen herabgesetzt und liebte Abrechnungen und Erklärungen nicht. Ins Fremdenzimmer gekommen, das man zu heizen vergessen hatte, wurde er von solch einem Frösteln überfallen, daß er in Kleidern zu Bett ging; denn er wollte keinen Lärm im Hause machen. Das Wasser fehlte in der Karaffe; ein Lichtstumpf verhieß nur eine Stunde Licht, und das leere Fenster ohne Rouleaux fraß das meiste Licht auf; die grauen Speisekammertapeten sahen wie die ewige Langeweile und Unlust aus; die sparsamen Möbel sprachen von Armut und Ruin. Aber er war von den aufreibenden Ereignissen des Tages so überwältigt, daß er sofort in einen totengleichen Schlaf sank.

Als er erwachte, glaubte er, es sei Morgen, aber da schlug die Uhr im Saale, und er zählte elf Schläge. Elf! Er hatte sich um neun Uhr niedergelegt, und jetzt sah er die lange schlaflose Nacht vor sich, denn er war vollständig wach. Und nun, auf einmal, stand seine ganze Lage klar vor ihm. Ein Mann in seiner Stellung, bei seinem Alter, aus seinem Heim vertrieben, von seinem Posten abgesetzt; ohne Mittag gegessen zu haben, einem Bummler gleich, hungrig und frierend, eine unwillkommene Last, die man weit fort wünschte . . . Die ganze

Erniedrigung des Auftrittes zu Hause, wo er vor seinen Kindern bloßgestellt war; das Entsetzen vor dem, was ihn erwartete, vor Prozessen und Skandalen . . .

Er lag da und sah den Lichtstumpf an, wußte, wenn der zu Ende war, würde die Finsternis beginnen. Da er zu den Leuten gehörte, die Menschen nicht belästigen können, fiel es ihm nicht einen Augenblick ein, einen Dienstboten zu wecken, um Licht, Feuer und Wasser zu erhalten. Von den Schlägen des Schicksals paralysiert, wagte er nicht einmal sich zu rühren, sondern lag da wie festgenagelt, so frierend, als ob alle Flüssigkeiten des Körpers erstarrt wären. Immerzu betrachtete er die Abnahme des Lichtes, und es war ihm, als hinge sein Leben davon ab, würde erlöschen, wenn es erlosch. Er wurde durstig vor Hunger, er fror vor Hunger, aber der Kummer und die Sehnsucht, die Schande und der Verdruß mischten sich hinein und füllten einen Akkord von Qual aus. Alle Bitterkeit des Lebens auf einmal und ohne die Möglichkeit, Trost im Klagen zu finden, denn er war zu aufgeklärt, um über undankbare Kinder oder eine treulose Gattin zu jammern. Er hatte das Leben nicht mit Handschuhen angefaßt und war an Weichlichkeit nicht gewöhnt, dies aber überstieg seine Kräfte, und als der Docht mit einem Zischen in die Dille sank, sprang er auf, um sich gegen die Finsternis zu schützen. Er ging leise hinaus und trat in den Saal ein, die Streichhölzer in der Hand, und als er ansteckte, sah er, daß die Uhr nur fünf Minuten über elf war. Er zog die Hängelampe herunter und steckte die an; trat ans Büffett und fand etwas abgestandenes Wasser in einer gelb gewordenen Karaffe. Auf dem Büffett lagen die Fahrhandschuhe des Sohnes, die aus grauem Hirschleder waren; der

eine Handschuh lag da mit geballten Fingern wie eine harte, drohende Faust; der andere lag auf dem Rücken, und die innere Hand war ausgestreckt wie eines Bettlers Bitte um Almosen: beide grob, mit Anschwellungen an den Gelenken, etwas Abgehauenes, ein Überbleibsel, inwendig noch mit Menschenfett getränkt.

Er öffnete die Tür des Büffetts; als er sich niederbeugte, schien sein großer Schatten zu gleicher Zeit hineinzukriechen. Ein hartes Stück Brot war das einzige, das er fand; aus der Menage nahm er gelben Senf und strich ihn aufs Brot, sowie etwas Salz, als er es aber zum Munde führte, roch es nach Petroleum, weil er die Lampe angefaßt hatte, und er legte das Brot zurück in ein Fach, dessen gemustertes Papier wie ein Streifen aussah, den kleine Kinder um den Hals tragen. Da dachte er: wenn das Brot mit dem Senf dort gefunden wird, kann eins von den Kindern morgen Schläge bekommen, da es unschuldig in den Verdacht einer Unart geraten wird. Er nahm das Brot in die eine Hand und die Lampe in die andere, blieb aber unschlüssig mitten im Zimmer stehen, da er nicht wußte, wo er den lästigen Zeugen seiner seltsamen nächtlichen Wanderung verbergen sollte. „Wenn ich es in den Ofen lege, kann es morgen vom Mädchen gefunden werden; die trägt es sofort zur Hausfrau und beschuldigt natürlich die Kinder, oder das Kind, das sie am wenigsten liebt, und dann gibt's Schläge, zuerst fürs Vergehen und dann fürs Leugnen. Das habe ich selbst erlebt." Es mußte jedoch entfernt werden, und er verfiel schließlich darauf, es in Papier einzuwickeln, in die Tasche zu stecken und den nächsten Tag abzuwarten. Er schritt also auf das Zeitungsfach zu, um das nötige Papier zu holen,

und sein Riesenschatten erhob sich vom Boden, kroch die Wand hinauf und nahm die runde Wanduhr auf die Schultern, wo sie sitzen blieb wie ein Kopf, dessen Augen die beiden Schlüssellöcher des Aufzugs und dessen Mund der Name des Uhrmachers bildete. Als er das Zeitungsfach erreicht hatte, zögerte er, denn, dachte er, fehlt eine Zeitungsnummer, so können die Mädchen unschuldig Schelte bekommen. Es war ein schwieriger Fall. „Ich nehme die Annoncenbeilage“, sagte er, aber zögerte wieder, denn „auf dem Lande liest man die Anzeigen, und habe ich Pech . . . und das habe ich seit einiger Zeit, ohne zu wissen warum.“ Er hatte jedoch ein Blatt ergriffen, und als er es entfaltete, raschelte es und machte einen solchen Lärm, daß er bange wurde. Und auf der ersten Seite des Blattes stand eine Riesenannonce: „Frische Austern“. Austern, eben jetzt, im Metropol, halb zwölf Uhr, ehe geschlossen wurde, das wäre was! Er näherte sich dem Fenster und dachte das Stück Brot durch das Schiebefenster hinauszuwerfen, aber kein Tier würde Senf fressen, und es wäre dieselbe Geschichte . . .

Er stand am Fenster; und als er in die Nacht hineinsah, bemerkte er Licht im rechten vorspringenden Flügel; er stieg auf einen Stuhl, nachdem er die Lampe unterm Piano verborgen, und nun sah er — in der guten Stube saßen die beiden Gatten bei einem Feuer, der Mann mit einem Grog und einer Zigarre, munter plaudernd. Ein kleiner Tisch stand hinter ihnen, mit den Resten eines netten Soupers bedeckt; die leuchtenden roten Schalen eines Hummers stachen ihm in die Augen, so daß es ihm weh tat . . .

Gustav Borg hatte niemals Mitleid mit König Lear gehabt, vielmehr gefunden, er habe gelegen, wie er sich gebettet, als er sich als Schwiegervater

bei Neuvermählten mit einer Garnison von hundert Mann niederließ. Er war auch der Meinung gewesen, daß Vater Goriot durch die Zärtlichkeit, die er seinen Kindern hatte schenken dürfen, gut bezahlt worden sei, denn alle Kinder nehmen nicht Zärtlichkeit an. Trotzdem fühlte er einen Stich im Herzen und stieg vom Stuhl herunter; ging mit seiner Lampe ins angrenzende Zimmer, wo das Kontor war. Da stand eine Rasiertoilette; und als wüßte er, was er suchte, zog er die Schublade auf, nahm das Rasiermesser und den Streichriemen heraus und fing an es abzuziehen.

— Am besten, man macht ein Ende!

Dann aber wurde er anderen Sinnes; das Brot mußte zuerst fort, zuerst; unbedingt! Er warf es auf den Ofen hinauf, und im selben Augenblick fühlte er sich befreit, frei von etwas.

Und dann nahm er das Fell, das unterm Schreibtisch lag, und legte es über sich, als er aufs Ledersofa niederfiel.

Seine letzten Gedanken, ehe er einschlief, waren:

— Hier ist's jedenfalls warm und schön. Und: sie haben ja nach Abendbrot und Kognak geschickt, als ich mich schon niedergelegt hatte. Vielleicht sind sie auch dagewesen, um mich einzuladen, aber haben mich schlafend gefunden. Man verurteilt ja so oft Menschen mit Unrecht!



Als Gustav Borg am nächsten Morgen erwachte, hatte sein Körper durch die Ruhe die Kraft zum Leiden wiederbekommen, denn ein geschwächter besitzt nur die Fähigkeit, sich dem Stumpfsinn der Gleichgültigkeit hinzugeben. Er sprang ganz wach

vom Sofa auf und übersah die ganze Lage. Hier konnte er nicht bleiben, das war das erste; in der Stadt wollte er nicht wohnen, von Hause war er vertrieben, aber in dieser Gemeinde mußte er sich des Prozesses wegen aufhalten. Es fiel ihm ein Bauer ein, der ein Zimmer an Sommergäste zu vermieten pflegte. Dahin wollte er jetzt fahren, und da er am liebsten ohne Abschied reiste, ging er in den Stall hinunter, um sich Pferd und Schlitten geben zu lassen.

Der Stallknecht, der seinen Lohn nicht erhalten und am Abend vom Hausherrn Schelte bekommen hatte, war heute besonders mitteilsam. Und als der Redakteur den Pferdestand leer sah, erzählte der Knecht sofort, daß Pferd und Schlitten verkauft seien; er war auch nicht faul, zu berichten, daß das Magazin geleert, der Hof verfallen und der Boden ausgesogen sei.

Das war ein neuer Schlag für ihn, da er für die Pacht Bürgschaft geleistet hatte; und er war gerade im Begriffe, wieder auf den Hof hinaufzugehen, als eine kleine windige Figur an ihn herantrat und fragte, ob er Redakteur Borg sei. Als er es bejahte, wurden ihm zwei gestempelte Papiere überreicht, welche er durchsah und in die Tasche steckte. Statt zusammenzuschrumpfen, schien er zu wachsen, denn er hatte nun etwas, gegen das er reagieren konnte und das zu fassen war. Sich zum Polizeidiener wendend, fragte er:

— Glauben Sie, daß man beim nächsten Nachbar einen Schlitten bekommen kann? Ich soll nämlich um elf Uhr im Pfarrhaus sein.

— Der Nachbar pflegt immer einen Schlitten frei zu haben, antwortete der Polizeidiener, und damit ging er.

Gustav Borg blickte auf seine Uhr und sah, daß

er mit Pferd und Schlitten die Zusammenkunft des Kirchenrats erreichen konnte, zu der er gerufen war, um die „Warnung“ anzuhören. Er knöpfte den Rock zu und fing zu marschieren an; er fühlte sich einem Soldaten gleich, der zu einem Feldzuge aufbricht.

Aber der Schnee war tief, der Weg nicht gebahnt, und seine Schritte wurden bald schwer. Er hatte Zeit genug, an seine Lage zu denken.

Von den beiden barbarischen Arten, ein vieljähriges Zusammenleben zu lösen, hatte man also die demütigende und schamlose gewählt, welche die Gatten vor das Gericht stellte, das Kirchenrat hieß. Da sollten sie sitzen und sich gegenseitig entblößen, einander anklagen und wie Unmündige Ermahnungen anhören. Ein ganzes langes Zusammenleben sollte auseinandergerollt werden, obgleich Mein und Dein ihre Wurzeln so verflochten hatten, daß das eine nicht losgerissen werden konnte, ohne daß das andere zerriß; wo Schuld und Nichtschuld unmöglich abzuwägen war, wo Ursache mit Wirkung verwechselt wurde und umgekehrt; wo alles Alte, das verziehen und vergessen war, ausgegraben und in neue Beleuchtung gebracht wurde; was in Liebe vergeben war, sollte nun in Haß verklagt werden.

Diese Art hatte man gewählt, um die entehrende obligatorische Flucht zu vermeiden, von welcher der Zurückbleibende als Verlassener die Schande hatte, und der Entlaufende als Ungetreuer die Schande hatte; und doch stimmte die Flucht eher mit menschlichen Begriffen von Scham überein, da man den Schauplatz verließ und sein Elend vor neugierigen Blicken verbarg.

Und dabei war die Warnung des Kirchenrats doch nur eine Formalität, die den Gerichtsverhandlungen vorausging: er war zum ersten Lenzting vor-

geladen, nach Kapitel ... und Paragraph ... des Gesetzes verklagt, das seine Verurteilung wegen Ehebruchs forderte und ihn mit dem Verlust des gemeinschaftlichen Vermögens bestrafen würde.

Als er die schweren Schritte gegangen war und das Haus des Nachbars sah, war er beinahe entschlossen, sich nicht vorm Rat einzufinden, teils um der schrecklichen Szene zu entgehen, bei der er seine Gattin treffen würde, teils weil er alle Verteidigung für nutzlos hielt.

Als er zum Bauer kam, erfuhr er, daß alle Pferde fort waren. Das war ihm eine Befreiung, und er setzte sich auf eine Bank, um sich auszuruhen. Aber der Bauer war zufällig Schöffe und interessierte sich für die Angelegenheiten des Kirchspiels.

— Wollen Sie zum Kirchenrat? fragte er.

— Ja, da Sie's wissen! antwortete der Redakteur.

— Den muß man nicht versäumen, fing der Bauer wieder an; denn das Gericht urteilt nach dessen Protokoll, und hat man was zu seiner Verteidigung anzuführen, muß es jetzt sofort geschehen.

Diese einfache Mitteilung brachte Feuer in den Unentschlossenen; er sprang von der Bank auf und nach seiner Uhr sehend, fragte er:

— Kann ich zu Fuß hingehen?

— Ja, aber dann müssen Sie schnell gehen.

— Hält die Kirchbucht denn?

— Ja, gestern hielt sie noch, hieß es.

— Dann adieu, Schöffe. Aber es ist wahr: kann ich das Sommerzimmer für'n Winter bekommen?

— Ja, das geht wohl!

— Ich komme zurück, dann sprechen wir darüber.

Und so begann der Marsch wieder. Jetzt wußte er, daß er hin mußte, um sich zu verteidigen; die Angabe der Motive konnte wenigstens mildernde

Umstände erwirken, da das Gesetz privates Übereinkommen, das mit geltenden Verfassungen im Kampfe liegt, nicht anerkennt.

Als er eine halbe Stunde gegangen war, kam die Sonne hervor, und da sie niedrig stand, brannte sie. Er machte den Rock auf und nahm den Hut in die Hand. Der Schnee schmolz, wurde klamm und setzte sich in Klumpen unter die Stiefel. Die Schritte wurden immer schwerer, die Atemnot steigerte sich und die schweißigen Unterkleider brannten wie Nesseln. Aber er mußte hin.

Als er nach einer neuen halben Stunde sich umdrehte, sah er, wie seine Spuren eine krumme Linie von Vertiefungen bildeten.

Nach einer neuen halben Stunde erreichte er die Landstraße, und mit wiedergewonnenen Kräften marschierte er, wie von Fußfesseln befreit, und als er auf eine Höhe kam, sah er die Kirche in der Ferne. Aber die Bucht trennte, und sie war von seinem Beobachtungspunkt nicht zu sehen. Darauf ging es abwärts, und er lief beinahe zum Fischer hinunter. Da machte er Halt und sah — die Bucht offen liegen, blau, satirisch lächelnd, zwischen sich und dem Walplatz, wo die Schlacht stattfinden sollte; als er auf die Uhr blickte, sah er, daß zehn Minuten an elf fehlten. Er stürzte zum Fischer hinein und fragte nach einem Boot:

— Das Boot ist versenkt, um gedichtet zu werden.

— Dann kommen Sie und schöpfen Sie's aus.

— Ne, wozu denn?

— Helft mir, Menschen; ich muß um elf Uhr in der Kirche sein.

Nein, man hatte keine Lust dazu.

Da lief er zum Boot hinunter und sah es voll Wasser liegen. Es war ein alter flacher Kahn ohne

Ruder und Schöpfkellen. Er lief umher, um die Ruder zu suchen, aber er fand keine; er suchte einen Eimer, um damit zu schöpfen, und fand nichts; aber an einer Wand stand eine etwas bauchige Schaufel. Die nahm er und kehrte zum Boot zurück; warf den Rock ab, und in Hemdsärmeln breitbeinig auf den Rändern stehend, schöpfte er das Boot mit der Schaufel halb lenz. Darauf stach er in See und, wie ein Canoeführer paddelnd, rettete er sich über die Bucht, während das Boot Wasser schöpfte. Als er das andere Ufer erreicht hatte, sank das Boot. Er ließ es liegen, warf die Schaufel hinein und lief zum Pfarrhaus hinauf.

Er hatte keine Zeit gehabt, sich die Szene vorzustellen, die ihn erwartete; er hatte nur ein bestimmtes Gefühl, daß der Pastor nach dem letzten Auftritt ihm feindlich gesinnt sei, und daß der Kirchenrat, der aus Pietisten bestand, ihm scharf zusetzen werde.

Als er in den Saal eintrat, sah er seinen Schwager das Wort führen, ruhig, würdig, mit fast freundlichem Ausdruck. Frau Borg saß auf einem Sofa, kalt, abwartend.

Als der Redakteur gegrüßt hatte und aufgefordert war, sich zu setzen, eröffnete der Pfarrer die Verhandlungen mit einem Hammerschlag und fragte den Rat, ob sie ihn als Schwager des Gatten und Bruder der Gattin für befangen hielten.

Keiner tat es, und so begann der Vorsitzende.

— Meiner Pflicht gemäß und auf Grund der Instruktion des Kirchenrats frage ich hiermit meine Schwester, ob sie die Ehe mit Gustav Borg fortsetzen will.

— Nein, antwortete Frau Brita, kurz, überlegt.

— Dann will ich Gustav fragen, ob er die Absicht hat, die Ehe fortzusetzen?

— Nein! antwortete der Gefragte, ebenso bestimmt.

— Wenn ich nun meine Schwester frage, welche Ursache sie angibt für Auflösung der Ehe.

Frau Brita antwortete:

— Des Mannes Ehebruch.

Die Sache war ja bekannt, doch wirkte das ausgesprochene Wort wie ein Schuß; die Greise am Tische schüttelten sich, und der Vorsitzende, der es anständig und nett haben wollte, wurde vor den Kopf gestoßen. Er wandte sich darum mit einer gewissen Teilnahme an seinen alten Gegner und kam, alle Umstände im voraus kennend, auf die mildernden Umstände zu sprechen.

— Kannst du diesen Fehltritt ungeteilt auf dich nehmen, Gustav Borg?

— Ein Vergehen habe ich nicht begangen, denn ich habe mein Ehegelübde nicht gebrochen, da ich von ihm entbunden worden war, und zwar von dem einzigen Menschen, der ein Recht hatte, mich davon zu entbinden, nämlich von meiner Frau.

Neues Schaudern am Ratstische; und die Stimme des Vorsitzenden gleich darauf:

— Ist das wahr, muß ich dich fragen, meine Schwester?

— Es ist eine Lüge! antwortete Frau Brita.

— So! fiel Gustav ein. Mit einem Menschen, der die Wahrheit nicht sprechen kann, will ich nicht verhandeln; und darum bitte ich, mir die formelle Warnung zu erteilen, die nach dem Gesetze der gerichtlichen Erledigung des Falles vorangehen soll.

— Meine Herren, nahm der Pfarrer das Wort. Die Ursache von allem ehelichen Unglück liegt gewöhnlich so weit in der Zeit zurück, daß (hier warf er einen Blick nach der Tür zu seinem inneren De-

partement) man sie nicht herausfinden kann. Ich bin deshalb der Ansicht, daß man nicht wissen kann, wer angefangen hat, oder wer die Schuld an dem hat, was später geschehen ist, so daß wir zur Mitteilung der gesetzlichen Warnung übergehen. Hat einer der Mitglieder eine Einwendung zu machen?

Der freikirchliche Gutsbesitzer Lundström bat ums Wort.

— Gegen Mitteilung der Warnung habe ich nichts einzuwenden, aber gegen die Auffassung des Redakteurs, die Ehe sei nur eine private Verabredung, bitte ich opponieren zu dürfen. Sowohl Staat wie Kirche treten ja als Autoritäten auf, um Garantien zu erhalten; was daraus hervorgeht, daß die Scheidung vorm weltlichen Gericht verhandelt und die Scheidungsurkunde vom geistlichen Gericht oder Konsistorium ausgefertigt wird. Die Gattin kann also den Gatten nicht von seinem Eid der Treue entbinden noch vom Vergehen freisprechen.

Redakteur Borg antwortete:

— Die Ehe gründet sich zuletzt auf die private Verabredung, die in die Verlobung ausmündet. Und das Gesetz erkennt private Abrede über Treue auch dann an, wenn Ehe eingetreten ist. Zum Beispiel: die Gattin ist untreu und gebiert in der Ehe das Kind eines anderen Mannes. Hier liegt ja Ehebruch vor, aber dieser darf nicht vom allgemeinen Ankläger anhängig gemacht werden. Wenn der Mann verzeiht, so schweigt das Gesetz und erkennt damit die private Abrede an; das Gesetz drückt ein Auge zu, und das Vergehen scheint also keinen objektiven Grund zu haben. Ist indessen der Mann unvorsichtig genug gewesen, zu verzeihen, und es reut ihn später nach der Geburt des unehelichen Kindes und er verlangt Scheidung auf Grund des Ehebruchs

der Frau, so bekommt er die nicht, weil er verziehen hat. Und was schlimmer ist, das Kind des fremden Mannes steht auf dem Kirchenschein des Ehegatten, trägt seinen Namen, beerbt ihn, nur weil er verziehen hat. Da sehen wir, daß die private Abrede sowohl Gesellschaftsgesetz wie Naturgesetz bricht. Ich halte daher an meiner Forderung fest, die Anklage meiner Frau für ungültig zu erklären, da sie die Sache vier Jahre lang nicht anhängig gemacht hat. Ich möchte hinzufügen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Ehebruch des Mannes und dem des Weibes besteht, ein Unterschied, den die Natur selbst angeordnet hat; denn die Untreue des Mannes kann niemals zur Folge haben, daß falsche Kinder in die Familie oder auf den Kirchenschein der Frau kommen (wenn sie Witwe wird und eigenen Kirchenschein hat); darum ist das Gesetz mangelhaft, da es summarisch urteilt, als ob Mann und Weib gleich wären, und es ist ungerecht gegen den Mann; ja, ich weiß von einem Richter, der dem Manne ein Kind zusprach, das nicht das seine war, trotzdem er zu rechter Zeit um Scheidung eingekommen war. Dieses Kind, dessen Vater offen genannt wird, steht auf dem Kirchenschein des Mannes, trägt seinen Namen, wird von ihm unterhalten und soll ihn beerben. Das ist ja monströs, aber der Richter sagt, kein Mann habe ein Recht, ein Kind zu verleugnen, das in seiner Ehe geboren ist.

Frau Britas Hutfeder zitterte vor Wut, denn sie war von der Wolle, daß sie glaubte, ihre „Ansichten“ in der Frauenfrage gingen über alle Tatsachen. Was sie „fand“, das war das Richtige; Gesetze hörten auf zu gelten, wenn sie etwas „meinte“, und sie konnte niemals eines Irrtums überführt werden, weil sie keinen Beweis verstand oder Gründe annahm. Sie

legte darum los und plapperte über die Gleichheit von Mann und Weib; daß die Natur sie gleichgemacht habe (das wäre der Teufel!), obwohl die Männer das Weib als Sklavin behandelten (als Herrin des Hauses!), und dieses ganze Guano, das die dekadenten Männer der Zeit auch wiederkauten.

Schließlich schlug der Vorsitzende mit dem Hammer auf den Tisch und erklärte, das Gericht sei das rechte Forum für die Scheidungssache und der Frauenklub sei das Forum für Frauengezänk. Darauf warnte er die Gatten und erklärte die Sitzung für aufgelöst.

Das war der gewöhnliche Ausgang von Gesprächen zwischen Mann und Weib während des Jahrhundertendes: die Sitzung wurde aufgelöst.

Die Frauensache, das größte und schwerste Problem der damaligen Zeit, war wohl der Demokratie letzte Deduktion in absurdum. Alle Menschen sind gleich (obwohl sie so ungleich sind): das war die falsche These. Die Demokraten mußten daran festhalten oder ihre Grundsätze verleugnen. Die Aristokraten gingen mit, teils um Stimmen zu bekommen und die Taschen der Demokraten zu bestehlen, teils weil sie im Weibe ein höheres Wesen sahen nach ihrer veralteten Weltanschauung.

Es war da so viel Scheinbares und so viel Wirkliches. Das Weib, das ein Mann liebt, ist ihm scheinbar überlegen, solange er sie liebt, aber nur für ihn, und scheinbar für ihn, denn es gehört zur Liebe des Mannes, daß er sie über sich stellt, und auch über andere. Nun aber wurde das in ein System gebracht, und der Mann entsagte. Nie hat man so die Männer auf dem Bauche kriechen und die Erde unter des Weibes Füßen fressen sehen wie damals. Männern, von denen man Besseres geglaubt hätte,

war es ein wirklicher Genuß, sich auf den Teppich des Salons zu den ungewaschenen Füßen des häßlichsten Weibes niederzulegen. Statt daß der Mann wie früher der Frau auf der Straße seinen Arm bot, was schön war, weil es richtig war, sah man jetzt, wie die dekadenten Männer sich von ihren Frauen führen ließen. Die Frauen kleideten sich wie Männer und die Männer wie Frauen; das Armband ging zu den Männern über. Das war Perversität, und unangenehme Verwechslungen der Geschlechter begann man wahrzunehmen; während aber die perversen Männer entschiedene Frauenfreunde waren, ob deshalb, um ihr Gebrechen zu verbergen, oder ob sie etwas Weibliches sich in ihrer eigenen Natur regen fühlten, so waren dagegen die perversen Frauen entschiedene Hasserinnen des männlichen Geschlechts, was sie nicht verhehlten, und sie machten zu ihrer Lebensaufgabe, Ehen zu sprengen — natürlich um das Weib zu befreien.

Das Problem, von Krethi und Plethi verwirrt, konnte auf diese Formel reduziert werden: Die Befreiung des Weibes sollte ja Befreiung vom Kindergebären und Kindererziehen sein. Glaubt ein vernünftiger Mensch an ein solches abnormes Verfahren der Natur? Und wer soll Kinder gebären, wenn nicht das Weib? Das war ja alles Nonsens! Aber auch in der Gesellschaft der Zukunft, wo das Weib arbeitete, mußte es ja in der Regel Kinder kriegen, so daß eine Emanzipation in eigentlichem Sinne niemals zustande kommen konnte. Warum also die Gesellschaft einiger hysterischer Frauen wegen um und um kehren? Dadurch daß man Männern die Stellungen fortnahm, wurde ja eine Ehe für jeden brotlosen Mann unmöglich; darum verringerten sich die Heiraten und vermehrte sich die Prostitution!

Und daran arbeiteten Staatserhalter und Sittlichkeitsfreunde. Es war die reine Verrücktheit!

Der Pfarrer Alroth auf Storö hatte ein Auge auf diese Bewegung gehabt; seine Schwester, Frau Brita, hatte versucht, seine eigene Frau zu revoltieren, sie aus ihrer Häuslichkeit auf Sitzungen und dergleichen zu ziehen; darum ließ er sich durch seine brüderlichen Gefühle nicht blind machen, sondern er verstand sehr gut seines Schwagers penible Lage im Hause. Auch sprach es ihn an, daß der Schwager nicht Vergehen gegen Vergehen hatte quittieren wollen, indem er die letzte Geschichte mit den Kindern, und was im Hause mit Erlaubnis der Frau geschah, vorbrachte; Dinge, die er von seinem Standpunkte verabscheuenswert fand.

Als der Rat gegangen und Frau Brita heimwärts geeilt war, blieben die Schwager allein zurück.

Der Pfarrer gehörte zu der Art Menschen, die es vorteilhaft gefunden haben, durchzustreichen und weiterzugehen. Er hatte vom Leben gelernt, daß die Beschimpfung, um die man sich nicht kümmert, nicht existiert; und daß die Rache Zeit kostet und Revanche hervorruft. Er hatte darum die letzten schimpflichen Schmähungen des Schwagers aus seiner Erinnerung gestrichen, wenn auch der Eindruck noch da war.

Auch etwas anderes machte ihn mild: eine gewisse natürliche und unerklärliche Sympathie für Gustav Borg bewirkte, daß er nicht recht böse auf ihn werden konnte. Ein sehr gewöhnlicher Fall, welcher erklärt, warum man gewissen Menschen gegenüber so schwer Recht bekommen kann, auch wenn sie überführt und auf frischer Tat ergriffen sind. Man beklagt sich einem Freunde gegenüber über das niederträchtige Benehmen eines Abwesenden. — Das kann ich nicht von ihm glauben! Das ist ihm so

unähnlich! antwortet der Freund. Man kommt nicht von der Stelle, sondern steht da als armer Tropf, der Mißtrauen erweckt; die deutlichsten Beweise, die glaubwürdigsten Zeugen helfen nichts.

Als die Schwager allein waren, begann der Pastor:

— Das ist eine verdrießliche Geschichte. Und du hast vor Gericht keine Aussichten; der Richter ist besessen, und er gibt jeder Frau gegen einen Mann recht, trotz klarer Beweise. Das ist der Zeitgeist, siehst du! Hast du nicht in diesen Tagen von der englischen Dame gelesen, die ihren Mann vergiftet hat? Zweiundfünfzig Ärzte schwuren, sie sei unschuldig; aber sie saß im Gefängnis und bekannte während der Zeit! Man war paff! Nun war es aus, sollte man denken! Nein, jetzt kamen Massenpetitionen, die den Giftmord verteidigten, unter dem Vorwand, der Mann sei ein Schwein gewesen. Von meinem Standpunkte aus, wohlgemerkt, möchte ich es so erklären: die Vorsehung straft die Männer für ihre Unmännlichkeit, Charakterschwäche, indem sie die Frauen losläßt. Wer nicht die Wahrheit sprechen kann und darum nicht Zeugnis ablegen dürfte, der wird Advokat und Richter. Gott behüte uns! In diesen Tagen erzählte das Postfräulein in großer Gesellschaft, sie öffne und lese alle Briefe auf der Post. Was soll man dazu sagen? Ich erzählte es einem modernen Herrn, und er sagte, es sei eine Lüge! Ich wollte ihn zuerst schlagen, aber er kam mir interessant vor, und ich begann über ihn nachzudenken. Er wurde böse über meine Geschichte, als sei er ein Weib gewesen und habe es auf sich bezogen. Oder hatte er sich der Frauensache verschworen und wurde auf sich selber böse, weil er unrecht gehabt hatte? Das Letzte ist am wahr-

scheinlichsten. — Mein Bruder, deine Aussichten beim Gericht sind gering: wenn ein Weib in unseren Tagen einem Manne unrecht tut, so hat sie die Sympathien der ganzen Welt für sich. Und Brita hat dir unrecht getan, das weiß ich und wir alle! — Was man dazu machen kann? Nichts! Aber gehorche meinem Rat! Nimm einen Winkeladvokaten, einen Schurken, der eine große Schnauze hat, und geh nicht selber hin. Etwas besser ist es als selbst dastehen und sich zanken; aber sicher bist du doch nicht, denn wenn ein Mann einen Rock sieht, so wird er feige. Ich hatte neulich einen Prozeß gegen die Lehrerin hier. Und ich wählte einen Advokaten eigens aus dem Haufen, der unglücklich verheiratet war. Jetzt, glaubte ich, kriegt sie's. Ja, schön! Kannst du dir denken, das bezahlte Vieh steht da und verteidigt die Gegenpartei! —

Gustav Borg hatte nicht ungern auf diese Worte des Trostes und der Teilnahme gelauscht, aber es über sich zu bringen, anzuerkennen, der Priester habe recht, das konnte er nicht, denn das wäre dasselbe gewesen, als hätte er einen Irrtum zurückgenommen. Er fühlte sich im Gegenteil einen Augenblick aufgefordert, etwas dagegen zu sagen, die Frauen in Schutz zu nehmen, wie er immer in seiner Zeitung die Frauen in Schutz genommen hatte.

Als er ging und auf die Landstraße kam, erwachte bei ihm ein Nachgefühl des Geschehenen, und er fand, daß die letzten Worte des Trostes eine Demütigung gewesen waren. Das ließ ihn schneller gehen, und während er ging, hinaus in die Welt, ohne zu wissen wohin, faßte er den Entschluß, nach der Stadt zu fahren, da seine Anwesenheit draußen unnötig war. Er lenkte darum seine Schritte zur Dampferbrücke. Als er nach der Uhr sah, fand er, daß noch drei

Stunden bis zur Ankunft des Bootes waren. Das war lange, aber er hatte ein neues Leben vor sich, und ein altes hinter sich.

Dampferbrücken sind sehr geeignet dazu, Meditationen anzustellen; da ist es eben für die Füße, so daß man auf und ab gehen und denken kann; da hört das Land auf und das große öde Wasser beginnt; da ist es still und ruhig, und man erwartet etwas, das einen in neue Bewegung bringen, an einen anderen Ort versetzen, unsere Ansichten ändern und unser Schicksal umwenden soll.

Gustav Borg ging auf und ab und dachte. Er war zu dem Punkt im Leben gekommen, der die Zeit des „Ausessens" genannt wird. „Das mußt du einmal ausessen", hatte er so oft gehört, ohne es zu verstehen, ohne es zu glauben, während das Leben rastlos vorwärts ging. Jetzt verstand er's, aber wie viele andere zog er die falsche Schlußfolgerung, er müsse die Lehren bereuen und zurücknehmen, die er verbreitet hatte und die nicht vollständig zu dem beabsichtigten Resultat geführt hatten. Er glaubte, seine Arbeit einem Irrwahn gewidmet zu haben, den er jetzt bekämpfen mußte, aber verstand nicht, daß in seinem sogenannten Irrtum ein Teil der Wahrheit lag, die nur durch die Zusammenwirkung der widersprechenden Plus- und Minuspole herauskommen konnte. Die Korrektion hatten bereits die Gegner gemacht, und er brauchte sie nicht von neuem zu machen. Jetzt aber grämte er sich über verlorene Mühe, härmte sich, daß er wie ein Narr im Hintertreffen gearbeitet hatte, als er im Vortrab zu sein glaubte. Und die Leiden, die er jetzt durchmachte, hielt er für Strafe für das Böse, das er getan hatte, obwohl sie Prüfungen sein konnten.

Diese Abrechnung, die jeder Mensch bei einem gewissen Alter durchmacht, ist jedoch nur ein Buchabschluß der Persönlichkeit, bei der eine genauere Musterung zeigt, daß das relative Böse, das man andern zufügen mußte, um eine gute Sache durchzuführen, ein notwendiges Böse war. Andererseits aber scheint eine immanente ewige Gerechtigkeit zu fordern, daß auch unschuldig zugefügte Leiden in der Weltordnung neutralisiert werden müssen durch entsprechende Schmerzen bei dem, der sie hervorgerufen hat. Wenn ein in der höheren Buchhaltung Unterrichteter im Augenblick dieser Abrechnung neben einem Menschen stände, würde er alle Siegel öffnen und zu dem vom Biß der Reue Zerfleischten sagen: „Sei getrost! Sieh hier für das Gute, das du ausgerichtet hast, und hier für das Böse! Nun wollen wir Posten gegen Posten quittieren, so findest du doch einen Saldo zu deinem Gunsten; denn schon daß du dein Leben gelebt hast, so gut du's vermochtest, ist eine Heldentat; und jeder Mensch, der sich bis zu einem natürlichen Tode durchgearbeitet hat, ist ein Held; jeder tote Mann verdiente ein Monument, denn so schwer und mühsam ist es, das Leben zu leben. Und der größte Elende ist nicht weniger zu bewundern, denn seine Last war schwerer als die der andern, sein Kampf größer, seine Leiden tiefer; und warum er ein Elender war, das weiß kein Sterblicher, kann keiner erklären, weder mit Statistik noch Nationalökonomie."

Gustav Borg konnte die Synthese seines Lebens noch nicht vollenden, sondern befand sich in voller Krisis, im Begriff, in das Reich einzutreten, das Swedenborg „Verödung" nennt. Und das Schlimmste von allem war, er hatte die Hand gegen sich selbst

erhoben, denn er, der Gegner des freien Sittengesetzes war wegen Unsittlichkeit angeklagt. Diese Disharmonie war nicht leicht zu lösen.

Von der Landungsbrücke sah er die Schornsteine seines Hauses. Gerade jetzt stiegen zwei blaue Rauchsäulen in die Höhe. Es brannte im Herde, verbrannte alles und das Beste: Gattin und Kinder.



## ELFTES KAPITEL.

# DER NEUE REDAKTEUR.



Holger Borg war ja ein Kind seiner Zeit; Ingenieur und Elektriker, lebte er das Leben einfach, praktisch, ohne zu reflektieren. Verheiratete sich früh mit einem kleinen Mädchen vom Theater, dem er nach der Sitte der Zeit die Rolle eines Kameraden einstudierte. Die Ingenieurwissenschaft sich in der Eile anzueignen, wurde ihr ja etwas schwer, aber es mußte mit einigen Terminis wie Kontakt und Kurzschluß gehen; sie posierte als Ingenieur und entwickelte sich zur Tendenzhausfrau, die der Welt zeigen wollte, daß das Weib in allem dem Manne gleich sei. Diese Gleichheit sollte sich auch im Umgang äußern; der Mann durfte nicht allein ins Café gehen, sondern sie mußte dabei sein; vormittags aber ging sie allein in die Konditorei; und als der Mann anfangs die mathematische Ungerechtigkeit konstatieren wollte, wurde er mit der Frage zum Schweigen gebracht, ob sie ein freier Mensch oder ob sie eine Sklavin sei. Um des Hausfriedens und der Gemütlichkeit willen ließ er die Frage unbeantwortet, gab nach, stellte sich unter sie, zuerst mehr aus Scherz, immer aber die Rücksicht darauf gerichtet, daß es sich gut ausnahm. Er mußte ja die modernste Frau haben, und er wollte nach seinen Lehren leben.

Auf diese Weise bekam er so allmählich eine Gouvernante über sich, die ihn vor andern korrigierte, die ihn schließlich alles lehren wollte, alles, was er besser wußte als sie. Aber er klagte nicht; und er sah nicht, wie die Verachtung sich unter ihrer Mütterlichkeit verbarg. Er fing es jedoch an zu ahnen, als er sah, daß seine Freunde die Frau wie ein höheres Wesen und ihn selbst wie einen Tropf behandelten. Anderseits schmeichelte es ihm, daß er die stilvollste Frau gefunden hatte, und wenn sie der Mittelpunkt des Kreises war, so war sein Platz scheinbar darüber.

Im Anfang der Ehe hatten die Neuvermählten es sehr knapp; sie lebten außer dem Hause, weil es billiger war, und zuweilen hatte man das Bohêmeleben im Hause. Dann kam das Kind. Da mußten sie's fühlen. Die Einkünfte des Mannes, die früher von zwei Personen geteilt wurden, mußten nun von vier geteilt werden. Das war Entsagung, und das liebte man nicht, sondern lieh Geld und setzte das alte Leben fort. Als aber das Kind drei Jahre wurde, verabschiedete man das Kindermädchen und die Gatten besorgten das Kind selbst. Die Frau, die weiter nichts zu tun hatte, verlangte doch, daß der Mann, der seine Arbeit auf der Fabrik und in den Zeitungen hatte, an der Pflege des Kindes teilnahm. Es sollte gleich sein, versteht sich. Er, der Esel, wagte nicht nein zu sagen, wollte auch nicht, weil er ihre Arbeit zu adeln wünschte, merkte aber nicht, welche Ungerechtigkeit er unterstützte, und wie er an seinem Untergang arbeitete. Um sich schadlos zu halten, machte er es wie andere Ehemänner, er erfand das geheime Frühstück außer dem Hause; er erfand abendliche Zusammenkünfte und kam schließlich in einen Kreis gesetzter Ehemänner, die ihren

Punsch abends zwischen sechs und sieben tranken, um zum Abendbrot zu Hause zu sein. Kam er dann heim und roch nach Punsch, so wurde seine Frau böse; und bei solchen Gelegenheiten fehlten dem Kinde immer Strümpfe. Da half er sich gewöhnlich damit, daß „er eingeladen gewesen sei“; nun hätte sie die Strumpffrage fallen lassen müssen, aber das tat sie nicht, die war stehend.

Er war immer zum Abendbrot zu Hause und war langweilig. Bei Tische, wo er trocken kaute, sich vielleicht an das wollüstige Frühstück im Opernkeller erinnernd, flog bisweilen ein schwacher Schimmer über sein Gesicht, der letzte Widerschein eines innern Lächelns, den die Erinnerung an eine lustige Geschichte aus dem Zwischenregister hervorrief. Da wurde seine Frau finster und verstand, daß er sich ohne sie amüsiert hatte, und es verdroß sie, daß er ein Vergnügen haben konnte, ohne daß sie dabei war. Und dann mußte er die lustige Geschichte erzählen; das war der gesetzliche Anteil der Ehefrau.

Eines Abends waren die Gatten wie gewöhnlich zu Hause. Die Frau war vom Kindergeschrei, vom Kochen, vom Aufwaschen mitgenommen. Auf dem Tische stand das harte Brot, die Margarine und eine aufgemachte Büchse, deren Boden von drei elenden Fischen kaum bedeckt wurde; niemand hatte sie seit mehreren Tagen anrühren wollen, und sie waren eingetrocknet wie Hechthaut, mit der man Kaffee klärt. Die Rinde eines falschen Schweizer Käse und einige Scheiben rohen Specks, die geräucherten vorstellen sollten, bildeten die Basen in einer Triangulation. Ungemütlichkeit, Nachlässigkeit, Unlust: es glich so wenig den Vorstellungen von Häuslichkeit und Gemütlichkeit. Und dieses stille Belauern der Schwächen

des andern, dieses Spähen nach unreifen Gedanken beim andern. Sie waren wie zwei Gefangene, die einander insgemein bewachten.

Der Mann sah mit düsteren Blicken die Gerichte an, und beim Betrachten der Anchovis spürte er den schrecklichen Zinngeschmack, das ranzige Öl . . . Plötzlich hatte er eine Idee.

— Wenn wir ausgehen und kneipen würden! Es ist lange her, daß wir aus waren!

— Aber Ragnar? Das Kind?

— Ja, das ist wahr!

Die Frau überlegte:

— Es ist jedenfalls schrecklich, daß ein Kind über die Eltern herrschen soll! Umgekehrt müßte es ja sein!

— Ja, gewiß müßte es das! Wir haben unsere ganze Jugend über entsagt, und jetzt, wo wir anfangen wollten, das Leben zu genießen, sind wir Sklaven.

— Und jetzt, wo er schläft, braucht er uns ja nicht.

— Er pflegt doch zu schlafen, wenn er einmal eingeschlafen ist?

— Wir haben ihn verwöhnt, das ist alles! Denke doch, alle armen Kinder werden morgens eingeschlossen und müssen bis Mittag allein bleiben . . . Weißt du was, Holger; wir wollen der Portierfrau sagen, daß sie nachhört, ob er schreit . . .

— Ja, das finde ich annehmbar, antwortete Holger.

Gesagt, getan! Eine Weile später waren die Herrschaften auf dem Wege nach der Stadt. An der Neuen Brücke trennten sie sich; der Mann wollte nach der Redaktion, und seine Frau sollte ihn im Grand Hotel erwarten; dem klassischen Grand Hotel,

das die Männer der 70er Jahre gestiftet, die der 80er Jahre geerbt und die der 90er bereits für das reformierte Hotel Rydberg verlassen hatten.

Als Frau Martha ins Hotel kam, ging sie hinein und setzte sich an ihren gewöhnlichen Tisch, nahm eine Zeitung und wartete.

Gleich darauf trat der Schauspieler ein, der intime Freund des Ehepaares, und suchte Gesellschaft.

— Nein, sieh da, Martha, grüßte er; wo hast du Holger?

— Er kommt gleich! antwortete Martha, die sofort strahlte.

— Darf ich mich setzen?

— Ja, ich denke! antwortete Frau Martha ohne Zögern.

Sie kamen sofort in Gespräch, und in einem Augenblick stand ein Punschbrett nebst Zigaretten auf dem Tisch.

Die Bestellung hatte der Schauspieler so schnell gemacht, daß Frau Martha es nicht bemerkt hatte, und nun saßen sie da, die beiden, und wollten nicht anfangen, bis der Mann kam. Sie plauderten von allen möglichen Dingen, und die Zeit verging.

Ohne zu bedenken, was er tat, und das Warten lange findend, füllte der Freund zwei Gläser, sagte Gesundheit, und sie tranken.

Die Zeit verging wieder, und sie steckten Zigaretten an.

— Es ist doch schrecklich, wie lange Holger ausbleibt, sagte Frau Martha; wir hätten nicht anfangen sollen.

— Jetzt ist es zu spät, antwortete der Freund.

Da trat eine Gesellschaft ein, die wußte, wer sie waren, ohne sie zu kennen. Die warf natürlich erstaunte Blicke auf die beiden, und diese Blicke

wurden spöttisch, als sie sich ihnen gegenüber niedergelassen hatten.

Im selben Augenblick kam Holger herein, übersah im Nu die Situation, die er sich erklären konnte, und er war vorurteilsfrei genug, sie nicht zu mißbilligen, dann aber sah er die spöttischen Blicke, und das gab ihm einen solchen Stich ins Herz, daß er finster wurde.

Als er an den Tisch herantrat, grüßte er so ungezwungen, wie er konnte.

— Das ist recht, daß Ihr angefangen habt, ich bekam ein Telegramm und mußte einige Zeilen schreiben.

Da er in die eben bebaute Stimmung der andern hineinkam, und diese einen Vorsprung hatten, fiel es ihm schwer, sofort mit ihnen auf gleiche Höhe zu kommen. Und er, der von der Zeitungsredaktion etwas vom schweren Ernst der Arbeit mitbrachte, wirkte niederdrückend auf sie. Es schnitt sich, und die Verlegenheit des Verdrusses senkte sich über die Gesellschaft.

Frau Martha, die sich amüsieren wollte, kam auf die unglückliche Idee, den Mann aufrütteln zu wollen, da aber verstummte er ganz.

Ihr nächster Versuch lief noch unglücklicher ab, als sie, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, die plumpe Frage stellte:

— Was ist dir?

Das hieß in seinem Innern wühlen, und er fuhr zusammen, wurde auf sich selber böse, daß er sich nicht beherrschen konnte, wurde auf die Gesellschaft mit den Blicken böse, auf die ganze Situation böse. Sein Aussehen verriet ja Eifersucht, aber er war nicht eifersüchtig, er ekelte sich nur bei dem Gedanken, in solch einem Verdacht zu stehen, und er sah sich selber in lächerlichem Licht. Sie hatte ihn durch

ihre Frage lächerlich gemacht, diese Frage, die er nicht beantworten konnte.

Es entstand dieses Schweigen, das niemand zu brechen wagt, weil alle wissen, wer zuerst spricht, muß eine Dummheit sagen, muß das Geheimnis verraten, an das alle dachten.

Es war eine Minute von der Länge einer Ewigkeit. Dann aber kam die Rettung: zwei Künstler aus ihrem Kreise stürzten herein, warfen den Stromwechsler um und leiteten die konträren Ströme ab. Und so verging der Abend in Fröhlichkeit.

Nach Schluß der Theater vermehrte sich die Gesellschaft. Alle diese, welche die Kinder desselben Geistes waren, fühlten eine Zusammengehörigkeit, als ob sie aus einer Familie seien. Und sie hatten den Instinkt, einen Freund zu ahnen; es waren keine Erklärungen nötig; und obgleich sie Verfolgungen erlitten hatten, waren sie sorglos, hoffnungsvoll, gewiß, daß sie sich auf dem rechten Wege befanden.

Die Uhr hatte halb zwölf geschlagen und die Freude war groß, als auf einmal eine schwarzgekleidete Frau an den Tisch herantrat und Frau Martha um eine Unterredung bat.

Die fremde Unbekannte wirkte wie eine schwarze Fahne, und der Jubel verstummte.

— Frau Borg, begann sie, ich wohne in Ihrem Hause und hatte das Glück, zufällig am Fenster Ihrer Kinderstube vorbeizugehen, als ich das Geschrei eines einsamen, eingeschlossenen Kindes höre. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe mache! — Da aber das Schreien verzweifelt klang, ging ich zum Portier, um den Schlüssel zu holen. Da war aber niemand zu Hause. Ich ließ einen barmherzigen Menschen zum Schlosser gehen, während ich durch das geschlossene Fenster das eingesperrte Kind zu

beruhigen suchte. — Seien Sie ruhig, liebe Frau, Sie haben Pech gehabt und sich auf eine unzuverlässige Portierfrau verlassen. — Als ich hineinkam, tröstete ich das arme Kind; drei Stunden hatte es da gesessen, und jetzt schläft es unter der Aufsicht der wiedergefundenen Portierfrau.

Herr und Frau Borg stürzten hinaus ...

So war es, wenn man Kinder hatte! Ja, ja, ja, und sie machten sich Vorwürfe, gaben sich das Wort, nie mehr auszugehen. Sie dachten daran, welche tendenziöse Geschichte nun verbreitet werden würde; sie liefen beinahe nach Hause, da sie keine Droschke fanden.

Auf der Nybrostraße, als sie eben keuchend die Steigung hinaufgekommen waren, stießen sie auf einen riesigen Herrn, der sie in seine gewaltigen Arme nahm und schrie:

— Hallo! Habe ich Euch endlich!

Es war Doktor Henrik Borg.

— Du, Holger, bist Redakteur für die Zeitung mit sechstausend Gehalt, und trittst morgen an! Hast du verstanden?

Frau Martha weinte an der Brust des Riesen. Und dann entliefen sie dem Oheim; liefen, lachten und weinten.

— Wir werden zwei Mädchen haben, du, schrie Frau Martha.

— Und eine Wohnung in der Uferstraße.

Auf dem Marktplatze tanzten sie um einen Laternenpfahl und liefen dann, jeder auf einer Seite der Verkaufsbuden, „das letzte Paar aus".

So wurde Holger Borg Redakteur, und so endete ein peinlicher Tag mit Freude.

ZWÖLFTES KAPITEL.

# DOKTOR BORG.



Doktor Borg war zweimal verheiratet gewesen; das erste Mal mit einer einheimischen Närrin, die er wegen ihrer Schönheit und ihrer Jugend liebgewonnen. Sie aber war sich dieser Schönheit so bewußt, daß sie ihr eine vollständige Verehrung widmete. Sie konnte stundenlang halbangekleidet vorm Spiegel sitzen und sich bewundern; ihre runden Arme küssen, ihren Busen modellieren, sich selber die Zähne zeigen, ihre Nase kneten, um die schönste Krümmung an der rechten Stelle hervorzubringen. Als der Doktor sie einmal, ohne daß sie es merkte, in dieser Beschäftigung erblickte, wurde er bange, denn der Ausdruck in ihrem Gesichte war nicht der eines Menschen, sondern eines albernen Tieres; eines Vogels, der sich in einer Quelle spiegelt und seine Federn zupft. Es kam ihm so unheimlich vor, daß er nicht mit einem Menschen vereinigt war, daß er trotz seinem Freimut es „in den Sack steckte und den zuknüpfte“.

Trotz ihrer Schönheit konnte sie sich nicht kleiden, und als er eine Bemerkung darüber machte, wurde das für Majestätsbeleidigung angesehen. Sie zog sich verletzt zurück, verhöhnte ihn, daß er sie nicht zu schätzen vermöge; und in ihrer Einfalt zählte sie alle ihre Bewunderer auf und zitierte deren

Urteile. Der Doktor setzte nach der Heirat seine Rauchopfer in Form von Blumen und Champagner fort, aber die Blumen paßten nie.

— Ich habe Orchideen zu sieben Kronen das Stück von Leutnant X. bekommen. Und echter Champagner muß elf Kronen kosten.

Sie liebte sich selbst und ihre Schönheit so objektiv, daß sie auf den Doktor eifersüchtig war, daß er sie bekommen hatte.

— Du hast mich bekommen! Du weißt nicht, wie gut du es hast. Denke doch an die vielen, die dich beneiden.

Aber diese Selbstliebe ging so weit, daß sie sich dem Manne nicht hingeben konnte; sie gönnte ihm ihre Liebe nicht, sondern war noch im Augenblick der Zärtlichkeit so eifersüchtig, daß sie nichts empfangen konnte. Und dann klagte sie.

Zuerst kümmerte sich der Doktor nicht darum, denn er wußte, wer er war. Aber bald ging sie zu ihrer Mutter und klagte, sie betrachte sich nicht als verheiratet. Die Mutter verstand nichts und wollte nichts wissen. Der Doktor, der ein junger Arzt war, verstand auch nicht, was seine Frau meinte, aber er wurde unruhig und fragte einen älteren Kollegen um Rat.

— Ja, mein Junge, sagte der Alte, jetzt stehst du vor einem Problem, an dem ich noch buchstabiere. Aber ich habe neulich einen bestimmten Ausspruch unseres größten Gynäkologen in dieser Frage gelesen. Er sagt, das Freudenmädchen sucht die Freude, aber die Gattin sucht das Kind; und er erklärt entschieden, daß das Kind keusch in einer liebevollen Umarmung erzeugt werden soll, nicht in einer wollüstigen. Das ehrbare Mutterweib wird keusch in der Ehe, gegen ihren Willen, und was

sie sucht, findet sie nicht; darum klagt sie. Aber, mein Freund, ich bin so weit gekommen, daß ich finde, auch des Mannes Begierde wird in der Ehe geadelt, gleichsam neutralisiert oder vergeistigt; darum habe ich ebenso viele Klagen von männlicher Seite gehört. Du siehst ja an Neuvermählten, wieviel Enttäuschung . . . Indessen, ist deine Frau schwanger?

— Ja, nach zweimonatiger Ehe!

— Dann kannst du ja ruhig sein!

Der Doktor wurde ruhig, allzusehr, so daß es seine Frau reizte. Sie wurde noch eifersüchtiger auf ihren Mann, weil er die Ehre hatte, ein Kind von ihr zu bekommen, und sie haßte ihre Schwangerschaft, da die ihre Schönheit angriff. Und was sie nicht mochte, das existierte für sie nicht. Gedankenlos und einfältig, ging sie noch herum und agierte Jungfrau.

Da wurde ihre Mutter wütend:

— Bist du verrückt, Kind? Du bist ja in gesegneten Umständen.

— Nicht daß ich wüßte . . .

— Weißt du das nicht? Hör mal, redest du solchen Schnack, so wird dein Mann dich ermorden. Verstehst du nicht, daß die Welt dich fragen wird, woher du das Kind hast, wenn du von deiner Unschuld schwatzest.

Als sie aber die Vaterfreude und den Stolz ihres Mannes sah, wurde sie von Haß erfüllt. Eine vollständig tierische Bosheit kam zum Vorschein, und sie wollte es ihm nicht gönnen, Vater ihres, ihres Kindes zu sein.

Ob aus Einfalt oder nur Bosheit, aber eines Morgens, als sie wie gewöhnlich schnatterte, fielen ihre Worte so:

— Ich weiß nicht, aber ich finde, du hast keinen Teil an dem Kinde . . .

Da brach die afrikanische Natur des Doktors los, die er so lange unterdrückt hatte:

— Was sagst du, zum T—l? Ist es nicht mein Kind, dann bist du eine . . . ., und das kannst du nicht meinen.

Die Frau erhob sich, kleidete sich an; und als sie gehen wollte, äußerte sie:

— Jetzt gehe ich, für immer!

— Ja, geh zur H—e, antwortete der Doktor. Du kannst ja einen Menschen ermorden mit deiner bestialischen Dummheit und deiner satanischen Bosheit. Geh schnell, sonst werfe ich dich hinaus!

Damit war diese Ehe zu Ende. Ein Schatten war auf den Doktor gefallen, denn er konnte sich ja nicht verteidigen, wenn er auch physiologische Beweise vorbrachte, die niemand verlangte.

So lief er ein paar Monate wütend herum, und in der Wut verheiratete er sich wieder, und zwar mit einer Norwegerin, und hatte sie bald geschwängert. Sie war im siebenten Monat, als sie getraut wurden; und die Frau wollte eine stille Hochzeit haben, aber der Mann bestellte eine große kirchliche Hochzeit am hellichten Tage.

— Est ist so schön, sagte er, ein gesegnetes Weib zu sehen.

Der Geistliche fand das nicht, aber mußte sich darein finden. Und als der Doktor, als sein eigener Brautführer, seine hochgewölbte Braut auf dem großen Gange durch die Kirche führte, da fiel der Schatten fort, und er stand im Licht, klar und gesund, wie er war . . .

Beim Diner hielt er eine Rede vor hundert ein-

geladenen Personen und trank auf seine Gattin und sein ungeborenes Kind.

— Das ist Stil! sagten einige. Andere aber fanden es zynisch.

Diese Ehe Nummer zwei ging eine Zeit so so la la! Dann kam natürlich das Puppenheim und der ganze Kram. Ligafrauen und Kanonfrauen, Bundesfrauen und Handschuhfrauen. Das Leben war eine Hölle für den Ehemann! Die ganze uralte Idolatrie wurde Gynolatrie oder Frauenverehrung. Man hörte einen atheistischen Poeten erklären, das Weib sei seine Religion. Alle Literatur, die nicht das Weib verherrlichte, wurde für wertlos angesehen, so daß man wirklich mit Spencer glauben konnte, Poesie und Kunst hätten ihren Ursprung von der Kriecherei des Männchen vorm Weibchen. Es wäre noch mit dieser Frauenwohlpoesie gegangen, wenn ihr nicht die Selbsterniedrigung des Mannes gefolgt wäre. Männer fanden einen Genuß darin, sich zu erniedrigen, zu beweisen, daß der Mann ein niedriges Tier sei, und als die alten Narren Ibsen und Björnson geradezu erklärten, die Gesellschaft könne nur durch Einsetzung des Weibes und die Absetzung des Mannes gerettet werden, da erreichte die Torheit ihren Höhepunkt.

Kam dazu die norwegische Frage, so hatte der Doktor eine gemütliche Häuslichkeit. Zwei Kinder waren allerdings aufgewachsen, im Alter von dreizehn und fünfzehn Jahren, aber jetzt wurden sie auch zu Zankäpfeln. Alles wurde zum Zankapfel, und mit einem unlenksamen Weibe war ja nichts zu machen.

Warum sie sich nicht scheiden ließen? Die Kinder hielten das Elend zusammen; die Erinnerungen, und dieses Unergründliche, das Gatten bindet, auch wenn sie einander hassen. Die Okkultisten sagen, daß sie halbgeistige Substrate in einander erzeugen,

welche eine Art wesenähnliches Dasein besitzen; andere meinen, die Seelen des Mannes und des Weibes wachsen mit Saugwurzeln ineinander, und sie leben in einer beständigen Umarmung; sie fühlen mit und mittels einander, wie Zwillinge tun sollen; darum leidet auch der Teil, der dem andern Böses tut; er leidet unter dessen Leiden, das er selbst verursacht hat; darum ist man wehrlos gegen die, die man liebt, und lieben ist leiden. Darum ist auch Trennung das Schmerzlichste von allem; das bedeutet, das Dasein auflösen und zerreißen, und die Erinnerungen sind die Kinder der Seelen; die kann man nicht verlassen, wenn man will. Es gibt Gatten, die dreißig Jahre lang dabei waren sich zu trennen, ohne daß es ihnen gelang; sie trennten sich als Verlobte, als Neuvermählte, als Verheiratete; sie trennten sich acht Tage vor der silbernen Hochzeit; und als sie so weit gekommen waren, glaubten sie, es würde das Leben über reichen. Aber drei Wochen danach ging der Mann von Hause weg, blieb eine Nacht fort, die erste in den dreißig Jahren. Am Tage darauf war er wieder zu Hause, und um die Versöhnung zu illustrieren, richtete er eine neue Wohnung ein; und dann setzten sie ihre Ehe fort.

Der Doktor hatte seine erste Scheidung so gründlich durchlitten, daß er beschlossen hatte, die zweite Ehe auszuhalten, alles zu leiden, außer Erniedrigung. Aber es gibt so viel, das unmerklich erniedrigt. In Gegenwart der Dienstboten zurechtgewiesen werden, ist erniedrigend für einen Mann, und in Gegenwart seiner Kinder als Idiot behandelt werden, ist es noch mehr, besonders wenn man der Klügere ist. Dieses tägliche und stündliche Unterdrücken seiner Neigungen kann schließlich dem Stärksten alles Selbstgefühl rauben, und als der

Doktor merkte, daß er in Gefahr war, beschloß er zu fliehen; die einzig mögliche Kampfweise mit bösen Frauen, denn wer sich mit der Bosheit einläßt, gerät selbst in sie hinein. Und ihre Bosheit wirkte wie ein Nervengift, das im Begriffe war, ihn anzustecken.

Die nächste Veranlassung des Ausbruches war wie gewöhnlich die Ankunft einiger Freundinnen im Hause. Eine von ihnen liebte Frau Dagmar; wie unschuldig ist schwer zu entscheiden; aber die Damen sehen alles für unschuldig an, was sie tun, auch wenn die Grenze überschritten ist. Diese Freundin fing an, sich in die Erziehung der Kinder zu mischen. Das Mädchen wurde geschoren und das Haar des Jungen ließ man wachsen; alles, um die Verschiedenheit zwischen den Geschlechtern auszutilgen. Als aber der Junge wegen dieses weiblichen Äußeren in der Schule geneckt wurde, und als der Vater gleichzeitig merkte, daß die Instinkte des Sohnes anfingen, sich zu verweiblichen, wurde ihm bange; er nahm eine Schere und schnitt das Haar ab. Als die Mutter das sah, geriet sie in Wut:

— Darf eine Mutter ihre Kinder nicht erziehen? schrie sie.

— Sie soll's beim T—l nicht; sie soll nicht Sodomiten erziehen! Zwei sollen dabei sein, und ich bin der eine.

Die Mutter drohte, zum Advokaten zu gehen. Das sagte sie immer.

Da war aber noch ein anderer Faktor, der störend auf die Ehe einwirkte, und das war der damals von einem berühmten Arzt erfundene Kognak. Der wurde von der Frau als Universalmittel für alle Krämpfe gebraucht, und am meisten vormittags für

Nervosität und abends gegen Schlaflosigkeit. Die scheinbar unschuldigen kleinen Gläser verdarben Laune und Appetit, brachten Schlaf zu unrechten Zeiten und verscheuchten die Nachtruhe. Obwohl der Erfinder selbst, Professor und Autorität, übel endete, ein Opfer seiner Kognakhypothese, fuhren die Damen im Trinken fort. Als der Doktor seine Frau warnte, antwortete sie immer mit dem Professor:

— Der Professor muß es wohl besser verstehen als du, wo du nicht einmal Dozent bist.

Mit einem Wort, diese Ehe war reif, so ausgereift, daß ein leichter Windstoß sie zum Platzen brachte, als die Brüderkämpfe aufloderten.

Frau Dagmar schrieb in der Frauenzeitung gegen die Theorien ihres Mannes, wie sie es nannte, jedoch ohne seinen Namen zu nennen; verdächtigte ihn als Reaktionär und warnte die liberalen Wahlmänner vor einem solchen Kandidaten. Damit war der Krieg offen erklärt, und die Gatten hausten in verschiedenen Enden der Wohnung.

Die Katastrophe selbst wurde durch ein kleines Ereignis beschleunigt, das kam, als wäre es bestellt. Eines Morgens während der Sprechstunde trat eine sehr gut gekleidete Dame beim Doktor ein. Der war erstaunt, denn die Dame hatte ihn verlassen, weil er „unfein“ sei; er wollte nämlich ihre Andeutungen nicht verstehen, sondern sprach ihre Hintergedanken ohne Umschweife aus; teilte ihr ihre Geheimnisse mit, ohne danach fragen zu brauchen.

Er bat die Dame, Platz zu nehmen, und als er sie fixierte, sah er sofort, zu welcher Sorte sie gehörte. Der Ausdruck in den Augen stimmte nicht mit dem des Mundes. Es war das Kinn, die Wangen und die Lippen eines Kindes, aber die Augen

sagten etwas anderes, denn sie hatte vergessen, ihre Augen zu erziehen. Als er fragte, was ihr fehle, erklärte sie, es sei Blutarmut und Nervosität.

Er hatte eine wohlbekannte Spur und fragte vorsichtig weiter:

— Sind Sie verheiratet?

— Ja!

— Haben Sie Kinder, und wie viele?

— Ein Kind.

— Wann wurde es geboren?

(Jetzt ging es wie nach einem Formular, denn er konnte die Geschichte auswendig.)

— Vor drei Jahren!

— Nun und dann?

Es entstand eine Pause, denn in dem Worte „dann" lag das ganze Bekenntnis, das er indirekt ihr in den Mund gelegt hatte; aber sie war nicht gekommen, um etwas zu bekennen, im Gegenteil. Er nahm darum den Faden wieder auf und fuhr selber fort:

— Will Ihr Mann nicht mehr Kinder haben?

— Nein.

— Wollen Sie mehr Kinder haben?

— Nein.

— Ja, deshalb sind Sie nervös und blutarm! Ist Ihr Mann auch nervös?

— Ob er? Er macht mich eben nervös, und davon wollte ich sprechen.

— Hören Sie! Sie machen sich gegenseitig nervös mit dieser Betrügerei . . .

— Können Sie mir nicht sagen, was ich tun soll, Herr Doktor? Ich kann nicht als Verheiratete unverheiratet leben . . .

— Tut Ihr Mann das nicht auch, da Sie keine Kinder haben wollen?

(Sie wollte von ihrem Manne nicht sprechen, nicht an ihn denken.)

— Können Sie mir nicht etwas verordnen, Herr Doktor, etwas, das . . .

— Meinen Sie, ich soll Ihnen einen Liebhaber verordnen? Dann macht der das Kind, und Sie sind der gefürchteten Schwangerschaft ebenso nahe.

Das war das ganze Geheimnis; und jetzt sah er eine Verwandlung vor offenem Vorhang; das kleine Gesicht wurde gegen ein anderes ausgetauscht, das so schrecklich war, daß er glaubte, ein ganz anderer Mensch säße auf dem Stuhl. Aber er ging unerschrocken weiter:

— Daß Ihr Mann müde ist, Ihre Laster auszuüben, wundert mich nicht . . .

Weiter kam er nicht, denn die Dame war in einem Augenblick zur Tür hinaus.

Es war ja ein regelrechter Fall, der ebenso oft eintrat wie unglückliche Ehen.

Als er aber zum Diener ins Wartezimmer hinauskam, fand er den Namen der Dame. Es war die Frau des Redakteurs der Zeitung des liberalen Vereins. Jetzt hatte er vorgespannt, daß es taugte.

Aber damit war es nicht aus, denn nach einer Viertelstunde trat Frau Dagmar ein, und da sie ein längeres Gespräch wünschte, war sie mild, wohl wissend, daß Aufdringlichkeit nur ein Schließen der Tür zur Folge hatte.

— Was war mit Frau ***, die eben bei dir war?

— Sie wollte, ich sollte ihr einen Liebhaber verordnen! Ja, die kommen her und verlangen Rezepte für Fruchtabtreibung und Vorbeugung . . .

— Aber du wirst bei der ärztlichen Gesellschaft angezeigt, daß du dich gegen einen weiblichen Patienten verletzend benommen hast.

— Bist du der Ansicht, daß sie mit ihrer Anzeige recht hätte?

— Ja!

— Dann bist du auch ein . . .

Er suchte nach der Feuerzange und Frau Dagmar verschwand. Da wußte er, daß es aus war.

Das war der damalige höllische Kampf der Geschlechter auf Leben und Tod. Und wenn man sah, wie so viele Männer vor der Zeit ruiniert wurden und starben, erfuhr man niemals den Grund, denn man durfte darüber nicht schreiben. Die Natur hatte dem Manne das Recht der Initiative gegeben, weil er die wirkende Ursache ist, jetzt aber sollte ihm die geraubt werden; das Weib, das nichts gibt, nur empfängt, maßte sich die Initiative an; und da ihre Aufnahmefähigkeit unbegrenzt ist, mußte jeder Mann in einem ungleichen Kampfe zurückbleiben, da die Ausgaben ihre natürliche Grenze haben. Und alles Umgehen der Naturgesetze bestrafte sich. Die Männer, statt Väter zu werden, gaben sich dazu her, die Zuhälter ihrer Frauen zu sein; die modernen Schlafstuben mit ihren beiden eisernen Betten glichen mediko-mechanischen Instituten, Samenkletteranstalten oder den Privaträumen der Krankenturnhalle. Was die Gatten suchten, fanden sie nicht, denn das findet man nur in der Mutterschaft und Vaterschaft. Darum trat Tod an die Stelle der Geburt.

Das neunzehnte Jahrhundert war nicht das Jahrhundert der Kinder, das ist eine Lüge. Das achtzehnte, mit Rousseaus Emile, als die Mütter ihre Kinder wieder säugen lernten und der Mutterschaft die verlorene Ehre wiedergaben, das war das goldene Zeitalter der Kinder. Aber das neunzehnte Jahrhundert, besonders dessen Ausgang, war die Hölle der Kinder. Die Kinder, die erzeugt wurden,

kamen zur Welt infolge eines unglücklichen Zufalles, einer mißlungenen Hemmung des Willensaktes; darum wurden sie willenlos, geschlechtslos, charakterlos geboren. Die Mutterschaft wurde verachtet; Kindergebärerin wollte niemand sein, und die Muttermilch geben, hielt man für eine Schande. Die Kinder wurden mit einer Flasche aufgezogen, und waren immer krittelig, schlaflos und krank. Chemikalien, kohlensaures Natron, Milchzucker, sterilisierte Kuhmilch, das war die Fütterung. Eine sterile Flüssigkeit, deren Lebenskraft getötet war, sollte die Muttermilch ersetzen! Die erzeugte auch sterile Menschen, die keinen neuen Gedanken zum Wachsen bringen konnten; Epigonen, Automaten, die auf die Fragen der Menschheit gedruckte Antworten abgaben, auf kleine Papierfetzen gedruckte Antworten, und dafür die Volksschulgebühren einsteckten.

Das war die Epoche des Automats und der Automatenkinder, der Flaschenkinder und Zulpkinder, die niemals an dem warmen Busen einer Mutter gelegen hatten, sondern dressiert wurden, in einem wackelnden Wagen still zu liegen und an Leib und Seele zu frieren, unter der Aufsicht eines fremden Mädchens und ihres Bräutigams, oft genug einer Prostituierten, die mit unsterilisierten Lippen „den Zulp aufsaugt“.

Das war das goldene Zeitalter der sterilen Frauen; und sie predigten Sterilität, bildeten eine Gemeinde und bekamen Prophetinnen, bis sie schließlich eine vom Staate anerkannte Kirchengenossenschaft wurden.

Im Kampfe gegen diese Dekadenz fiel der gesunde Mann Doktor Borg, um sich nie mehr zu erheben.

Acht Tage später saß er allein in seiner geplünderten Häuslichkeit, und vierzehn Tage später wurde er von allen Wahllisten ausgeschlossen, als Reaktionär in der Frauenfrage und als Norwegerhasser. Zu einer Anzeige bei der medizinischen Gesellschaft kam es nicht, aber seine Praxis war geschädigt.



## DREIZEHNTES KAPITEL.

# FRAU BRITA AUF STORÖ.



Frau Brita Borg war durchaus nicht so merkwürdig, wie man glaubte, und ihre Gutmütigkeit lag mehr im Fleisch. Als die Frauensache aufkam, war sie sofort mit dabei, die Menschheit zu retten, deren Grundmauern jetzt auf den Pfeiler der Gesellschaft, das Weib, gebaut werden sollten. Folglich mußte der Mann gestürzt werden; und sie zog auf die Jagd.

Diese albernen Tröpfe stellten eine besondere Treibjagd auf große Männer an. Karl XII. selbst wurde ausgegraben und für ein Weib erklärt; Napoleon war durch sich selbst nichts, sondern seine Mutter war alles; Goethe hatte alles von seiner Mutter gelernt (die nichts wußte). Andererseits: alle geheimen Krankheiten der Frauen kamen von den Männern (welche Männer sie doch von den Frauen bekommen hatten); alle Männer waren von Frauen geboren (daß aber alle Frauen von Männern erzeugt waren, davon sprach man nicht).

Dieses ganzes Lügengewebe und diese ganze Ungerechtigkeit verteidigte man damit, daß das Weib nun die eingebildeten Ungerechtigkeiten rächen würde. Welche Ungerechtigkeiten? fragte man. Ja, die ungleiche, aber schöne Verteilung der Geschlechter

durch die Natur, welche nach dem Goldenen Schnitt gemacht zu sein scheint, bei dem der kleinere Teil sich zum größeren verhält wie der größere zum Ganzen. Wo das Weib Schönheit und Reiz, der Mann Kraft und Verstand erhielt. Wo das Weib die Pflicht hatte, das Kind zu gebären und zu pflegen, der Mann, es zu erzeugen und Mutter und Kind zu versorgen.

Und in allen Zeiten, wenn ein Mann eine ehrbare Frau geliebt hatte, hatte sie alle Garantien gehabt, daß sie gut behandelt wurde, solange sie treu war. Darum hatte das Weib immer nnrecht, wenn sie über ihren Mann klagte; denn von ihrer Aufführung hing seine ab. Als ein Amerikaner seiner Frau eine brennende Lampe ins Gesicht warf, ließ sich der Friedensrichter so aus: Welches fürchterliche Weib! — Ja, ein Mann, welcher ein Weib geliebt hat, muß das Urböse gesehen haben, um sich so weit vergessen zu können.

Die Frau hat ihrem Manne gegenüber immer unrecht, weil er der Mann ist und sie die Ergänzung des Mannes.

Der Mann ist der Mensch, der allein die ganze Kultur geschaffen hat: Ackerbau, Industrie, Wissenschaft, Künste, Literatur, deren Früchte er seinem Weibe angeboten hat. (Daß einige wenige Frauen auf einer Ecke mit dabei waren und Kleinarbeit trieben, bedeutet nichts.)

Frau Brita und ihresgleichen antworteten: Aber das Weib hat alle Menschen geboren. Darauf wurde geantwortet: Aber der Mann hat alle Menschen erzeugt und seine Kinder vom Weib gebären lassen! (Amen!)

Gustav Borg hatte sich aus ererbter Galanterie vom Anfang des Jahrhunderts, als die Ideen des

Mittelalters während der Romantik wieder auftauchten, sofort auf Seite der Damen gestellt; und in der Galanterie oder Ritterlichkeit gegen die Damen liegt ja eine Parteilichkeit und Ungerechtigkeit. Es ist nicht das Eingeständnis der absoluten Inferiorität, wenn man aufsteht und seinen Platz einer Dame überläßt; es ist das gutwillige Opfer des Stärkeren dem Schwächeren gegenüber. So aber wollten die Damen jetzt die Sache nicht mehr sehen, sondern es war die Unterwerfung vor der Überlegenen, die sie forderten.

Als Frau Brita ihre Stärke zeigen wollte, da wurde sie roh und gefühllos; und etwas so Widriges wie ein rohes Frauenzimmer gibt es nicht. Die Kinder vom Vater trennen, das war eine Bagatelle; und daß die Kinder vor Sehnsucht nach dem Vater hinschwanden, das genierte durchaus nicht. Von Zärtlichkeit, Mitleid, Barmherzigkeit gegen die unschuldigen Kleinen war nie die Rede, konnte sie nur ihre Roheit gegen den verhaßten Mann zeigen.

In ihrer Anklageschrift führte sie zwanzig Belastungspunkte an, von denen die meisten falsch oder leicht zu beantworten waren. Er sei brutal gewesen (als sie ihm ins Gesicht log); er habe sie in der Ehe vernachlässigt (weil sie sich ihm weigerte oder ihre Gunst verkaufen wollte); er sei geizig gegen sie gewesen (weil sie selbst durch Übersetzungen verdiente und das Geld auf die Bank brachte oder es verjubelte); und so weiter.

Vor Gericht stehen und seine Frau entlarven, auch als Kupplerin der Tochter, das verbot ihm seine „Ritterlichkeit“. Darum schickte er einen bevollmächtigten Advokaten, der auf alle Fragen, ob er etwas einzuwenden hätte, nur antworten sollte: „nichts“. Sich um die Kinder reißen, das wollte er

nicht, denn die brauchten ihre Mutter mehr als ihn. Hätte er sich zu einer Verteidigung mit Wideranklagen bewegen können, hätte er möglicherweise sowohl Kinder wie Eigentum behalten. Jetzt aber würde er alles verlieren; das wußte er, denn der Richter war ein Frauenrechtler.

Inzwischen saß Frau Brita auf Storö und regierte. Das Kinderfräulein war natürlich verabschiedet, und die minderjährigen Kinder wurden vernachlässigt. Sich selbst und dem fremden Fräulein überlassen, gingen sie traurig herum und fragten nach dem Vater. Die Barmherzigen antworteten, er sei fortgereist; die Unbarmherzigen, er sei fortgejagt. In der Tat befand sich der Vater immerfort unterwegs. Von der Stadt war er nach Storö zurückgekommen und hatte sich beim Schöffen eingemietet. Von dort machte er Streifzüge über die Insel; bestieg Berge und kletterte auf hohe Bäume, nur um den Dachfirst zu sehen, unter dem seine Kinder lebten.

Jetzt hatten Esther und Max es sich nach ihrem Gefallen eingerichtet und machten kein Geheimnis aus ihrem Verhältnis. Ja, sie führten sogar kleine häusliche Szenen auf, die an die allerhäßlichsten der Ehe erinnerten. Die Mutter beobachtete sie, aber schwieg lange. Schließlich eines Nachmittags ging sie zu den jungen Leuten hinein, und ohne Umschweife richtete sie ihre Frage an den Grafen:

— Nun, Max, wann denkst du dich zu verheiraten?

Nach einer Pause der Überraschung antwortete Esther:

— Uns verheiraten? Niemals.

— Hat Max dir kein Eheversprechen gegeben?

— Nein, im Gegenteil, antwortete Esther; wir

haben uns versprochen, uns nie zu heiraten. Haben wir nicht bei Euch und den andern genug Elend gesehen, um nicht davon abgeschreckt zu werden, vor Gott einen Eid abzulegen, daß wir uns das ganze Leben hindurch lieben werden? Wer herrscht über seine Gefühle und Neigungen? Wer erdreistet sich im Frühling zu versprechen, daß es nicht Herbst werden wird?

— Aha, Graf Max ist so ein Bräutigam, mit dem man sich in der Speisekammer schleppen muß? Wir nannten sie „Eßfreier“ in unserer Jugend.

Der Graf erhob sich und sah in einem Augenblick das Falsche in seiner Stellung ein, so daß er verstummte. Aber das Mädchen nahm wieder das Wort:

— Wann bist du zu den Ansichten gekommen, Mutter? Du, die . . .

— Jetzt, antwortete die Mutter. Jetzt, als ich an Euch das freie Verhältnis studierte; und wie ich Eure Stürme und Euer Zanken hörte, fand ich, das freie sei ebenso verrückt wie das gebundene. Es ist also Unsinn, das Gesetz zu beschuldigen, und ich wußte es beinahe vorher, als ich sah, daß ausgehaltene Damen und ihre Aushälter ebenso unglücklich sind wie Eheleute, und, wohlgemerkt, sich ebenso schwer trennen konnten, obgleich sie frei waren. Es ist nicht die Schuld der Ehe, sondern es liegt in der Natur der Sache; die Liebe ist ein Kampf auf Leben und Tod, und aus widersprechenden Kräften soll ein neues kräftiges Leben geboren werden, mit Rechten aufs Leben; und diese Rechte werden bis auf weiteres von Staat und Kirche bewacht, welche die Vormünder aller ihrer Kinder sind. Jetzt geht Ihr hin und laßt Euch aufbieten; Essen und Wohnung kriegt Ihr von mir, aber kein Geld.

— Aber der Eid, der falsche Eid?

— Den nimmt der Staat auf sich; übrigens existiert die Scheidung, die einen von seinem Eide löst.

Das Gespräch war zu Ende, und man trennte sich, um sich erst wieder beim Abendbrot zu treffen.

Die jungen Leute saßen in Esthers Zimmer und waren ernst geworden.

— Wir müssen uns trauen lassen, sagte der Graf, denn sonst ist mein Ansehen verloren, und ich kann mich selbst nicht achten.

— Meinetwegen denn die Trauung, antwortete Esther, aber wir ziehen nie zusammen, denn dann werden wir Feinde, das fühle ich. Gesetzliche Freiheit! dabei bin ich, aber nicht gesetzlichen Zwang.

— Gut! Aber Treue, solange das Band währt, fügte der Graf hinzu.

— Treue? Das wäre ja sich binden . . .

— Wir binden uns und einander ja durch Abrede, und Abrede muß gehalten werden, sonst stürzt die Welt ein.

Das verstand Esther nicht.

— Das ist gegen meine Natur, antwortete sie.

— Denn deine Natur ist Treulosigkeit! entschlüpfte es dem Grafen.

Und im selben Augenblick zerbrach etwas; und ein Feuer wurde entzündet. Zum ersten Male tauchte der Kampf der Geschlechter in ihrem Leben auf. Diese Frage existiere nicht für sie, hatten sie gemeint, und sie lebten ohne einen Gedanken an den natürlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Jetzt saßen sie da als Mann und Weib, nackt nach dem Sündenfall, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten.

Nach einer schrecklichen Pause eröffnete Max das Gespräch wieder:

— Merkst du, daß wir uns jetzt hassen?

— Als Mann und Weib, ja.

— Dann müssen die Geschlechter Feinde sein?

— Gewiß, wie Nord- und Südpol am Magneten.

— Dann ist die Liebe Haß, und die Gattung besteht durch Haß und nicht durch Liebe.

Merkwürdig war, daß, gerade wenn sie haßerfüllte Worte gesprochen, die Anziehung größer wurde, als habe die Stromstärke bei der Umschaltung gewonnen; und sie wurden mächtig zu einander hingezogen in etwas, das Liebe glich, aber als ein wütender Haß erschien. Jetzt suchte er sie mit feurigen Blicken und näherte sich ihr, als ob er ihr ein Leid antun, sie verbrennen, sie vernichten wolle. Nicht um etwas zu bekommen, sondern um zu geben, etwas Furchtbares zu geben, vom Wesen des Urfeuers, sie antezipierte Geburtswehen leiden zu sehen.

Sie aber, vom Gespräch geweckt, wollte nicht empfangen; sie erinnerte sich jetzt ihrer demütigenden Stellung als Weib, das nichts zu geben hatte und das unter der Redensart verbarg, „sie habe ihm alles gegeben, sie habe sich gegeben“; und sie sprang auf wie eine wilde Katze, nahm die Papierschere vom Tisch und schrie.

— Ich hasse dich!

Das konnte bedeuten: Ich fürchte dich in diesem Augenblicke, denn, wenn du jetzt meinen Willen bekämst, würde ich neun Monate als ein Vogelnest für dein Junges herumlaufen! Für deins! Das will ich nicht! Ich will dein Ei nicht ausbrüten. Ich will nicht dein Acker sein, in den du säest . . .

Er folgte ihren stillen Gedanken und antwortete ihr im Innern. Du erntest, wo ich gesäet; du gehst mit meinem Kinde davon, wenn ich es von dir gebären lasse; du Diebin willst mich und mein Werk

ausstreichen, wenn du mein Junges geboren hast (denn es ist meins, weil ich Leben und Impuls gebe). Ich lese in deinen Augen, daß du imstande wärst, meine Vaterschaft zu leugnen und dich selbst zur Hure zu machen, nur um mein Eigentum entwenden zu können, und im mütterlichen Stolze mein Kind auf den Straßen spazieren zu führen und mit deinem Werke zu prahlen. Einen Mann erniedrigen, das ist das letzte Ziel für den Ehrgeiz eines Weibes!

Darauf schämten sie sich; jedes setzte sich in seine Sofaecke und sie haßten.

Dann begann es von neuem. Der Graf fing an:

— Ja, jetzt verweigerst du mir meine Bitte, und ich darf nicht böse werden; wenn ich dir aber deinen Befehl verweigere, so glaubst du ein Recht zu haben, böse zu werden . . . Daß vernünftige Menschen sich wie Katzen balgen! Brunst und Haß, das ist die Liebe! Das Höchste sollte es sein, und gehört doch den niedrigsten Regionen an. Du bist ja Arzt, was ist die Liebe in ihrem wirklichsten Ausdruck?

— Eine Absonderung!

— Bravo! Und das soll unsere meiste Zeit und unsere besten Gedanken in Anspruch nehmen! Weißt du, Esther, Idealist war ich nie, aber die Wirklichkeit ist wohl eine Karikatur unserer Ideen von den Dingen. Alles ist herabgezogen und verkehrt; ich habe Augenblicke, wo ich in dem „Verflucht sei die Erde um deinetwillen" der alten Sage eine Wahrheit höre! Ich habe Stunden, wo ich glaube, der verrückte Stagnelius hatte recht, wenn er darüber klagt, daß unsere Menschenseelen in Tierkörper haben kriechen müssen. Wir benehmen uns ja wie Tiere, wir küssen uns mit demselben Munde, der das Essen einnimmt, und wir lieben mit den Abführungsorganen! Kann man da stolz darauf sein,

daß man ein Mensch ist? Nein, demütigend ist es, und wir müßten immer hingehen und uns schämen. Die Darwinisten haben wohl recht, daß der Menschenkörper eine Entwicklung des Tierkörpers ist, aber sie vergessen, daß die Seele ein selbständiges Dasein führt, mit Ahnen von oben, mit Erinnerungen an die Sterne, und daß dieses Fleisch nur ein Futteral ist, das strammt. Die Seelenwanderung der Ägypter ist wohl richtig, aber ich glaube, wir sind bereits auf der Wanderung in dieser affenähnlichen Hülle. Weißt du, als ich in der Schwimmschule einmal die weißgelbroten Menschenkörper sah, war ich betroffen über die Ähnlichkeit — nicht mit Affen, sondern mit jungen Schweinen, die auch rosenrot und haarlos sind. Weißt du, ich habe Augenblicke, wo ich buchstäblich keinen Platz in meiner Haut habe, wo ich aus dem Fell herauskriechen und meiner Wege fliegen möchte. Ich beginne an alle alte Sagen zu glauben; ich glaube an den Sündenfall, denn seitdem wir fielen, du und ich, haben wir einander nur verachtet. Die erste Zeit, als ich dich liebte, sah ich deinen Körper nicht; ich sah nur deine Seele, und die war schön und gut. Dann kam der Teufel und das Tier. In diesen Tagen sah ich das Tier bei dir, in deinem Auge. Es wurde auf einmal wie totes gemaltes Porzellan, oder glich einem Emailauge auf dem Schild des Optikers. Da wurde ich bange. — Und gleichwohl, wir müssen uns aufbieten lassen! müssen hinein in den Schlamm der Küche und der Kinderstube; du und ich wie alle anderen. — Der heilige Ehestand, an dem die Liebe keinen Teil hat, wo auf die schönen Augenblicke der Empfängnis immer Scheltworte folgen; wo alle Laster blühen, und die Tugend, wenn sie sich als guter Geschmack offenbart, ein Fehler ist, der

Scheidungsgrund werden kann. Ich habe einen verheirateten Freund, welcher der Kälte gegen seine Frau angeklagt wurde. Vorm Richter drückte er sich vorsichtig so aus: Meine Frau klagt mich wegen Kälte an. Wir haben zusammen nur ein Kind nach einjähriger Ehe; wenn wir aber in Konstantinopel verheiratet gewesen wären, hätte ich jetzt zweihundert Kinder haben können; und doch klagt sie! Zweihundert! Aber du weißt, die Menschen lieben es nicht, daß man sich verteidigt . . .

Jetzt klingelte es zum Abendbrot, und sie mußten hinuntergehen.

Bei Tische ging es kalt und steif zu. Die Kleinen waren auch da. Infolge eines Irrtums hatte der Junge den Serviettenring des Vaters bekommen. Er saß da und spielte damit und las den Namenszug: seine Lippen bewegten sich, aber man hörte nicht einen Laut. Frau Brita jedoch, die hörte und verstand; und mit einem Ruck nahm sie ihm den Ring fort.

Der Junge errötete, schlug die Augen nieder, und nach einer Weile äußerte er:

— Kann der eine Mensch dem andern verbieten, zu denken?

Keine Antwort erfolgte; denn in diesem „der eine Mensch und der andere“ lag ein solches persönliches Selbstgefühl, welches andeutete, daß sich das Kind auf einem Niveau mit der Mutter befand; und diese wurde auch ergriffen, aber am meisten, weil sie die Stimme des Vaters durch das Kind hörte. Dieser Mann, den sie von der Erde ausgerottet zu haben glaubte, stand wieder auf und setzte sich an ihren Tisch, sprach und machte ihr Vorwürfe. Sollte er sich durch die Kinder rächen, sollte seine Seele noch in diesem Hause verweilen, von dem er ausgeschlossen war? Sie faßte in diesem Augenblick

einen grenzenlosen Haß gegen das Kind, und als der Knabe aus Gedankenlosigkeit oder aus unbewußtem Willen den Serviettenring zurücknahm, erhob sich die Mutter wütend und riß das Kind am Ohr. Ruhig, kalt, beherrscht und mit der Überzeugung eines Erwachsenen sprach der Knabe diese Worte aus, die er nicht gedacht hatte:

— Rühr mich nicht an, Mama, denn dann stirbst du!

Was meinte er? Meinte er etwas? Wer weiß? Alle Kinder sind Wunderkinder in dem Maße, daß ihr intuitiver Verstand in dem kleinen, unvollendeten Körper fertig dazuliegen scheint. Aber auch der Tierkörper scheint fertig zu sein; er ist bloß in verkleinertem Maßstabe da, und man hat oft den Eindruck, daß man einen Miniaturmenschen sieht, wenn man ein Kind sieht. Diese naiven Ausbrüche, die man von einem Kinde hört, sind nicht naiv, sie sind ebenso tief gedacht wie bei einem Älteren. Wir lasen ja kürzlich in den Bekenntnissen eines großen Staatsmannes, wie er sich erinnerte, in seinen Knabenjahren ebenso klug gewesen zu sein wie in seinem Alter. Wenn es so ist, wozu dient dann die Erziehung? Zum Unterdrücken!

Als der Knabe gesprochen hatte, sollte er zur Strafe in ein dunkles Zimmer gesperrt werden. Die Mutter hatte ihn am Arm gefaßt, die Verstimmung war allgemein, und Graf Max war im Begriffe, dazwischen zu treten, als alle auf einmal aufhorchten.

Vom Garten war ein brüllender Laut zu hören, vielleicht von einem Haustiere . . .

— Im Winter ist das Vieh doch nicht draußen! unterbrach der Graf das unheimliche Schweigen.

Keine Antwort erfolgte, aber die Mutter war bleich geworden und in der Geste stehen geblieben,

während das Gesicht des Knaben von einem inneren Licht leuchtete und einen Frieden annahm, wie ein Sterbender ihn bekommt. Die Mutter und er allein hatten diesen Laut verstanden. Es war der Vater! Ein Mann, der keine Tränen weinen kann, brüllt vor Schmerz. Er war also an dem dunklen Winterabende bis ans Haus gekommen, um einen Schimmer von den Kindern zu sehen!

Frau Brita machte mit der Hand eine Bewegung nach der Brust und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen.

Als die jungen Leute später nach ihr fragten, antwortete das Mädchen, sie sei krank und zu Bett gegangen.



Am folgenden Morgen lag Frau Brita noch krank; aber sie ließ keinen Arzt holen und wollte niemand sehen. Sie schrieb ihre Orders auf Stücke Papier. Die jungen Leute empfingen folgende Order: „Ihr fahrt sofort nach der Stadt und laßt Euch aufbieten.“

Und sie fuhren.

Als sie nach einer Hetzjagd bei Standesbeamten die nötigen Zeugnisse bekommen hatten, wie sie glaubten, fanden sie sich im Bureau eines Pastors ein, um das Aufgebot zu bestellen.

Sie passierten ein Vorzimmer, das einem kleinen Flur glich, und traten ins Bureau ein, das einem größeren Flur glich. Schnee und Schmutz auf dem Boden, die Fenster ohne Gardinen, Holzbänke an den Wänden, Pulte; Ungemütlichkeit, schwere Luft, rauh, unschön. Hier standen und saßen Sünder, die das Leben beginnen wollten, Mann und Weib, das Zusammenleben für die ganze Wanderungszeit; hier

standen und saßen Eltern, die den Neugeborenen zum Kampfe weihen und ihm einen Namen geben wollten; hier standen und saßen Menschen, die einen Verwandten begraben wollten, was auch nicht so leicht ist. Nichts ist leicht, weder der Eingang noch der Ausgang. Und das merkten sie, als sie beide sich setzen und warten mußten.

Sie sahen finstere Männer in großen Büchern aufschreiben und ausstreichen; offen die zudringlichsten Fragen stellen. Der Name des Vaters? Unbekannt. Schon verheiratet gewesen? Geschieden vielleicht? Kann man die Scheidungsurkunde sehen? Ist nicht da! Ist das Kind getauft? Ja, aber nicht hier. Wo? In Amerika! Müssen hinschreiben!

Schreiben, schreiben, schreiben.

— Dieser Teil der Seelsorge ist etwas sonderbar, begann der Graf flüsternd. Bureauarbeit, Kontobuch, Kladde! Das sind ja Standesbeamte! Onkel Henrik nennt es Priesterkontor; aber es ist ja ein öffentlicher Beichtstuhl. — Sind Sie zum Abendmahl gegangen? — Was geht das Sie an! — Und man ist nicht freundlich! Es klingt so hart, wenn die Diener des Herrn sprechen.

Der Saal leerte sich einen Augenblick, und einer, welcher der Kontorchef zu sein schien, verschnaufte und wischte sich die Brille. Es war ein weltlicher Priester, schien es, denn er erzählte laut die Anekdote von einer Frau, die vorigen Samstag von der Kanzel mit einem verrückten Mann aufgeboten worden war. Als er sich im Saale umsah und die Tochter der bekannten Frau Brita erkannte, die von Upsala her ebenfalls hatte von sich reden machen, wurde er bis an die Haare rot; und als der Küster in diesem Augenblicke vorbeiging, um den Kamin zu besorgen, konnte er nicht den Mund halten.

— Heizen Sie nur, Söderström, daß der Kamin rot wird; rot muß es sein, rot für die Roten!

— Schilt er uns aus? flüsterte der Graf.

Das Kontorpersonal hatte den Chef mit einem erstickten Grinsen belohnt, und der, dem der Erfolg zu Kopfe gestiegen war, trachtete nach neuen Lorbeeren.

— War nicht eben ein Lümmel hier, der die Details der letzten Scheidung wissen wollte? fragte er den Küster.

Der murmelte etwas, das nur dazu dienen sollte, um den Witz hervorzurufen, der jetzt abbrannte.

— Ach so, er wollte sich verheiraten; mit Trauung oder mit Hauung?

— Das ist ja wie im Volkstheater, flüsterte der Graf. Und ich habe es so ernst genommen! Wollen wir unserer Wege gehen? Esther?

— Nein! Denk an Mutter!

— Aber das ist ja Schwindel! Ich gehe!

Der Kirchendiener kam wieder herein, einen Wacholderbusch tragend, welchen er im Kamin ansteckte und im Saale herumschwenkte. Es herrschte nämlich eine Epidemie, und alle öffentlichen Lokale mußten ausgeräuchert werden. Das blies des Geistlichen Feuer von neuem an:

— Gut, Söderström, räuchern Sie die Nihilisten aus!

— Das ist unglaublich, flüsterte der Graf. Das sind ja Landstreicher! Diese versoffenen Studenten; wenn sie die landwirtschaftliche Hochschule nicht durchmachen können, werden sie Seelsorger, und dann haben sie das Recht, ihren Mitmenschen den Text zu lesen. Man nimmt den Zehnten, und dann kann man die Seelen lösen und binden. Nein, weißt du, das ist faul, und ich sorge besser für meine Seele selbst.

Jetzt kam der Pfarrer. Es war ein gebildeter, würdiger Mann; jedoch ein höherer Beamter, aber kein Kirchenhirt, nnd kein Oberpriester. Er las die Scheine, und mit einer freundlichen Miene, durchaus nicht herablassend, sagte er:

— Da steht Herr Adelstorm, es muß doch Graf heißen.

— Ja, das müßte es, aber mein Vater, der Kassierer an einer Bank ist, hat einen Titel abgelegt, der nur falsche Prätensionen zur Folge hatte . . .

Der Pfarrer machte eine billigende und beinahe bewundernde Miene.

— Und ich, fuhr der Graf fort, bin dem Beispiel meines Vaters gefolgt, besonders wo das ganze Titelwesen veraltet ist.

Der Pfarrer wurde finster, denn er witterte diese modernen Angriffe auf die Gesellschaft, die ja ihre Mitglieder nicht nach eigentlichem Gewicht ordnete. Aber er war ein humaner Mann und ging weiter.

— Sind Sie, Herr Graf — verzeihen Sie, ich kann nämlich Ihre Ansicht von der Wertlosigkeit der Titel nicht teilen, da der Staat selbst durch sie das bürgerliche Verdienst einschätzt — sind Sie nicht getauft, Herr Graf? Ich sehe keinen Taufschein?

— Getauft? Nein, das glaube ich nicht.

— Glauben Sie nicht? — Ja, dann kann ich nicht aufbieten.

— Dann stehen wir da! Esther! Aber eigentümlich ist es jedenfalls, Herr Pfarrer, wenn man sich nicht verheiraten, sich nicht trauen lassen will, dann wird man in Acht und Bann getan; und wenn man sich verheiraten, sich trauen lassen will, dann erheben sich Hindernisse, über die alle Verheirateten sich beklagt haben. Warum wollen Sie eine so einfache Sache hindern? Sie fordern ja unter anderm

einen Beweis, daß man für die Ehe ledig ist! Wie soll man das beweisen?

— Nur auf meine Instruktion allein nehme ich Rücksicht . . .

— Das kann ich aber nicht, und darum . . . darum gehen wir jetzt unserer Wege, unserer Wege.

— Warten Sie einen Augenblick, fing der Pfarrer wieder an. Wir wollen erst mal Ihre Scheine ansehen, Fräulein. — Da steht — nicht konfirmiert! Ja, dann geht es nicht. Ich beklage es, aber ich kann nichts dazu tun.

Jetzt war die Reihe an Esther, denn sie hatte es ihrer Mutter versprochen, und es war auch eine Erinnerung an den Vater erwacht, als er sie draußen am Strande in die Arme schloß bei der Verlobung, die ja die Einweihung zur Gründung einer neuen Familie war; damit war der Bund gleichsam etwas anderes als eine Bekanntschaft geworden.

— Können Sie uns nicht helfen, Herr Pfarrer? sagte sie in halber Verzweiflung, die sie anziehend machte.

— Nein, meine Freunde, das kann ich nicht. Denn ich setze voraus, daß Sie, Herr Graf, sich nicht taufen lassen, und Sie, Fräulein, sich nicht konfirmieren lassen wollen.

— Nein, antwortete Esther und wurde ein ganz kleines Mädchen, denn wir glauben an die Lehre nicht. Aber sollen wir darum von Eltern und Geschwistern ausgestoßen und verachtet werden? Das ist doch zu streng!

Der Pfarrer wurde gegen seinen Willen gerührt, als er hörte, wie sie bei dem wichtigen Schritt doch gleichsam einen höheren Schutz in dem schlimmsten, verhängnisvollsten aller Kämpfe des Lebens suchten. Er fand auch in ihrer Opferwilligkeit, daß sie dem

Wunsch der Eltern nachgeben wollten, etwas Schönes, obgleich sie, strenggenommen, ihr Gewissen opferten.

— Ich muß gestehen, begann er . . .

Da hustete der Kontorchef, was bedeutete: „Gestehen Sie nichts!“

— Ich muß allerdings gestehen . . .

— Herr Pfarrer, unterbrach ihn der Buchhalter . . . Und es kam diesmal zu keinem Gestehen.

Als das Paar aus dem Hause der Sünder herausging, konnte der Graf sich nicht mehr halten:

— Pfui! sagte er. Das ist alles verrückt.

Indem stand der Pfarrer an ihrer Seite; und mit einer freundlichen, menschlichen Miene faßte er Esthers Boa, als wolle er sie beim Schwanze festhalten oder schelmisch zausen:

— Fräulein! sagte er, lassen Sie sich konfirmieren; es ist ja nur eine Formalität; und Sie, Herr Graf, lassen Sie sich taufen, das ist nicht gefährlich; nur etwas Wasser!

— Sind es nur Formalitäten, antwortete Graf Max, und nur etwas Wasser? Na, dann — besten Dank für die Mitteilung, Herr Pfarrer . . . Aber denken Sie, wir Tröpfe glaubten, es sei etwas anderes! Komm, Esther!

Sie gingen.

— Glaubst du, er meinte, es seien nur Formalitäten? fragte Graf Max.

— Nein, antwortete Esther, dem Weinen nahe; er war ein artiger Mann, der uns trösten und helfen wollte. Darum sagte er das.

— Jetzt küsse ich dich, Esther, in Gedanken, hier mitten auf der Straße, weil du Gutes von einem Menschen glaubst!

— Es kann ja auch um einen Pfaffen schade sein!

— Sogar um einen Pfaffen! — Ja, jetzt haben

wir aber gesehen, daß es die Kirche ist, die das Abnehmen der Ehen und das Zunehmen der freien Verbindungen verursacht. Geschehe ihnen, wie sie wollen.

— Was sollen wir jetzt tun?

— Wir gehen zu Holger in die Redaktion hinauf und plaudern diese Geschichte fort.

— Ja, das tun wir.



Die Zeitung hatte einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, seit sie in ihrem jungen Redakteur einen neuen Motor bekommen hatte. Kühn, vorurteilsfrei, hatte er in seinem Akkumulator alle Ströme gesammelt: Liberalismus, etwas Sozialismus, die ganze Frauenfrage, etwas Theosophie, Tierschutz, Sport, ein wenig Verteidigungsfreundlichkeit neben allmählicher Abrüstung, Weltbürgerschaft auf patriotischem Grunde, prinzipieller Freihandel mit Schutzzoll, wenn die Gefahr es verlangte.

Dieser Eklektizismus mochte so aussehen, als sei er von der Rücksicht, den Kreis der Abonnenten zu vergrößern, diktiert, aber er hatte wohl andere Gründe. Als der schwedische Ackerbau am Ausgang der achtziger Jahre sich in wirklicher Gefahr befand, wurde die Zollfrage in den Kammern angeschnitten und versetzte das Land in vollständigen Aufruhr. Wie gewöhnlich stellte man die Proposition falsch auf: entweder Zoll oder Freihandel; und die ganze Nation teilte sich in zwei Lager: Magen und Glieder, obwohl niemand recht wußte, wer Magen war. Die Zölle siegten, und die Bauern glaubten, sie seien gerettet. Aber — das Jahr darauf war Mißwachs in Rußland, und unsere Bauern, die auch Getreide

kaufen mußten, fürchteten Hungersnot. Da wurden die Zölle auf Getreide wieder aufgehoben, und der ganze russische Zollkrieg erwies sich als eine Zeit- und Kraftverschwendung, und die Siegenden waren die Verlierer. Wir, die wir im neuen Jahrhundert gesehen haben, wie die alten Freihandelstheorien Englands aufgegeben wurden, haben unsere Begriffe wohl korrigieren und einsehen müssen, daß das ökonomische Leben sich nicht so mathematisch bewegt, wie man geglaubt hatte. Freihandel bedeutet doch wohl, daß mehrere Staaten ihre Produkte frei austauschen. Man verliert dann vielleicht an einem Posten, aber gewinnt an einem andern, und ein Ausgleich wird allmählich zum Vorteil aller stattfinden. Daß aber ein Staat sagt: jetzt bin ich Freihändler, während die andern geschützt sind, heißt ja sich selbst plündern und ist übrigens ein Unsinn, da das Ganze einen Vertrag zwischen mehreren voraussetzt. Das ist ja dasselbe wie in Kriegszeit abrüsten.

Wer indessen den Zollkrieg erlebt und gesehen hatte, daß Recht und Unrecht auf keiner Seite war, wurde etwas vorsichtiger; und das ist das Bezeichnende in der Physiognomie des Jahrhundertendes: Vorsicht, Bedächtigkeit. Das hatte man früher Compromis in boshafter Bezeichnung oder Feilschen genannt, Skeptizismus in der Bedeutung von Schlaffheit in Charakter und Ansichten. Jetzt trat dieser Ausgleich ein, wobei der eine wirklich vom andern empfing; man lernte voneinander; und der eine gab einen Vorteil gegen einen anderen hin; die Gesellschaftsklassen vermischten sich, man brauchte nur im Adelskalender zu sehen, wie viele bürgerliche Namen sich mit Hochadeligen verbunden hatten, und welche geringen Posten mit Trägern der

größten Namen besetzt wurden; der Staat unterstützte den Sozialismus, und die Sozialisten bekämpften den Anarchismus. Die Zeit der Sonderung begann in die der Sammlung überzugehen, und die Menschen gaben sich Mühe, einander zu verstehen. Viel von dem Neuen hatte sich als mißlungenes Experiment erwiesen, aber auch Experimente mit negativen Resultaten sind nützlich, und sie bringen Nebenprodukte mit; die Alchimisten fanden vielleicht das Gold nicht, statt dessen aber fanden sie die Schwefelsäure, die viel nützlicher ist.

Zur Macht gekommen, hatte Ingenieur Borg sofort entdeckt, daß es keinen Zweck hatte, eine öffentliche Meinung zu beherrschen zu suchen und die andere zu verfolgen, denn dann zeigte sich gleich beim Quartal eine Abnahme der Abonnenten. Der Kassierer, der war das Barometer; er sah in seinen Büchern, wie die Winde umschlugen. Und auch wenn der Redakteur den Mut gehabt hätte, dem ökonomischen Verlust zu trotzen, sah er, wie sich der Einfluß der Zeitung mit den abbestellenden Pränumeranten verminderte. Er verlor darum schnell seinen frohen Glauben an die Allmacht der Presse und fand sich allmählich darein, der Diener zu sein statt der Herr; und darum blühte das Geschäft. Das junge Ehepaar hatte eine große Wohnung mit drei Dienstboten, und die Redaktion hatte ihr Lokal vergrößert. In ihrem Kabinett gingen Minister, Bauern, Arbeiter, Generale, Schauspieler und Künstler ein und aus. Einfluß hatte man, aber die Macht stand in grader Proportion zu der Abhängigkeit, der man sich unterwerfen wollte. Gehorche und herrsche!

Heute war Sturm auf der Redaktion gewesen. Mehrere Mitarbeiter nämlich lebten in verflossener Zeit und benutzten die Zeitung für ihre besonderen

Interessen. Jede Notiz, auch die unschuldigste, hatte eine geheime Bedeutung: ein Interesse, einen Vorteil zu erringen, einen Groll zu befriedigen. Vor allem hatte der Theaterrezensent sich eine Machtstellung angemaßt, die er mißbrauchte, um zu herrschen und sich als jemand zu fühlen, obgleich er nichts war. In Verbindung mit weiblichen Günstlingen spielte er mit Menschenschicksalen, stürzte und lancierte je nachdem. Besonders hatte er das Theater in die Hand genommen, das, aus Gründen, die man erraten kann, den Namen Hoflieferant trug. Es bot schlechtere Waren als das zweite Theater, war aber im Genusse von königlichem Schutz und staatlicher Subvention, und das Personal zählte sich zur höheren Hofbedienung.

Ingenieur Borg kannte die Zustände in den beiden Theatern nicht, aber es hatte ihn irritiert, daß das schlechtere einen Schutz genoß, der das bessere am Fortkommen hinderte. Daß da einige häßliche Geschichten vorgekommen waren, wußte er auch, aber da mischte er sich nicht hinein; dagegen kannte er nicht die intime Rolle, die sein Rezensent in dem königlichen Lustgarten spielte. Darum zog er mit einem Artikel gegen „Ungesetzlichen Schutz“ los, und so kam es, daß er auf das Kohlfeld seines eigenen Rezensenten trat. Die Entlarvung folgte, und es kam an den Tag, daß gerade seine Zeitung die Erbärmlichkeit unterstützt hatte. Das war ärgerlich; Ingenieur Holger war weiter gegangen als er gewollt, hatte ein faules Ei angerührt und ein kleines Majestätsverbrechen begangen. Die Klage war noch nicht erhoben, aber man sprach in den höheren Kreisen davon, und auf der Redaktion rüstete man sich zum Kampf.

Während dieser aufregenden Verhältnisse war

es, als Graf Max und seine Esther in die Redaktion eintraten, um Holger zu sprechen. Dieser war bei sprühendem Humor und freute sich über den Fall, der ihm Veranlassung geben sollte, endlich einmal ordentlich aufzuräumen. Er begrüßte die Schwester und Max, den er bereits Schwager nannte und als solchen betrachtete, denn es war in die Vorstellungen der Jüngeren übergegangen, daß eine Verlobung die Anzeige einer erlaubten Verbindung sei.

— Aha, Ihr kommt vom Pfarramt und habt Schelte bekommen! Was hattet Ihr da zu tun? Die eigenen Kinder der Kirche sind die Stiefkinder, Israeliten, Freischärler und Mormonen dürfen sich aufbieten lassen; wir aber vom rechten Schafhaus, wir dürfen es nicht. Hört mal, wenn Ihr Lust habt, so werde ich selbst Hochzeit halten, und ich werde Euch in der Zeitung zum ersten, zweiten und dritten Male aufbieten.

— Wir hätten alle Formalitäten übersprungen, antwortete Esther, wenn Mutter uns nicht gezwungen hätte.

— Mutter, ja? Wie ist es mit ihr?

— Sie sagte, sie sei elend, und sie hat sich zu Bett gelegt, nach einem Auftritt . . .

— Ja, das mit dem Alten war ja häßlich, aber in diesen Zeiten muß man für seine persönliche Existenz kämpfen, und wer fällt, bleibt ungerächt liegen.

Jetzt klingelte das Telephon im Zimmer nebenan.

— Entschuldigt! — Und Holger verließ die jungen Leute. Durch die halbgeöffnete Tür waren vereinzelte Ausrufe zu hören.

— Was sagen Sie? — Himmelkreuz . . . Das ist unglaublich! — Ja, sie sitzen hier in meinem Zimmer, und ich werde sie sofort hinausschicken! — Das ist zu gemein! Was Vater, Vater sollte . . .?

Nein, danke! — Und der Pfaff glaubt daran? — Himmelkreuz . . .! — Wissen Sie . . . Wissen Sie . . . Hallo! . . . Ist der Arzt dagewesen? . . . Was hat er denn gesagt? . . . Kein äußerer Schaden! . . . Ja, adieu solange; sie kommen mit dem nächsten Boot!

Holger kam zurück, weiß um die Nase, welche schmal wie ein Messer war.

— Ei Kreuz, so eine Geschichte! . . . Mutter ist tot! Liegt tot in ihrem Bett!

— Ist Mutter tot?

— Ja, und das Schlimmste: die Leute sagen . . . Vater stehe im Verdacht . . . weil sein Prozeß nur auf diese Weise niedergeschlagen werden konnte!

— Das ist schrecklich! brach Esther aus, die in diesem Augenblick nicht recht wußte, wem ihre Sympathien galten. — Und was sagt der Arzt?

— Er kann keine andere Todesursache sehen als Herzschlag.

— Dann müssen wir sofort hinausfahren!

Nicht eine Träne fiel, keine andere Gemütsbewegung zeigte sich als ernste Verwunderung. Man kannte das Leben und seine brutale Manier; man war von Anfang an auf alles gefaßt, und im Kampfe, in dem ewigen Kampfe um alles, mußte ja einer unterliegen.



Als Esther und Max nach der Villa auf Storö hinauskamen, sahen sie weiße Laken vor den Fenstern. Im Saale trafen sie die kleinen Kinder, die schwarz gekleidet waren. Sie hatten keinen Begriff vom Tode und schienen sich wohl in diesem Frieden und Schweigen zu fühlen, die nach den Stürmen herrschten.

— Mama ist tot! sagte der Knabe, als berichte er etwas Beliebiges, und zwar mit einem kleinen Zug von Stolz, daß er zuerst mit einer Neuigkeit kommen konnte.

Als Esther mit der Haushälterin ins Zimmer der Mutter eintrat, erinnerte sie sich sofort, daß sie Medizinerin war, und untersuchte den Körper, der wirklich tot war. Der Ausdruck im Gesicht war genau der nämliche, den sie beim letzten Zusammensein beobachtet hatte, als das Gebrüll des Vaters vom Garten zu hören war; das veranlaßte sie, an eine psychische Todesursache zu denken. Es gab also etwas für sich, das Seele hieß, es existierten Gefühle und ähnliche Dinge, die man nicht aus Zellen und Geweben herleiten konnte.

Als sie konstatiert hatte, was sie wollte, fragte sie die Haushälterin:

— Hat mein Vater sich hier im Hause sehen lassen, seitdem er's verließ?

— Nein, das hat er nicht; aber . . . aber er ist sicher gemütskrank; denn man hat ihn hier im Walde gehört . . . die ganze Nacht und den Tag über.

— Ihn gehört?

— Ja, er hat geschrien, so daß die Frau nicht schlafen konnte. Sobald aber die Frau tot war, schwieg er.

— Wie eigentümlich! — Wo ist er denn jetzt?

— Man sagt, er wohne im Pfarrhaus.

Esther ging zu Max hinunter, der am Piano saß und so tat, als spiele er, ohne die Tangenten niederzudrücken.

— Glaubst du, fragte sie, daß Mutters Gewissen erwachte?

— Nein, das glaube ich nicht.

— Was glaubst du denn?

— Ja, wenn ich Theosoph wäre, würde ich vermuten, sie sei an seinem Kummer gestorben. Seine Seele, die auf ihre gepfropft war, wurde ja fortgerissen, und es fehlte die Zeit für eine langsame Loslösung; darum wurde ihr Herz entzwei gerissen. Es ist nicht so leicht, sich scheiden zu lassen, wie die Leute glauben, und es ist nicht ungefährlich. Wenn eine Frau ihrem Manne untreu ist, und wenn er auch nichts davon weiß, so fühlt er es telepathisch und wird vom Selbstmordzwang ergriffen. Wunderlich ist es, daß die Mordlust des betrogenes Mannes sehr oft ihren Ausbruch im Hängen sucht. Daß er sterben will, soll darauf beruhen, daß seine Seele durch das Weib in unerlaubte Verbindung mit den niedrigen Sphären eines Mannes tritt; und der Selbsterhaltungstrieb der Seele ist so stark, daß sie lieber stirbt als sich verunreinigen läßt. Wenn die Männer wüßten, wie gefährlich, wie lebensgefährlich es ist, die Frauen anderer anzurühren; und wenn sie wüßten, welche geringe Lust sie empfinden, wenn sie das Weib eines andern besitzen! Sie suchen sie, und finden ihn, denn er ist drinnen und stellt sich entgegen. Neulich flüchtete ein junger Millionär mit der Frau eines andern. Sie reisten recht weit fort, bis in den Orient. Als sie sich nun bekommen hatten, konnten sie sich nicht bekommen. Darum erschoß er zuerst sie und dann sich selbst.

— Sie konnten nicht?

— Nein! Das stand in seinem letzten Briefe an den — Mann, der sein Freund gewesen war und in der Todesstunde es wieder wurde! — Ein anderer Fall! Ein Mann verließ seine Frau, weil sie nicht parierte. Nach einem Jahr verheiratete er sich wieder mit einem jungen Mädchen. Als er in die Brautkammer eintrat, fand er seine erste Frau im Braut-

bett. Es war natürlich nicht sie, aber die Ähnlichkeit war so täuschend, daß er von Entsetzen gepackt wurde und seiner Wege ging, fort von dem Spuk. Da hast du die Lösung der rätselhaften Geschichte. Nach einigen Jahren verheiratete er sich wieder, zeugte Kinder und lebt noch.

— Das sind unheimliche Geschichten!

— Aus dem Alltagsleben. Beobachte jetzt deinen Vater, wenn er wieder nach Hause kommt, denn das tut er, aber nicht früher, als Mutter in der Erde ist. Er ist dann gesund. Er vermißt sie nicht, im Gegenteil; er trauert nicht, im Gegenteil; aber er hat die Farbe der Leiche und leidet besonders an Kälte; er friert so schrecklich, und weinen tut er auch, ohne traurig zu sein. Er magert gleichzeitig ab, und seine körperlichen Verluste vermehren sich abnorm. Das ist die Loslösung von ihr. Die pflegt ein Jahr zu dauern.

— Wo hast du das gelesen?

— Ich habe nicht gelesen, ich habe beobachtet, und zwar Alltagsmenschen. — Und wenn ein Mann von Liebe ergriffen wird, von großer Liebe zu einem Weibe, so hast du wohl seine Transformation gesehen. Das erste ist, daß er abmagert; aber auf eine schöne Weise. Alle Gewebe werden subtiler während der Verlobung; er ändert, ohne daran zu denken, seine Diät. Sucht Früchte, Milch und Wein; erträgt nichts Rohes oder schlecht Riechendes. Das ist der Körper, der sich zu neuer Geburt bereitet, um die Emanationen ihrer Seele aufzunehmen; er bewacht seine Handlungen und Gedanken, denn er weiß, daß von jetzt an alles von ihm abhängt. Er will sie nicht aus der Entfernung verunreinigen, und er weiß, daß sie leidet, wenn er etwas Böses denkt.

Hast du gesehen, wie sein Äußeres sich vergeistigt, wie es aus ihm leuchtet, wie er phosphoresziert; wie der Einfältige scharfsinnig, der Dumme spirituell, der Häßliche schön wird? Das ist die Hochzeit der Seelen!

— Das verstehe ich nicht! unterbrach ihn Esther.

— Nein, ich weiß, antwortete Max, und darum ist unser Verhältnis aus!

— Aus?

— Ja! Aus! Denn ich bin bereits von dir losgelöst!

Jetzt flog Esther im Zorn empor:

— Ich habe dich nie besessen!

— Nein, du konntest mich nicht bekommen! Du gehörtest nicht in meine Regionen.

— Und das sagt du so kalt!

— Es ist nicht kalt, aber du fühlst es so! — Frierst du jetzt nicht?

— Ja, ganz schrecklich!

— Siehst du! Es gibt andere Wärmequellen als mechanische Arbeit und chemische Verwandtschaft. — Findest du nicht, daß es hier im Zimmer zieht?

— Oh, es weht.

— Das bin ich; ich nehme meine Aura zurück; weißt du, was Aura ist? Nein, das steht nicht in deinen Tierarzneibüchern. — Hast du mich wirklich nie besessen?

— Esther wurde rot und flüsterte, als ob sie sich schäme:

— Doch, einmal . . . im Traume!

— Das wußte ich, antwortete der Graf; und ich weiß wann! Siehst du, meine Liebe, ich glaube, unsere Körper hassen einander, und das ist in der Ehe so oft der Fall . . . Indessen, jetzt hast du einen

Beweis für das Ausdehnungsvermögen der Seele oder deren scheinbare Kraft, aus sich selbst herauszugehen. — Weißt du, was der nächtliche Alp ist? Das ist die Seele deines Feindes, die dich besucht. Darum, siehst du, soll man sich nicht allzu intim mit Menschen einlassen, denn dann bekommen sie Kontakt und damit Einfluß oder die Fähigkeit, mit dir in Rapport einzutreten. — Ich weiß von zwei Neuvermählten, die mitten in der Nacht von Herzklopfen und Angst geweckt wurden. Sie konnten es sich nicht erklären. Dann aber entdeckten sie, daß das Phänomen im Zusammenhang mit einem Traum stand, den sie gemeinsam gehabt hatten, obwohl sehr dunkel, so dunkel, daß er nur den Eindruck einer bestimmten Person hinterließ. Er, der Mann, wollte nicht gern den Namen nennen, denn es war der Courmacher der Frau vor ihrer Verlobung. Als die Frau aber seinen Namen aussprach, fühlte sich der Mann frei, und siehe, ihre Gedanken und Träume wurden vom nächtlichen Besuch des Verschmähten gestört. Bedenke, wie genau man seine Gedanken bewachen muß, um nicht ein Verbrechen zu begehen . . . Jünglinge und Jungfrauen, die im Schlaf gestört werden, werden sehr oft nicht von ihren Phantasien beunruhigt, wie man glaubt, sondern von Phantasien anderer, entweder Schlafender oder Wachender. Ich kann mich nicht erinnern, als Jüngling von wollüstigen Träumen heimgesucht worden zu sein, wohl aber von Wahrnehmungen, die von außen zu kommen schienen und mir handgreiflich vorkamen. — Um jetzt zu deinem Vater zurückzukehren, so ist es meine Überzeugung, daß er deine Mutter getötet hat, ohne es zu wissen. Er hat sie tot gefroren, und wenn du nachsiehst, so ist sie vor Kälte gestorben.

Esther fing an im Zimmer auf und ab zu gehen und nahm einen Schal vom Kleiderständer.

— Ich bin bange vor dir! sagte sie. Du frierst mich auch tot!

— Leg den Schal deiner Mutter fort! sagte der Graf ruhig. Es steckt so viel darin von ihrer Aura, und das kann dich beunruhigen! Du kannst in kränkliche Stimmungen hineinkommen . . .

Esther warf den Schal fort und sagte:

— Es ist als habe man Nesseln am Körper.

— Die Nessustracht! Da hast du sie! — Siehst du, wie empfindlich das Seelenleben ist. Du siehst es nicht im Mikroskop, aber mit deinem wachen inneren Auge siehst du's.

— Warum hast du mir das nicht früher gesagt?

— Wenn ich's gesagt hätte, wäre unser Verhältnis ausgewesen; denn das beruhte ja darauf, daß ich dich glauben ließ, ich sei düpiert. — Aber, meine Liebe, du hast nie Geheimnisse für mich gehabt. Als du das letzte Mal ohne mich auf den Ball gingst, warst du auf mich böse und hattest beschlossen, dich zu rächen. Ich saß zu Hause und folgte dir in Gedanken. Als du mich verrietest, als du mein Haupt und meine Ehre einem Kavalier ausliefertest, den ich errate, da weinte meine Seele wie über ein Verbrechen gegen die Gesetze des Himmels. Und als du dich hinter einer Tür von ihm küssen ließest . . .

Esther war stumm vor Entsetzen, und ihr Gesicht fragte: „Wie kannst du das wissen?" Max aber, der nur auf diese Bestätigung gewartet hatte, fuhr fort:

— Da hatte ich ein Gefühl von Schmutz über meine ganze Haut, so intensiv, daß ich alle Kleider abwerfen und in meiner Badewanne mich baden

mußte. Da siehst du, daß wir nicht zusammen leben können, da du nichts vor mir geheimhalten kannst! Darum sage ich Lebwohl, nachdem ich die Gesetze der Ehre erfüllt und dir die Trauung angeboten habe. — Lebwohl! Jetzt nehme ich das Meine zurück!

Er ging, und Esther blieb mitten im Zimmer stehen, starr wie eine Statue.



VIERZEHNTES KAPITEL.

# MAJESTÄTSBELEIDIGUNG.



Die Anklage war erhoben und hatte viel Aufmerksamkeit erregt. Man fragte sich, ob es ein Ausdruck von Übermut oder von Furcht sei. Die Königsmacht war ja so geschwächt, daß der Inhaber nicht die großen Rechte zu benutzen wagte, die das Grundgesetz ihm bewilligte, z. B. seine Ratgeber frei zu wählen. Und in Norwegen wurde faktisch mit dem Namenstempel regiert. Der Monarch war nur eine Art Vertreter des Reiches zu Hause, wie die Botschafter das Reich im Auslande vertraten. Regieren tat der Reichstag, und der Monarch war kein Regent mehr. Beim Empfang einer Deputation, die seine Unterstützung in einer wichtigen Frage der Gesetzgebung verlangte, hatte der König beklagt, daß er nichts bei der Sache tun könne, weil seine Macht nicht so groß sei, wie sie glaubten. Aber je schwächer die Stütze oben wurde, desto banger wurden alle diese Hilflosen, die oben Schutz suchen; sie rotteten sich zusammen wie böse Schafe und gingen Richtwege, um früher anzukommen; Wege, die nie grade waren und darum recht schwer von denen, die sich von unten verteidigten, verfolgt werden konnten.

Zu den unschuldigeren Verteidigungsmitteln der Monarchie gehörte der Besitz der Hegemonie in der

Theaterwelt. Im Theater traf das Volk seinen Monarchen, nur da; und dort hatte er seinen Empfang, wurde von seinen Getreuen begrüßt, und durch Zusammenschlagen der Hände gab er einen Wink, was gefeiert und was totgeschwiegen werden sollte. Es war ein „Maifeld“ und ein „Allshärjarting“, und darum war die Position nicht unwichtig. Als nun der Reichstag in einem Anfall von Sparsamkeit, oder die Bedeutung des Theaters als eine außerordentliche Reichsversammlung einsehend, wo es vorkam, daß bestellte Stücke leichtsinnig die Gesetzgeber des Reichstages karikierten, die Subvention einzog, wurde es unruhig im oberen Lager.

Das Privattheater, das mit der Zeit mitgegangen war und die große Kunst hochgehalten hatte, hatte eine schwere Konkurrenz mit den Staatstheatern zu bestehen gehabt, und die Mittel, das freie Theater zu hindern, waren nicht immer die gewähltesten. So hatten die Königlichen, die selbst in absolut feuergefährlichen Häusern saßen, die Behörden bewogen, dem Privattheater so teure Maßregeln gegen dessen geringere Feuersgefahr aufzuerlegen, daß es eine drückende Schuld auf sich laden mußte.

Als aber das königliche Theater geschlossen werden sollte, entstand die Furcht, das Privattheater könne die tonangebende Nummer Eins werden, und das mußte man verhindern. Adel und Bürgertum taten sich zusammen und bildeten ein Theaterkonsortium, das unter dem Schein vaterländischer Aufopferung ein Lotterietheater startete, das später der Nation als königliches Nationaltheater aufgehalst werden sollte, unter der Voraussetzung, daß der Reichstag das trojanische Geschenk annehmen würde. Das heißt, man wollte ein Hoftheater haben, das der Reichstag unterhielt, trotz dessen bestimmter

Weigerung, Theater- und Kneipenwirtschaft zu betreiben.

Dieses betrügerische und etwas einfältige Vorgehen hatte die Demokraten gereizt und den Ausgangspunkt für Holger Borgs Artikel gebildet, welche schließlich in Majestätsbeleidigung ausmündeten.

Der letzte Artikel hatte, im Auszug, folgenden Wortlaut:

ÜBER DEN FÜRSTEN
von
Anti-Macchiavelli.

Solange die Völker noch einen Herrn wünschen, soll sich dieser immer daran erinnern, daß er durch den Wunsch des Volkes auf seinem Platze sitzt; aber auch, wenn er glaubt da durch Gottes Gnade zu sitzen, muß er sich erinnern, daß es eine Gnade Gottes ist, daß er da sitzt; und er soll sich nicht dem Irrtum überlassen, daß er als Gottes Vorsehung regieren darf.

Der Fürst soll zum Staatsmann und nicht zum Offizier erzogen werden, denn der Staat ist keine Armee, sondern der Staat ist ein Staat.

Der Fürst ist auch der summus episcopus der Kirche, darum braucht er aber nicht im Staatsrat mit Mitra und Krummstab zu erscheinen; das gehört sich ebensowenig, als wenn er fremde Gesandten in Admiralsuniform empfangen wollte.

Der Fürst soll sich von allen mitbürgerlichen und kleinbürgerlichen Interessen freihalten, denn seine Person gehört dem Staate; und er soll in seiner Person würdig das Ansehen des Staates aufrechthalten, den er repräsentiert.

Der Fürst soll keine Geschäfte treiben, nicht in Kunst, Wissenschaft oder Literatur konkurrieren,

denn seine ganze Zeit gehört dem Staat. Und wer die Arbeit von acht Ressorts und zwei Repräsentantenkammern übersehen soll, der darf keine Zeit zu etwas anderm haben. Hat er Zeit zu etwas anderm, so vernachlässigt er seine Stellung.

Der Fürst soll gerecht sein wie die Allmacht, an die er glaubt; fest, aber nicht grausam; nachsichtig, aber nicht schlaff; untadelig, aber nicht scheinheilig; er soll Mut haben, auf die Gunst des leicht erregten Haufens zu verzichten; und im Bewußtsein, daß er höhere Pflichten erfüllt, wagen, allein zu stehen, wenn es darauf ankommt.

Auf seinem erhöhten Platz, von der Berührung mit dem Bettel des Lebens befreit, und der Sorge ums Auskommen ledig, soll er in Schönheit leben und mit weisen Männern und guten Männern verkehren, nicht mit Gecken und Spielern; dann kann er das Reich übersehen mit einem höheren Blick auf die Dinge als andere Sterbliche; dann wird sein Ratschluß wiegen und sein Wort gelten.

Der Fürst darf kein Klassenbewußtsein kennen. Er soll nicht das Oberhaupt des Adels, nicht des Hofes, nicht des Fürstenhauses sein, sondern er soll sich als Vorsehung des Staates, als Verteidiger der Nation und als Vater des Landes fühlen.

Der Fürst soll nicht auf Kleinigkeiten sehen; über ihnen muß er stehen. Seine Gnade soll den Würdigen und nicht den Unwürdigen treffen; denn Gnade wird leicht Unrecht.

Der Fürst soll den Schwachen schützen, nicht weil dieser schwach ist, sondern wenn er unterdrückt wird, sonst nicht.

— — —

Allgemeine Worte, die man auf besondere Fälle anwenden konnte, das war der Inhalt des Artikels.

Das Urteil war inzwischen gefällt worden und lautete auf drei Monate Gefängnis. Man fragte sich, wie das möglich sei.

Es war in den letzten Jahren viel geschehen: durch die Zölle hatte sich das Reich isoliert; infolge der Annäherung ans Deutsche Reich hatte sich ein gewisser Junker- und Militärgeist der Oberen bemächtigt; und jetzt nach dem außerordentlichen Reichstag, als die Armee in die Erziehung der Nation eingegriffen hatte, wurde die Luft dick. Die Kriegsdrohung und die Rüstungen der Norweger erschreckten die Stillen im Lande; das Vorrücken der Sozialdemokratie bedrohte die Grundpfeiler der Gesellschaft, darum sammelte sich alle Hilflosigkeit, alles was müde und faul war, unter dem höchsten Schutz, und in dieser hochbürgerlichen Majorität begrüßte man Anklage und Urteil mit einhelliger Zufriedenheit.

Holger Borgs Heim hatte mit dem wachsenden Einfluß der Zeitung seinen Charakter geändert und war ein Aufenthaltsort für mancherlei Leute geworden. Die Frau des Hauses aber, welche die Einladungslisten ausfertigte, merkte bald, daß sich die Anzahl der Absagen vermehrte, so daß sie nach Klassen oder Klubs einladen mußte. Und darum wurden besondere Gesellschaften für höhere Offiziere, für Staatsräte a. D. und Ausschußmitglieder abgehalten; das war die Einladung erster Klasse. Viele kamen, weil sie nicht auszubleiben wagten; und die, die gezwungen waren, zeigten unverstellt, daß sie nicht gutwillig kamen. Sie beobachteten nicht die gewöhnlichste Höflichkeit; sie unterhielten sich nicht mit der Wirtin; sie schwiegen und aßen, konnten aber einige Gerichte unberührt vorbeigehen lassen, weil sie vorher schon satt waren. Das alles demütigte

den strammen Ingenieur, seine Frau aber wollte es, und da er die Rechte des Weibes vertrat, so durfte sie herrschen.

Es war gerade so ein Diner, als man die Anklage erwartete. Die höheren Offiziere waren ausgeblieben, und es war nur ein Hauptmann anwesend. Er war da, teils weil er Wechsel hatte, teils weil er kleine Notizen aus dem Generalstab in die Zeitung zu lancieren pflegte, die scheinbar unschuldig waren. aber einen sehr gediegenen Inhalt hatten. Heute war er hoch, weil seine Vorgesetzten abwesend waren, und weil er die Ungnade witterte. Er stocherte die Zähne mit dem Dessertmesser, schenkte sich selber ein und steckte Zigaretten an. Die Frau des Hauses war nervös, und da sie die häßliche Gewohnheit angenommen hatte, ihren Mann zu korrigieren, machte sie Ausstellungen an allem, was er tat, mehr aus Gedankenlosigkeit und Mangel an Beherrschung als aus Bosheit. Der Mann, von der einen Seite durch die Frau, von der anderen durch das ungeschliffene Benehmen des Hauptmanns gereizt, wurde ganz stumm, und sein Schweigen wirkte auf die Gesellschaft. Man beugte die Köpfe über die Teller und wagte nicht einander anzusehen.

Diese angenehme Verzauberung, die bei einer festlichen Mahlzeit zu herrschen pflegt, wo man aus den funkelnden Gläsern Vergessen getrunken zu haben scheint, wo man einige halbe Stunden zusammenlebt unter der vollständigen Illusion, daß man unter Freunden ist und nichts miteinander abzurechnen hat — diese angenehme Verzauberung war gebrochen. Alle waren erwacht und bewußt, und sie saßen vor einander da, als seien sie entkleidet; sie hörten die stillen Gedanken der anderen, sie sprachen mit den Mienen die Geheimnisse aller

aus; alle Interessen und Passionen, die sie hier zusammengeführt hatten, schienen enblößt, und sie schämten sich vor einander und vor sich selbst. Die Wirtin, die die Bohêmemanieren abgelegt hatte und steif und feierlich gewesen war, schlug jetzt um und nahm einen anderen Ton an, als sie sah, daß das Feld aufgegeben war; und in reiner Verzweiflung leerte sie ein volles Glas, um sich Mut zu machen, dedizierte es aber dem Kapitän, der sofort die Situation begriff und beschloß, die Gesellschaft aufzuheitern. Eine Erinnerung daran, daß die Zeitung die „unanständige Literatur“, die er niemals gelesen hatte, unter ihren Schutz nahm, und gewisse Erzählungen von des Hauses Gesellschaften dritter Klasse für die Künstlerbohême, wo es so lustig zugehen sollte, tauchten vom Boden des letzten Glases auf, und die grauen Häupter der weisen Männer vergessend, legte er los.

— Na, es soll ja auf Ihren Künstlergesellschaften recht lustig hergehen, sagte er; ich habe saftige Sachen gehört, und ich möchte gern das nächste Mal mit dabei sein.

— Was haben Sie denn gehört? fragte die Hausfrau, unvorsichtig genug, jetzt aber wollte sie um jeden Preis lustig sein.

— Ja . . .

Der Wirt suchte abzulenken, aber es war zu spät.

— Ja, ich habe gehört, der Dichter Grönlund sei eine halbe Stunde zu spät zum Diner gekommen, und als er kam, sei er so betrunken gewesen, daß er das Schnitzel aufs Tischtuch legte!

— Es war allerdings kein Schnitzel . . . schrie Frau Martha.

— Na, dann war es eine Fleischpastete . . . Und als man zu den Eierkuchen kam, nahm er die

Hausfrau auf den Schoß, mit dem Erfolg, daß er hinausgeworfen wurde. Ist das wahr, Holger?

— Daß er hinausgeworfen wurde, das ist wahr, antwortete der Wirt, und daß das jedem passieren kann, der sich schlecht aufführt, steht fest.

Der letzte Schimmer von Verstellung war verschwunden; man saß da, wie man war, geborene Feinde, erzogene Feinde; und nun brach es los. Der Offizier zog blank:

— Meinst du, ich, der ich dein Haus mit meiner Gegenwart beehre, würde aufs Hinauswerfen warten; beim ersten Wink würde ich diesen Staub von meinen Füßen schütteln und einer Gesellschaft den Rücken kehren, in die ich nie meinen Fuß hätte setzen sollen . . .

Die Hausfrau sprang weinend auf, der Hausherr folgte ihr. Die Gäste erhoben sich und gingen in den Flur hinaus. Der letzte Kämpe, der Hauptmann, füllte sein Glas mit Madeira und trank es ruhig aus, damit andeutend, daß er nicht floh, sondern auf alles bereit war. Als aber niemand kam, steckte er sich eine Zigarre an und ging in den leeren Flur hinaus, wo ein Dienstmädchen ihm in den Überrock half. Nachdem er sie unters Kinn gefaßt und gefragt hatte, wie sie hieß, rasselte er hinaus.

Inzwischen hatte sich Frau Martha in ihrer Raserei auf ihr Bett geworfen.

— Ja, warum ladest du solche Vagabunden in Uniform ein? tröstete der Mann.

— Oh, das sind keine Vagabunden, aber du schreibst wie ein Vagabunde in der Zeitung, und darum wollen keine ehrlichen Menschen mehr zu uns kommen.

Das war die ganze Ansicht seiner Frau von seiner Tätigkeit. Er kannte sie schon etwas, aber

seine Frau hatte sich so oft als sein guter Genius feiern lassen, daß sie der Rolle zu liebe gern seine Artikel inspiriert haben wollte, wenn sie mit Beifall begrüßt wurden. Dieses offene Geständnis, daß sie seine Ansichten verachte, traf ihn gerade jetzt, wo er Billigung nötig hatte, wie ein Schlag vor den Kopf, aber er konnte ihr nicht böse werden, ob sie ihn gleich in diese Kreise, wohin er nicht gehörte, geführt hatte.

Er ging in den Saal hinaus, den er leer fand; der Tisch war geplündert; die Dienstboten standen herum und warteten; er schämte sich vor ihnen. Die Gäste waren ohne Abschied gegangen. Das Heim war beschmutzt, und er selbst beschimpft, gedemütigt. Aber in diesem Augenblick beschloß er, das Haus zu reinigen, und nicht mehr der Eitelkeit seines Weibes zu unterliegen. Es würde ihn sein gebrechliches Glück kosten, das nur eingebildet war, aber es mußte geschehen.

Er zog sich an, um auf die Redaktion zu gehen. Da bekam er die Nachricht von der Anklage, und das machte mit einem Schlage seine Stellung klar. Es war die Kriegserklärung, und in den Abendzeitungen geschah bereits der Aufmarsch. Keinen Compromis mehr; keine Illusionen von Versöhnung zwischen den Klassen; die Oberen hatten die Oberhand, und nachdem sie die Armee vom außerordentlichen Reichstag bekommen hatten, eröffneten sie den Kampf.



Am Tage, ehe er ins Gefängnis gehen sollte, hatte er einen Auftritt mit seiner Frau, der sie entzweite. Sie verlangte, er solle um Gnade bitten, ihretwegen. Als er sich weigerte, erklärte sie, er

sei kein Mann; denn ein Mann opfere sich für seine Frau.

Er war so in seinen Theorien verstrickt, daß er keine Antwort fand; aber in diesem Gefühl der Wehrlosigkeit wurde jetzt zum ersten Male der Widerstand geboren, der die Befreiung werden sollte. Warum konnte er nicht antworten? Weil ihre Behauptung so dumm war, daß keine Antwort gepaßt hätte.

Er ging am Abend aus, entschlossen, nicht zurückzukommen. Um halb elf hatten seine Freunde ein Abschiedsfest für ihn in den gotischen Zimmern. Vorher wollte er mit seinem Oheim Doktor Borg in die Oper gehen.

Sie saßen im Parkett und warteten auf die Ouvertüre. Das Publikum war festlich gekleidet, aber die königliche Loge war leer, so daß ihnen die Situation nicht klar wurde.

Das Orchester versammelte sich und fing an zu stimmen. Der Kapellmeister stieg auf seinen Platz; klopfte — wandte sich dabei aber mit einer Verbeugung gegen die königliche Loge; und dann wurde „Aus schwed'schem Herzen“ gespielt.

Das Publikum erhob sich; alle erhoben sich, außer Holger und dem Doktor.

— Verbeugt man sich vor Geßlers Hut? fragte er den Oheim.

— Es muß Namenstag oder Geburtstag sein ...

— Ja, aber vor der leeren Loge? Das sind ja Lumpen!

Da hörten sie eine befehlende Stimme: Aufstehen!

Holger drehte sich um; da aber wurde er beim Kragen gepackt und von seinem Platz gehoben. Da er niemals andere Waffen als Wort und Feder benutzte, ging er, und der Doktor folgte.

— Was ist das? fragte er, als sie auf die Straße hinauskamen.

— Das ist der schwedische Lakai! Seinen Monarchen grüßen, jawohl, aber Stühle und Tische grüßen! Jetzt weißt du, was die neue Oper bedeutet!

— Ich habe also recht getan, drein zu schlagen!
— Wir kriegen wohl eine Periode von zehn Jahren, die schön werden kann!

— Ich will dir etwas erzählen, das ich heute gehört habe; du mußt aber versprechen, zu schweigen. Ein Arzt in der Provinz, ein Freund, der niemals lügt, berichtet, er sei von der Militärbehörde gefragt worden, ob er, im Falle eines Krieges gegen Norwegen, als Chirurg mitgehen wolle.

— Das habe ich auch von anderer Seite gehört, aber es wird offiziell von oben geleugnet.

— Die lügen natürlich.

— Das, glaube ich, tun sie nicht, aber sie könnten ja einen Fühler ausstrecken.

— Lügen sie oben nicht? Da kennst du die Diplomaten nicht. Es ist übrigens die alte Staatskunst, aufrichtig zu scheinen, aber falsch zu sein. Der ehrliche Makler hatte doch die Emser Depesche redigiert. Ja, Norwegen! das Schweden zwanzig Jahre Gedankenarbeit gekostet, das uns entzwei gerissen und unsere Aufmerksamkeit von unseren eigenen Interessen abgelenkt hat. Verdient das kleine Land so viel Aufmerksamkeit? Ein Volk von Fischern, Schiffern und Hirten, für den Tag lebend, verschuldet wie wir. Ein Touristenland mit Hotelwirten; berühmter wegen seiner Aussichten, als seines Bodens; exportiert gedörrte Fische und gefrorenes Wasser. Was haben wir mit denen zu schaffen? Hochmütige Tröpfe, die Frauenregiment verlangen! Pfui Teufel!

— Du Weiberhasser!

— Dummkopf! Ich bin gerade im Begriffe, mich zum dritten Male zu verheiraten.

— Für mich gibt es keine Frauenfrage! Ich sehe nur Menschen.

— Kannst du auch keinen Unterschied zwischen Mann und Weib sehen, dann bist du pervers, wie alle andern. Da du aber morgen ins Gefängnis mußt, so sprechen wir von etwas anderm! — Hast du gehört, daß die gelbe Brigade degradiert worden ist?

— Ja, es heißt so, aber sie sollen auch ihre Kirche verspielt haben.

— Das Monument über die Niederlage bei Lützen. Man ist köstlich hierzulande, seine Niederlage zu feiern; und sie beabsichtigen bald auch Pultawa zu feiern.

— Apropos die Gelben: da sollen auch falsche Ahnen sein, denn die gelbe Brigade bei Lützen bestand aus Deutschen und war im Zentrum; übrigens wurde eine Brigade von mehreren Regimentern gebildet; und diese gelbe Brigade datiert erst von der Freiheitszeit.

— Ja gewiß! Aber kommen diese Kassenverwalter ins Gefängnis?

— Nein, sie werden befördert; aber wer davon zu sprechen wagt, kommt sicher ins Gefängnis! Ich hatte die Absicht, diese Geschichte in meinem Artikel zu erwähnen, aber besann mich dann eines andern; jetzt reut es mich.

Sie gingen am Dramatischen Theater vorbei, das zur Galavorstellung hell erleuchtet war.

— Das Repertoire eines Volkstheaters und die Prätensionen eines Nationaltheaters.

— Königliches Theater, von dem Majestätsbeleidiger Anders Lindeberg gegründet; beginnt und

endet mit einer Majestätsbeleidigung! Welches Paradoxon! Du!

— Ein Nationaltheater, das von einer Spielhauswirtin aus der Uferstraße geleitet wird und sich rekrutiert aus ... ja! Aber die Großen werden ausgeschlossen; Antigone und Julia sind geflohen, Hamlet und Horatio gehen frei auf dem Markt umher und warten aufs Ende. Der Geschmack ist nicht auf der Höhe. „Lustig und schmutzig", das ist ihrer! Vorm Ernst sind sie bange.

— Es ist köstlich mit den alten Idealisten; die konservative Zeitung „Allerlei" proklamiert Paul de Kock als unschuldig, und die offizielle Postzeitung beschützt den „liederlichen und gottlosen" Anatole France! Was ist das?

— Das ist Barrabas! Wer es auch sei, wird freigegeben, selbst Barrabas, nur nicht der große Zola! Sie haben solches Entsetzen vor allem Großen und Starken, weil sie klein und schwach sind. — Weißt du, eben im Opernhaus, als sich diese Hand auf mich legte, fragte ich mich, was der Unbekannte denn wolle. Ein Tropf ohne Selbst, der mir nichts zu sagen hat, erweitert seine unbedeutende Person dadurch, daß er sich zu einem Teil des Hofes macht. Er will, daß ich *seinen* Gott verehren soll, weil es *seiner* ist, dann fühlt er sich einen Augenblick über mir. Es ist eine Art Kolonietier, Korallen, die in einem Klumpen leben und wachsen. Sie denken keine Gedanken, sondern erinnern sich nur, was sie in der Zeitung, im Buche gelesen, was sie schwatzen gehört haben; wenn sie lesen, assimilieren sie, alles ungereinigt, Korn und Stein, einen Blutkloß und einen Dreckklumpen; und wenn sie sprechen, öffnen sie den Sphinkter und lassen alles zum Munde heraus, der ihr Anus ist. Das ist die Majorität, das

getreue Volk, der gesunde Verstand, der nur Unverstand ist; das sind die Rechtdenkenden, die Stillen im Lande, der Kern der Bevölkerung. Und alle sind sie herrschsüchtig, können aber nur durch den Herrscher herrschen, der ihr Werkzeug wird, während er durch sie herrscht. — Weißt du, ich werde, gegen meinen Willen, Anarchist!

— Wer wird es nicht! — Da Leben und Entwicklung ihre Schnelligkeit so gesteigert haben, daß man jetzt eine weltgeschichtliche Periode in zehn Jahren passiert, wird es für die Wachsenden immer peinlicher, von einer veralteten Regierungsform, die nichts von ihrer Zeit versteht, bedrückt zu werden. Die Sitten verändern sich, aber alte Sittengesetze bleiben bestehen; die Rechtsbegriffe erneuern sich, aber das Gesetzbuch steht noch bei 1734 und 1866. Wenn wir in Meter und Krone rechnen, so messen die Alten mit Elle und Reichstaler. Diese Missverhältnisse im Gesellschaftsbau machen das Leben zu einer Hölle oder einem Irrenhaus. Weißt du was: ein Land, das seine Revolution nicht gehabt hat, das kann nicht wachsen. Sieh im Adelskalender nach, da wirst du finden, ob wir ein neues Stockholmer Blutbad nötig haben; und ein Linköpinger und eine Reduktion Karls XI. Bist du in Lund gewesen und hast du dort den Park gesehen? Da kann nicht ein junger Baum wachsen, denn die alten stehen im Wege und schatten; hohl und faul sind sie, und Eulen wohnen darin. Sie fällen aber darf man nicht. Warum, zum Teufel, darf man nicht? . . . An dem Tage, an dem sie von selbst stürzen, ja, da wird der ganze Park eine Sandwüste, und man muß ein Menschenalter warten, bis wieder etwas wächst. Nein, man muß lichten und verjüngen!

— Möchtest du am Schafott stehen?

— Ich? Wie gern! Ich bin an Leiden Unschuldiger durch Operationen gewöhnt; und ich würde am Kopfende stehen und ihnen ein gutes Wort in der letzten Stunde sagen, nachdem ich sie chloroformiert habe. Ich bin ein Wilder, wenngleich steuerpflichtiger Schwede; und ich glaube, den Wilden gehört die Zukunft. Du weißt, daß alle gebildeten Nationen sterben, an Bildung, an Weichlichkeit, an Tierschutz und ethnographischen Museen. Wer sich umwendet, um seinen Dreck anzusehen, der soll des Todes sterben. Das tut die Nation jetzt, wo sie zurückblickt, auf Lützen und Narwa, auf Gustav den Dritten und die Schwedische Akademie, auf Wanzenhäuser und Glockentürme, auf Kummethölzer und Trinkschalen, sie drehen sich nur um, zeigen auf die Dreckhaufen und sagen: Seht, das haben wir gemacht! — Ja, und haben sie's nicht bald abgemacht, so kommt für uns die Gelegenheit nie, unsere Notdurft zu verrichten!

— Bist du wieder auf deinem älteren Standpunkt, daß alles Quatsch ist, angelangt?

— Ja, wenn ich müde bin, so halte ich alles für Quatsch; habe ich aber ausgeschlafen, so bin ich wieder bereit, auf das große Unbekannte loszutanzen!



Sie wanderten Straße auf, Straße ab.

— Siehst du, fing der Doktor wieder an; der Zustand jetzt ist um so unerträglicher für mich und meine Altersgenossen, die wir in der Vorstellung der 60er Jahre erzogen sind, für welche die Monarchie etwas Ungesetzliches, Usurpiertes war; der Fürst war der natürliche Feind des Volkes, und wer Brutus sein wollte, verdiente den großen Triumph. Wir

hörten ja Freiheitssänger wie Talis Qualis und Snoilsky von der Republik singen, daß sie das höchste Gut sei. Das bewirkte, daß wir Republikaner das neue Jerusalem erwarteten, und 1866 glaubten wir, es sei gekommen. Aber es kam nicht. Und mit deiner Verurteilung sind wir in die 40er Jahre zurückgekommen. Ich finde, es riecht heute nach Karl Johan, nach Crusenstolpe und Anders Lindeberg, aber am meisten nach Karl Johan. Das Letzte ist für mich der Inbegriff von aller Dumpfheit: Einziehungsgewalt und Stadthaus, Festung Vaxholm und Großlager! Mit einem Wort: was vor mir war, war tot und war Erde, in der wir bereits wuchsen; die wurde aufgegraben und riecht. — Na, aber ist dir bange vorm Gefängnis?

— Nein! Im Gegenteil! Es soll mir eine Rekreation werden; da will ich meine Erziehung von vorne anfangen.

— Ja, damit ist nicht zu spielen; ich habe als Militärarzt sechs Tage gesessen, und es wäre beinahe zur Überproduktion im Gehirn gekommen.

— Was hattest du denn gemacht?

— Ich hatte gegen die ungesetzliche Behandlung Wehrpflichtiger opponiert. Die Ärzte benutzten die Mannschaft zu idiotischen Experimenten, z. B., um den Inhalt des Magensackes zu messen, den jedes Lehrbuch auf drei Liter angibt. Sie mußten den Schlauch hinunterschlucken, und wenn sie's nicht konnten oder wollten, so wurden sie wegen Insubordination bestraft. Was sagst du dazu? — Ich verteidigte sie, weil ihnen Unrecht geschah, und kriegte sechs Tage Gefängnis. Das ist Schweden, das Land, das in meiner Jugend durch Gesetz aufgebaut werden sollte! — Diese neue Armee bedeutet den kleinen Belagerungszustand! Eine konstitutionelle Monarchie

mit einer prätorianischen Garde, die den höchsten Willen bestimmt. Willkür, Parteilichkeit, Gesetzlosigkeit, da hast du's! . . .

Sie gingen noch eine halbe Stunde still auf und ab, auf den Glockenschlag wartend, mit dem das Abschiedsfest beginnen sollte.

Da rückte plötzlich ein Koloß von hinten vor, und mit milder, teilnehmender Stimme ließ sich Pastor Alroth vernehmen:

— Warum geht Ihr hier so betrübt umher?

Der Pastor war nämlich hereingefahren, um seinen Schwestersohn Holger zu begrüßen und ihm seine Teilnahme zu zeigen. Er war allerdings ein loyaler Untertan, aber wie die Priesterschaft im allgemeinen konnte er's nicht leiden, daß das Oberhaupt der lutherischen Kirche ein Admiral war. Daß der Landesvater ein summus episcopus sein sollte, hatte die Reformation mit sich gebracht; und ein weltlicher Papst über dem Erzbischof glich etwas der Hierarchie des Garderegimentes, wo der Oberst doch immer nur zweiter Chef ist. Holgers Hinweis auf diese alte Unförmlichkeit hat den Pastor angesprochen, und er war darum eitel Freundlichkeit, als sie in die gotischen Zimmer hinaufzogen.

Die alte Garde war da; Konsul Levi, Architekt Kurt, der sonst seine eigenen Wege ging und nicht von sich sprechen ließ; Sellén, unsichtbar und oft auf Reisen.

Die Stimmung war gedrückt. Der Ernst war schließlich gekommen, und die Flegeljahre waren vorbei. Jetzt sollte man seine Lehren mit dem Leiden besiegeln und ohne Jammer die Folgen auf sich nehmen.

— Wo ist Lundell, der Professor? fragte der Doktor, der einen Sündenbock haben wollte.

— Er kommt nicht, antwortete Sellén. Er ist Ritter hoher Orden und kann Majestätsbeleidigung nicht leiden.

— Da seht Ihr den Orden! Die Kontramarke, die zeigt, daß man sein Überzeug abgeliefert, seine Haut verkauft hat! Der ist nicht so unschuldig, wie man sagt! legte der Doktor los.

Der Pastor nahm Holger in eine Fensternische beiseite.

— Ich soll von deinem Vater grüßen!

— Was tut er? Wie lebt er?

— Er sitzt wieder zu Hause bei den Kindern, ist sich aber nicht gleich. Der unverdiente üble Ruf, in den er geraten ist, und der schreckliche Verdacht, der beim Tode deiner Mutter entstand, scheinen so in ihn hineingedrungen zu sein, daß er sich schuldig glaubt.

— Ein nicht unerwarteter Fall, antwortete Holger. In der Zeit, als ich die Schimpfworte las, mit denen die Zeitungen mich bedachten, fing ich schließlich so allmählich zu glauben an, ich sei der Elende, den man schilderte. Na, wie geht es denn Bruder Anders auf Longvik?

— Weißt du das nicht? — Er wird nach Amerika fahren, wenn die Pacht abgelaufen ist.

— Nach Amerika? Nach Neuschweden? — Ja, da treffen wir uns alle einmal!

Die Bowle war vorgesetzt, und der Doktor rief.

— Ja, gute Freunde, fing er an. In diesem Zimmer feierten wir im letzten Jahre der 80er die französische Revolution. Bruder Alroth war allerdings damals nicht dabei, denn er ist nicht Revolutionär, und daß er heute hier ist, hat seine intimen Ursachen, die wir respektieren wollen. Die Türen zum Musiksaal sind auch seinetwegen geschlossen,

aber er erlaubt wohl, daß wir sie einen Augenblick etwas öffnen, damit ich zu Ehren des Tages die Marseillaise spielen lasse.

Der Pastor nickte, aber nicht ohne eine gewisse Furcht.

— Was wir Holger heute abend sagen müßten, das weiß er im voraus; wir preisen weder seine Handlung, noch beklagen wir sein Schicksal, denn der Krieger tut seine Pflicht, ohne Lohn oder Rosen zu verlangen.

— Nur keine Politik! flüsterte Holger mit einem Blick auf den Pastor, mit dessen Gefühlen er trotz allem Mitleid hatte.

— Nein, keine Politik, nur ein wenig Musik, um uns etwas aufzumuntern.

Er gab dem Kellner einen Wink, der die Türen zum Saal öffnete, und trat auf den Balkon hinaus, wo er der Musikestrade mit der Serviette ein Zeichen gab. Es entstand eine Pause. Und darauf spielte das Orchester — „Aus schwed'schem Herzen".

Lärm von Stühlen und Tischen war von unten zu hören: das Publikum erhob sich und stimmte ein.

— Auch eine Antwort! fand sich der Doktor.

Der Pastor verstand die Situation nicht, sondern glaubte, das Ganze sei ein Scherz gewesen; deshalb traf ihn der Gegenhieb nicht, der die anderen verstimmte. Und er begann von allen möglichen Dingen zu sprechen, gleichgiltigen Nebensachen, welche die anderen anhörten, während sie ihre stillen Gedanken dachten.

Das Souper war schnell vorbei, und man brach bald auf, denn das vielköpfige Wesen unten im Saal schien ihnen zu drohen, sie ersticken zu wollen.

Doktor und Neffe gingen allein in ein Hotel,

denn Holger wollte sein Haus nicht mehr sehen, bis er aus dem Gefängnis kam.

— Minorität heute, Majorität morgen! sprach der Doktor. Übrigens hat die Erfahrung gelehrt, daß der, der im Walde wanderte und irre gegangen zu sein glaubte, plötzlich am Ziel war. Die französische Revolution konnte nur nach einer Regierung Ludwigs XV. kommen. Je schlimmer, desto besser! Übrigens ist es nur eine Ruhepause beim Essen; man lockert den Riemen, und der Appetit ist wieder da. Die Segel müssen umschlagen, wenn man wendet, und du sollst sehen, wir sind bald über Stag. Es kommt mir vor, als ginge man umher und nehme Abschied von allem Alten, von dem man sich bald trennen soll; das wird dann einem so lieb, und früher hatte man es weniger beachtet. Das neue Jahrhundert kommt mit einem neuen Geschlecht und mit neuen Gedanken, und dann ist das Alte hier von selbst verwelkt. Kriech nun hinein, Holger, und verpuppe dich. Komm wieder heraus mit Flügeln, dann fliegen wir! — Und nun: Umarmung und gute Nacht!

Sie trennten sich, ohne Schmerz, ohne große Worte, aber mit einem Ernst, den sie früher nicht gekannt hatten.



FÜNFZEHNTES KAPITEL.

# IM OPERNKELLER.



Ein paar Jahre waren wieder vergangen. Doktor Borg und Redakteur Holger saßen eines Nachmittags im neuen Opernkeller. Holger Borg war sich nicht gleich; die drei Monate im Gefängnis hatten einen merkwürdigen Einfluß auf ihn ausgeübt. Etwas war geschehen, von dem er nicht sprechen wollte; und sein Gesicht war erstarrt, so daß er nicht lächeln konnte; es war etwas inwendig erfroren, und ein Nerv schien zerrissen zu sein. Er blieb aber immer gleichmäßig in seinem Vorwärtsstreben; doch war ein Unterschied in seiner Behandlung des Religiösen zu bemerken. Er höhnte nicht mehr, lästerte nicht mehr; sein froher Glaube an die Weltmechanik ohne Mechaniker war verflogen, und er konnte die Schicksale der Menschen nicht länger mit Zoologie erklären.

Es war dasselbe Jahr, in dem es in der Welt zu spuken anfing. Zeichen und Wunder geschahen, geheimnisvolle Todesfälle, Ferngesichte, Prophezeiungen. Und Frontveränderungen traten ein: die Gläubigen wurden ungläubig, und die Männer der Aufklärung wurden gläubig. Selbst die Wissenschaften erlitten Fiasko; Kochs Millionenlymphe versagte; keine Entdeckungen, keine Fortschritte, nur Detailarbeit! Da aber war aus Amerika zu hören, daß man

Gold aus Silber und Kupfer gemacht, und daß sich eine Gesellschaft dafür gebildet habe, unter Deckung durch die großen Namen Edison und Tezla. Damit war ja die Chemie bankrott und die Alchemie kam in die Höhe. Hexenprozesse sollten in Paris bevorstehen; man hörte von Bekehrungen zum Katholizismus; die schönen Künste hatten den Naturalismus verlassen und gingen zum Mystizismus über, wie die Literatur. Es war ein Kochen und eine Bewegung in der Welt, die Neues verkündete.

Die Freunde waren gerade dabei, über die Aussichten der Zukunft zu sprechen, als Holger seinen Blick auf die berühmten Deckengemälde richtete.

— Ich kann nichts Unsittliches sehen; von solchen Gemälden haben sie eine Menge im Museum und im Schloß.

— Ja, aber das Kostbare bei der Sache war, daß der große Faustübersetzer, der 84 Freund der Sittlichkeit und Antinaturalist war, jetzt zur Verteidigung der Nacktheit mit einer Energie auftrat, die man von ihm vergebens an rechter Stelle erwartet hatte.

— Er ist jetzt tot und soll morgen begraben werden. Das wird interessant werden.

Da kam die Abendzeitung. Holger mußte einen Blick hineinwerfen.

Der Doktor hörte ein Schnauben und ein Zerknüllen und merkte, daß Holger schmal um die Nase wurde.

— Hast du etwas verloren? fragte er.

Die Zeitung raschelte in der Hand des Lesenden, und er ließ sie auf den Tisch fallen.

— Was ist geschehen?

— Lies!

Der Doktor las; las und wallte auf, las und klärte sich auf.

Er las, daß die oberste Priesterin der schwedischen Frauenemanzipation den ganzen Matsch auf die Erde geworfen hatte, als sie entdeckte, daß es Torheit sei. Und sie forderte das Geschlecht und die Mütter auf, für die Entwicklung des Weibes zu Weib, Mutter und Gattin zu arbeiten.

— Endlich! rief der Doktor aus. Pfannkuchen wurde es und war es, weil man von einer falschen Voraussetzung ausging. Und so viel Arbeit, so viel Haß, so viel Sch—e hat man aufgerührt. Sie wollten ja Falk ermorden, weil er die Finessen der Torheit nicht begreifen konnte. Wenn ich gläubig wäre, würde ich den Göttern eine Hekatombe opfern!

Holger konnte nicht daran teilnehmen, denn er glaubte, seine Religion, den Glauben ans Weib, verloren zu haben! Und einen Irrtum einzugestehen, dazu besaß er nicht die Kraft. Er wurde böse, wie es ja gewöhnlich geschieht, und, nachdem er sich erholt hatte, sträubte er die Haare.

— Weil sie müde geworden ist, so . .

— So? Sprechen wir von etwas anderm! Wie geht es Esther und Max?

— Sie sind gut Freund, aber die Heirat ist aufgeschoben, weil die Pfaffen sie nicht aufbieten wollten.

— Und warum soll es aufgeboten werden, daß zwei Menschen lieben wollen! Das Geheimste, das ein natürliches Gefühl verbergen möchte, das soll ausgestellt werden! Ich finde das zynisch! Aber man ist bange vor Doppelehen! Das ist man, aber diese bekannten Bigamien und Polygamien in bekannten Ehen, die sind straflos, die sind Sitte geworden. Das Weib nimmt jetzt einen Mann nur, um einen Deckmantel und einen gesetzlichen Schutz zu bekommen — da mag der Teufel Strohmann für liederliche Weiber sein. Und als Ihr das Weib von der Weib-

lichkeit und der Schamhaftigkeit freimachtet, wurde sie eine Kokotte. Ihr selbst habt das Geschlecht und die Ehe vernichtet, und diese männlichen Weiber haben die Instinkte der Männer so verdorben, daß sie pervers geworden sind. So endete Griechenland! Mit Aspasien, Freundinnen und Sodomiten. Ich glaube, wir nähern uns dem Ende! Ich habe, wie du weißt, mehrere Male eine Gattin, Hausfrau und Mutter gesucht, aber nur eine Kokotte gefunden. Brunst und Haß, das habe ich gefunden. Für meine Liebe — verzeih den Ausdruck — suchte ich Gegenliebe, fand aber nur Haß; den Haß gegen den Mann, der die sogenannte Liebe des Weibes auszumachen scheint. Einen Mann erniedrigen, das ist das Ideal des Weibes. Du kennst es! — Du gibst ihr deine Manneskraft, und mit dieser Kraft, deiner Kraft, beherrscht sie dich. Und sie wirkt wie der Induktionsapparat; sie vervielfacht deine Stromstärke und stellt den Strom um gegen dich. Aber das hast du nie verstanden. Sieh dein Juwel an, wie sie jedesmal zusammenfällt, wenn du den Strom unterbrichst! Vor dir selber beugst du dich, wenn du dich vor ihr beugst! — Diese „großen Frauen", die du bewundert hast, sieh nur, wie sie entstehen. Zuerst suchen sie starke Männer auf, berühmte, suggestive; wenn sie Kraft aus ihren Akkumulatoren geholt haben, so fangen sie selbst an Batterie zu spielen und Ströme auszusenden, die jedoch nur sekundär sind. — Wenn alles fertig ist, dann kommen sie und nehmen; wenn die Schlachtfelder mit Toten und Verwundeten besäet sind, dann kommen die Knochenleserinnen; und immer findet sich eine Herde schwacher Männer, die den Lumpensammlerinnen wie Königinnen huldigen; du kennst diese Art Männer, die immer den Fußtritt gegen ein männliches Perinäum richten . . .

— Ja, aber du bist Weiberhasser!

— Wenn ich recht nachdenke, so muß ich vielleicht ja antworten. Ich hasse ja alles Feindliche, und da ich sie hasse, so ist sie ja der Feind. Und ist sie der Feind, so haßt sie den Mann. Die Geschlechter hassen einander, das ist wohl die Wahrheit, und dieser Haß ist wohl die Repulsion zwischen entgegengesetzten Strömen, der in der Liebe zu Attraktion umpolarisiert wird. Du kannst dann ebensogut alle Frauen Männerhasserinnen nennen, wie du mich Weiberhasser nennen kannst. Intermittierende Ströme! Das ist die Liebe! — Aber das Weib hat immer eine gesunde Attraktion auf mich ausgeübt, darum kann ich mit gutem Gewissen einen speziellen Weiberhaß, den ich allein hätte, nicht zugeben! Im Gegenteil, ich habe immer die Öde des Lebens empfunden ohne die Nähe der Wärme des Mutterschoßes; nachdem Ihr aber die Frauen verdorben habt, ist es unmöglich, auszuhalten. Ihr sagt, ich habe sie nicht halten können; ich antworte, ich habe faules Fleisch im Hause nicht behalten wollen. — Sieh, da haben wir Kurt! Kennst du denn seine Ehe? Die war lecker, das kannst du mir glauben!

Der Architekt kam mit einem Manne herein, der eine Brille trug und ein unbestimmtes Aussehen hatte. Der Bruder nickte und ging mit seinem Begleiter in eine Ecke des Saales.

— Ja, wie ist es mit seiner Ehe? fragte Holger. Es war alles so geheim! Ist es aus?

— Aus? Ich hoffe es! So kriegte er sein Teil: Er wurde in eine kinderlose Familie hineingezogen, und zwar in dem Augenblick, als die Gatten einander müde waren. Er wurde der Freund von beiden; sie drängten sich ihm auf und schleppten ihn mit, um die Langeweile zu vertreiben. Die

Folge davon war, daß er und sie sich verliebten; der Mann kuppelte, ohne es zu wissen; und eines schönen Tages, da unterrichteten sie, um loyal zu sein, den Mann von ihrer Neigung, worauf sie nach Paris fuhr, um die Scheidung abzuwarten. Kurt blieb hier, und nach geraumer Zeit kam sie zurück. Da er ungeduldig war, reiste er ihr bis Södertelje entgegen. Der Zug hält, Kurt durcheilt die Wagen, um die nichts ahnende Braut zu suchen. Schließlich macht er ein Rauchcoupé auf. Da liegt seine Geliebte, mit dem Kopf auf dem Knie eines fremden Herrn, eine Zigarette rauchend. Kurt verlor nicht den Kopf, er lüftete den Hut, bat um Entschuldigung und tat, als erkenne er sie nicht. Als er aber ins Nebencoupé kam, war die Dame neben ihm und hing um seinen Hals, weinend, schwörend, daß nichts dabei sei: ein Freund, der seinen Schutz für die Reise angeboten habe. Da Kurt selbst ehrlich und treu war, so glaubte er, sie sei es auch. Darum hält das Weib den Mann für dumm! jetzt weißt du's! Nun, der Freund wurde vorgestellt, war aber diskret genug, am ersten Abend zu verschwinden. Am folgenden Abende jedoch soupierte man zusammen mit Verwandten, und der Freund war dabei. Da wurden zwischen Freund und Braut vertrauliche Worte und Blicke gewechselt, die schließlich so intim wurden, daß Kurt den Verstand verlor, eine Szene machte und seinen Teller auf die Erde warf. Ganz plötzlich fand er sich in der Rolle des lächerlichen Ehemannes, verheiratete sich aber doch schnell auf alle Fälle. Jetzt saßen sie da und langweilten sich, ganz wie sie und ihr Gatte vorher. Wie köstlich! Sie konnte nämlich nur außer dem Hause leben. Er mußte mit ihr herumziehen. Dann lebte sie, wenn sie im Restaurant die Blicke der

Herren auf sich zog; dann war es ihr ein Genuß, ihren Mann leiden zu sehen. Ihr ganzes Dasein hing daran, daß der Mann gequält wurde. Und er mußte den glücklich Verheirateten posieren, wie alle, die mit geschiedenen Frauen verheiratet sind. Er sollte ja ein lebendiger Beweis dafür sein, daß der frühere Mann „sie nicht hatte glücklich machen können". Und um den früheren zu zerschmettern, wollten sie jetzt Kinder haben. Kurt glaubt nämlich in diesem Falle ein schrecklicher Matador zu sein! Aber — es wurde nichts aus den Kindern. Also: er auch nicht! Da fing die Hölle für ihn an mit ihren beständigen Vorwürfen: „Es gibt jetzt keine Männer mehr." Daß es ihre Schuld war, kam nicht in Frage. — Was Kurt tat? Ja, was sollte er tun? Er verschaffte sich ein Verhältnis und ein Kind. Er mußte ja seine männliche Ehre retten! Da verließ ihn seine Frau. Aber Kurt bekam die ganze Schande. „Er hat die Frau eines andern verführt, und dann läßt er sie sitzen." Aber er hatte sie nicht verführt! Das tat nichts! „Er hatte die Frau eines andern verführt!" Daß die Frau ihn sitzen ließ, darum kümmerte man sich nicht. Nun, jetzt ist er frei, aber du kannst mir glauben, noch heute beschäftigen sich seine Gedanken mit diesem Freund im Coupé. Er hat gewiß alle Bekannte gefragt, ob sie glaubten, dabei sei etwas ... Ja, es ist jetzt alles unklar und verworren!

Jetzt traten in den Saal ein großer fetter Herr, eine Dame und drei Kinder. Die Dame sah sehr gut genährt aus und hatte einen zu kleinen Kopf auf den Schultern.

Der Doktor sah einen Augenblick die Gesellschaft an, fuhr zusammen, wandte sich zum Fenster und hielt die Hand vor die Augen, mit einem Aus-

druck zwischen Lachen und Weinen. Nachdem er die Gesellschaft hatte vorbeigehen lassen, sprach er mit komischer Salbung:

— Da ging meine erste Frau mit ihrem zweiten Mann (oder dritten, wer weiß?). Diese Närrin sagte, eben verheiratet, sie lebe wie eine Nonne; und als das Kind kam, faselte sie, sie verstände nicht, wo es herkäme. Dieser Kaltwasserfisch zwang mich durch sein idiotisches Geschwätz, mich scheiden zu lassen und wieder zu verheiraten. Sieh ihren Mund an, Holger, und hüte dich vor Kindermündern... Und das war meine erste Liebe! — Ich glaube zuweilen, es war nicht Dummheit, sondern Bosheit. Sie war eifersüchtig auf mich, daß ich sie gekriegt hatte. Die Ehre war zu groß, und darum mußte ich ihrer beraubt werden! — Das war das größte Vieh, das ich gekannt habe; darum machten alle meine Unfreunde sie zu dem höchsten Wesen; sie sagten, ich habe alles von ihr bekommen, sogar mein medizinisches Wissen. Alles, was der kleine Mund sprach, war so boshaft, daß ich ihr einmal einen Nagel durch die Zunge schlagen wollte. Ich hoffe, sie hat Wichse von ihrem Dickus dahinten gekriegt. — Ja, Holger, so ist das Leben, und ich habe es nicht gemacht.



## SECHZEHNTES KAPITEL.

# BEI DEN TOTEN.



Esther Borg ging an der Kirche vorbei und sah, daß sie offen war. Es war schön drinnen, und der Altar war mit Grün bekleidet. Draußen waren Fichtenzweige gestreut, und also ein Begräbnis zu erwarten. Es kamen Leute, und unter ihnen sah sie Graf Max, mit welchem sie seit sechs Monaten nicht verkehrt hatte. Sie sah ihn, aber er war es nicht, sondern einer, der ihm glich. Das nannte sie „sehen", und dann wußte sie, daß er bald kommen würde. Sie ging hinein, um zu warten.

Sie und der Graf waren damals auseinander gegangen, entschlossen, sich zu trennen; aber sie hatten durch den Bruch so gelitten, daß sie wieder anknüpften. Darauf hatten sie am Zusammensein gelitten und wieder gebrochen; und dabei waren sie dies Jahr geblieben.

Esther ging in die rechte Galerie hinauf, warum wußte sie nicht, aber sie hatte ein Gefühl, da sei der Platz, wo sie gedeihen würde. Der sah so aus; da war man dem Gewölbe nahe, hoch über der Menge, und fühlte sich geschützt.

Nach einer Weile kam der Graf wirklich, und er trat ruhig an Esther heran, als habe er sie zu einem Stelldichein bestellt.

— Hast du lange gewartet? fragte er mit seiner gedämpften Stimme.

— Sechs Monate, wie du weißt, antwortete Esther; aber hast du mich heute gesehen?

— Ja, eben im Straßenbahnwagen; und ich sah dir in die Augen, daß ich mit dir zu sprechen glaubte.

— Es ist viel „geschehen“ seit dem letzten Male.

— Ja, und ich glaubte, es sei zwischen uns aus.

— Wieso?

— Alle Kleinigkeiten, die ich von dir bekommen habe, gingen entzwei, und zwar auf eine okkulte Weise. Aber das ist eine alte Wahrnehmung.

— Was du sagst! Jetzt erinnere ich mich an eine ganze Menge Fälle, die ich für Zufälle hielt. Ich bekam einmal ein Pincenez von meiner Großmutter, während wir gute Freunde waren. Es war aus geschliffenem Bergkristall und ausgezeichnet bei den Obduktionen, ein richtiges Wunderwerk, das ich sorgfältig hütete. Eines Tages brach ich mit der Alten, und sie wurde auf mich böse. Da geschah es bei der nächsten Obduktion, daß die Gläser ohne Ursache herausfielen. Ich glaubte, es sei ganz einfach entzwei; schickte es zur Reparatur. Nein, es fuhr fort, seinen Dienst zu verweigern; wurde in eine Schublade gelegt und ist fortgekommen.

— Was du sagst! Wie eigentümlich, daß das, was die Augen betrifft, am empfindlichsten ist. Ich hatte ein Doppelglas von einem Freunde bekommen; das paßte für meine Augen so gut, daß der Gebrauch ein Genuß für mich war. Der Freund und ich wurden Unfreunde. Du weißt, dazu kommt es, ohne sichtbare Ursache; es scheint einem, als dürfe man nicht einig sein. Als ich das Opernglas das nächste Mal benutzen wollte, konnte ich nicht klar sehen. Der Schenkel war zu kurz, und ich sah zwei Bilder. Ich

brauche dir nicht zu sagen, daß sich weder der Schenkel verkürzt noch der Abstand der Augen vergrößert hatte! Es war ein Wunder, das alle Tage geschieht und das schlechte Beobachter nicht merken. Die Erklärung? Die psychische Kraft des Hasses ist wohl größer als wir glauben. — Übrigens der Ring, den ich von dir bekommen habe, hat den Stein verloren — und läßt sich nicht reparieren, läßt sich nicht. Willst du dich jetzt von mir trennen?

— Ja, du weißt, wir wollen beide, können aber nicht. Ich lebe den ganzen Tag so intim mit dir, daß ich kaum deine Gegenwart vermisse, und ich finde, es ist besser so, denn wenn wir uns treffen, werden wir uneinig. Es scheint, als ob unsere Körper einander nicht ertrügen.

— Ja, so scheint es. Aber deine Aura folgt mir, und ich nehme aus der Entfernung deine Gemütstimmung mir gegenüber als drei verschiedene Düfte wahr, von denen mir zwei sehr angenehm sind. Der erste ist wie ein Weihrauch, und der kann so dicht werden, daß er Hexerei und Wahnsinn wirkt; der letzte ist wie frische Frucht. Der zweite in der Reihe ist schwül wie Seifenparfüm und wirkt sinnlich unfreundlich. Aber in deiner Nähe fühle ich niemals diese oder andere Düfte; also sind es keine Geruchswahrnehmungen in materiellem Sinne, sondern scheinen eine Übersetzung zu sein. Und ich fühle mich in deiner Abwesenheit niemals mit dir uneinig; trennen wir uns nach einem Sturm, wo mein Haß so grenzenlos ist, daß mir die Worte fehlen, so legt sich der Haß, sobald du nur gegangen bist, und eine stille liebliche Ruhe tritt ein, während der ich so intim mit dir lebe, wie ich will. Alles was ich spreche, denke oder schreibe, dediziere ich dir; und wenn du mir gut bist, kann ich deinen Geschmack

im Munde haben, und dein Weihrauch wird mir Balsam. Um von dir frei zu werden, suche ich zuweilen Gesellschaft, aber ich werde bange vor den Menschen, sie verletzen mich mit ihrer Gegenwart, sie verwirren unsere Gewebe, und ich glaube dir untreu zu sein. — Ja, meine Freundin, das Universum hat Rätsel; aber die Menschen gehen umher, nicht wie Blinde, denn sie sehen, aber verstehen nicht. — Wer du bist, wer ich bin, das wissen wir nicht! Aber als wir uns vereinigten, glaubte ich eine Leiche zu umarmen, die nicht deine ware, sondern eine andere . . . ich will nicht sagen welche.

— Und du, du kamst mir wie mein Vater vor, so daß ich Scham und Abscheu empfand! Was ist dieses Furchtbare, Geheimnisvolle, in das wir hineingekommen sind?

— Jetzt erst erfährt vielleicht die Menschheit die unlösbaren Rätsel. Ahnt sie wenigstens! Du hast es wohl oft gemerkt: wenn ich zu dir kam, wurde ich finster und stumm. Du nanntest es schlechte Laune. Nein, meine Freundin, ich kam strahlend und war bereit, dich stundenlang zu unterhalten. Aber du sahst mich mit einem fremden Blick an, dein Zimmer war giftig, so daß ich beinahe erstickt wäre; ich mußte hinaus, das war alles, was ich wußte. — Und wenn du dann böse auf mich warst, konnte ich nicht antworten und mich nicht verteidigen. Ich glaube übrigens nicht, daß es zwei Menschen gibt, die einander verstehen. Der eine gibt den Worten einen anderen Valeur als der andere; und außerdem, wenn man sich selbst nicht versteht, wie soll ein anderer einen verstehen können? Ich verstehe dich am besten im Schweigen und aus der Entfernung; dann bist du mir am nächsten, ohne Mißverständnisse.

— Ich brauche dir nicht von meinem Leben seit unserem letzten Zusammensein zu sprechen; denn du kennst es . . .

— Ja, ich kenne es; du sehnst dich aus dieser Unfreiheit heraus, denn das ist es, für dich wie für mich; jedes Liebesverhältnis ist Unfreiheit und darum peinigend . . .

Jetzt legten sich zwei schwere Hände freundlich auf ihre Schultern, und Doktor Borg ließ sich hinter ihnen nieder.

— Guten Tag, Kinder, seid Ihr auch hergekommen, um die Posse anzuschauen? Der Antichrist soll von Christi Nachfolger bestattet werden. Schweden soll einen großen Dichter bekommen, der nie ein Dichter war, weil er niemals gelebt hat; er beklagte selbst, daß er nichts erlebt und darum nichts zu erzählen habe. Er hatte den ersten Teil übersetzt, zum zweiten fehlte ihm die Kraft! Das war ein Schwede. Alles, was er angespuckt hatte, las er schließlich auf und hing's an die Brust; alle Ideale seiner Jugend tauschte er gegen Titel und Würden aus; und diese charakterlose, knochenlose Figur wird bereits als der charakterfeste Mann mit Nasenbein gepriesen! Wir leben ja im Zeitalter des Humbugs!

— Sprich nicht schlecht von den Toten, flüsterte Graf Max; sie können sich rächen!

Jetzt kam die Prozession herein; und Max wandte sich mit gedämpfter Stimme an Esther, um vom Doktor nicht gehört zu werden.

— Siehst du, da gehen die Toten! Die jetzt Lebenden atmen ihre Gegenwart, werden vom Jetzigen genährt; diese dort unten, die leben um 1850 wie der Tote; sie haben Asche und Knochen gegessen, darum sehen sie aus wie Asche; alles, was bereits konsumiert und assimiliert ist, die Reste, das

Caput mortuum ist ihre Nahrung; dem Reich der Schatten gehören sie an, und ohne Glauben an die lebendige, wachsende Allmacht machen sie sich einen Abgott aus Lehm und legen ihn in den Sarg mit silbernen Füßen! Aber der Tote war nicht der ihre; tut nichts, denn sie machen alles aus nichts! Er war aus ihrer furchtsamen, blutlosen Nachklangszeit, und sie kennen die Ihren; sie haben seiner Zeit gegen ihn gekämpft, sie haben ihn besiegt, und, jetzt tragen sie die Leiche im Triumph daher! Der Kampf um Patroklus' Leiche; Patroklus, der Jahrhunderte tatlos dalag, schließlich erwachte, wurde von Apollo selbst mit Blindheit geschlagen und von Hektor getötet.

Hier unterbrach ihn Doktor Borg:

— Hört! Jetzt spricht ihr Riesengenie, das nie etwas getan hat, aber mit siebenunddreißig Jahren Staatsrat wurde, nie etwas vollendet hat, außer einigen unvollendeten Broschüren. Die Broschüre, die Chrie, das war die Form der Zeit. — Er fürchtet, die Nachwelt werde das Werk des Toten kritisieren, und darum versichert er ihn gegen diesen Unglücksfall. Hört! — Er, der Tote, hatte so mächtige Gedanken, daß erst in künftigen Jahrhunderten die Generationen geboren werden, die sie begreifen können! Das ist ein Hund! — Jetzt kommt Christi Nachfolger, der sich nicht schämt, sich auf den Thronstuhl des Antichrists zu setzen. Versöhnlichkeit ist schön, wenn sie aber für weltliche Ehre und irdische Auszeichnung gekauft wird, dann ist sie Unsinn! — Hört, er verschiebt die Glaubenslehre, er ändert die Statuten . . . und jetzt! Jetzt wird das Schwarze weiß! Charakter! Charakterfest! Charakterstärke! — Und jetzt: freisinnig, freimütig — warum nicht Freidenker? — Nein, danke!

Graf Max wandte sich an Esther:

— Er war dabei, als man Holger wegen Majestätsbeleidigung verurteilte. Das ist ein seltsamer Auftritt hier! — Diese Aschenmenschen gleichen den Lemuren und Larven, die Fausts Leiche stehlen wollen! Erinnerst du dich? — Und es ist, als stände Mephisto hinterm Altar und blendete ihnen die Augen! Sie sehen alle Eigenschaften, die dem Toten fehlten. Ganz wie in Auerbachs Keller:

Falsch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort.

— Sprichst du von den Sinnbildern des Opernkellers? unterbrach ihn der Doktor, der nicht richtig gehört hatte.

— Sie sehen Weinberge und Trauben! flüsterte Max Esther zu!

Betrug war alles, Lug und Schein!

— Aber ich glaube, der Oberpriester ist am schlimmsten; er ist unheimlich in seiner Verblendung; er scheint einen „kräftigen Irrwahn“ bekommen zu haben, so daß er glaubt, die Lüge sei Wahrheit. Erinnerst du dich, daß er Axel auf dem Totenbette der Lüge beschuldigte, als dieser die Wahrheit sprach?

— Ja, nun hat Schweden noch einen Heiligen! schloß Doktor Borg. Schwede in Seele und Herz, nach ihrem Ebenbilde; Dilettant, der nichts vollendet hat; Dürrdenker, der Leere philosophierte; Sänger ohne Stimme; ein vom ersten Baß hinaufgeschrienener Tenor; Anfang in der Opposition, Ende in der schwedischen Akademie; spanische Fliege erst, weißes Pflaster zuletzt. Es ist ja Barrabas, der im Sarge liegt und lächelt; aber der Priester glaubt, es sei der Gekreuzigte! . . . Hört, wie er die Glaubensartikel dreht und wendet; aber hört, wie es im sechzehnten Stuhle knarrt; hohle Worte wie das Zuckerwasser

im Schein des Stearinlichtes. Sie weinen! Ganz wie Voltaires Kartenspieler, welche darüber weinen, daß Homer tot ist! Wißt Ihr, daß so ein Überlebter neulich den Toten zu unserem Homer ernannte, obgleich er weder eine Iliade noch eine Odyssee geschrieben hat. Sein Leben war allerdings eine Odyssee in einer Hinsicht: er war so lange fort, daß die Freier sein Haus eingenommen hatten, als er heimkam. — Lassen wir seinen Staub in Frieden ruhen und beglückwünschen wir uns, daß mit ihm eine Epoche drei Schaufeln Erde bekommen hat; eine Epoche, die der Feind der großen Revolution war; die die negative und wenig ehrenvolle Aufgabe, zu hindern, hatte.

Der Doktor ging, als die Orgel zu spielen anfing, denn er konnte das Instrument nicht vertragen.

Esther und Max blieben sitzen.

— Ja, sagte Max; unser guter Doktor hat den Gesichtspunkt der achtziger Jahre, aber er vergißt, daß wir in den neunzigern sind. Er versteht die neue Zeit nicht, die anbricht; er versteht uns Jüngere nicht; denn hätte er unser Gespräch eben gehört, so hätte er es — ja, wie heißt die hübsche Umschreibung?

— Neurasthenie!

— Ja, so hätte er es genannt! In den achtziger Jahren hatte man Magenkatarrh, der keiner war; jetzt hat man Neurasthenie. Jede Zeit hat ihre Krankheiten, welche auf Veränderungen in der Seele beruhen, ganz wie die unerklärlichen Krankheiten der Kinder im wachsenden Alter. „Es wächst“, sagt man. Ja, wir sind gewachsen, und darum sind wir krank. Was ist die Blinddarmentzündung? Das ist doch wohl eine Krankheit in einem tierischen Organ, das überflüssig geworden ist und darum fort-

geschnitten wird. Ich wünschte, alles Tierische könnte fortgeschnitten werden! Und darum, siehst du, will ich nicht leugnen, daß meine Sympathien bisweilen bei dem Toten waren, der bei geringer Kraft guten Willen und hohes Streben besaß. Unser Doktor dagegen — jaa, er war ein Kind seiner Zeit, aber die ist vorbei; mir ist er fremd, für mich ist er bereits unter den Toten. Die Ideale seiner Jugend haben teilweise aufgehört, unsere Ideale zu sein, weil sie verwirklicht sind; und die Ideale sollen vor uns liegen. Aber das Gefährliche mit dem Doktor ist, daß er bereits ein Hinderer geworden ist. Er fürchtet die Jugend, und er will von Neuem nichts hören. Er hatte seine Grenzlinie gezogen; bis hierher, aber nicht darüber hinaus. Statt das unerklärliche Alltägliche zu erklären zu versuchen, verwirft er es. Er, der an Gesetzmäßigkeit und Ordnung glaubt, glaubt doch an Zufälle; es ist ja eine Schwäche im Denken, im selben Atemzuge seine These zu verleugnen. Er glaubt an Entwicklung und Wachstum, will aber unserm Seelenleben eine Entwicklung zu höheren Fertigkeiten versagen. Er glaubt an drahtlose Telegraphie, leugnet aber das Vermögen der Seele, sich aus der Entfernung mitzuteilen. Er ist etwas einfach, unser guter Doktor! Holger dagegen kann wachsen; er scheint einige Entdeckungen im Gefängnis gemacht zu haben, aber er schämt sich davon zu sprechen, und ist feige davor, daß er als Mystiker belächelt werden könnte; und er weiß auch, daß seine Zeitung am selben Tage tot wäre, an dem sie die Saite berührte . . . Du weißt selbst, ich bekomme nicht gedruckt, was ich schreibe, denn man nennt es Verrücktheit; und ich muß warten, vielleicht auf dem Wege untergehen . . .

Jetzt ging die Prozession aus der Kirche heraus.

— Es ist ein eigentümlicher Anblick, sagte Esther, wie sich so viele Parteien in der Verehrung des Toten einigen.

— Ja, meine Freundin, das kann bedeuten, daß in allen Herzen eine Erinnerung an jenes Jenseits lebt, und daß das Erhabene anzieht. Ich kann die Widersprüche in seinem Leben lösen und aus den schärfsten Widersprüchen die Synthese finden, aber dazu ist Erziehung und Selbstüberwindung erforderlich.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Aber ich verstehe auch Mephistos Rolle, berechtigte Rolle. „Der Herr“ verdolmetscht ihn so:

Ich habe deinesgleichen nie gehaßt:
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Hör nun genau zu!

Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Das reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen!

Das ist die Aufgabe des Verneiners, die Berechtigung des Bösen in der Ökonomie des Lebens. Da hast du die Gleichung unseres Doktors; der Widersacher, der Fehlerfinder, welcher seinen Beruf wie ein Mann erfüllt; und der in diesen Zeiten, wo die Versöhnten einander in Schmeichelei und gegenseitigem Lob überbieten, sehr nötig ist. — Jetzt

müssen wir gehen; die Kirche soll geschlossen werden!

Sie gingen, und wie in stillem Einverständnis lenkten sie ihre Schritte nach den Inseln. Es waren ihre besten Stunden, wenn sie zusammen wanderten. Daß sie sich im selben Takt vorwärts bewegten, zwang sie ja, gleichen Schritt zu halten und sich einander anzupassen; dadurch entstand eine Harmonie, die sich auf gegenseitiges Nachgeben gründete; die Blicke der Menschen hielten sie in Wachsamkeit vor zudringlicher Annäherung; und dadurch daß immer neue Gegenstände defilierten, wechselten Stimmungen und Gespräch.

Als sie sich aber müde gegangen hatten, wollte Esther auf der neuen Opernterrasse sitzen. Etwas zögernd folgte Max. Und nun saßen sie sich an einem Tisch gegenüber; es wurde intimer und sie sahen sich in die Augen.

— Wie sollen wir aus dieser Sache herauskommen, Esther? fragte Max.

— Ich weiß nicht! Ich wünsche es, und wünsche es nicht.

Ein plötzlicher Wunsch, von etwas anderem zu sprechen, überfiel beide; sie verlangten wahrscheinlich nach einem Aufschub der schmerzhaften Operation. Esther sah sich um nach den vielen Menschen, um einen zu fassen, der einen Stoff abgeben, die Vorstellung von etwas Entferntem wecken konnte. Da saß ein Hauptmann in der Uniform der Artillerie, und sofort hatte sie einen Stützpunkt, um sie beide aus der Verstimmung zu heben:

— Erinnerst du dich, fing sie an, des französischen Artilleriekapitäns im vorigen Jahre, der als überwiesener Spion deportiert wurde.

— Ja, antwortete Max zerstreut.

— Es beginnt jetzt ein Gerücht umzulaufen, daß er unschuldig war; was glaubst du von der Sache?

Max liebte solche Volten im Gespräch nicht; er hatte das Gefühl, man versuche ihn zu betrügen, seine Gedanken in Bahnen zu locken, in die er nicht wollte. Indessen antwortete er, um nicht unhöflich zu sein.

— Ich war damals in Paris und hatte die Vorstellung, daß er schuldig sei, was ich sehr natürlich fand, da er geborener deutsch sprechender Elsässer ist und seine Heimat 1871 annektiert wurde.

— Warum, glaubst du, ist er denn schuldig?

Der Graf suchte in seinem Gedächtnis nach einer für ihn gleichgiltigen Sache und antwortete:

— Der Kapitän wurde Franzose, seine Verwandten aber in Mülhausen blieben Deutsche; und wenn Dreyfus, so hieß er wohl, sie jeden Sommer besuchte, so war es ja klar, daß er klatschte. Ich sah auch, daß er in Fontainebleau oder anderswo den Besuch eines deutschen Bruders empfangen und ihm einige neue Erfindungen gezeigt haben sollte, wenn etwas zu zeigen war.

— Aber woraufhin wurde er verurteilt?

— Auf Indizien; übereinstimmende Zeugnisse und zwingende Umstände. Der moderne Beweis nimmt mehr Rücksicht auf diese Art als auf materielle; und Zeugen sind ja immer falsch auf Grund der Unvollkommenheit des menschlichen Gedächtnisses und infolge der Abhängigkeit des vulgären Urteils von Interessen und Leidenschaften.

— Ja, aber ich will mich erinnern, daß er auf ein Dokument hin verurteilt wurde, das zweifelhaft war.

— Du meinst den sogenannten Bordereau. Den sah ich autographiert neben einem Brief von Dreyfus,

und dazu das Schreiben, das der Oberst — wie hieß er gleich? — Dreyfus nach dem Diktat schreiben ließ. Aus diesen Schriftproben kann nichts bewiesen werden, denn Dreyfus hatte zwei Handschriften: eine deutsche von der Kindheit und eine französische, die er in Frankreich gelernt hatte. Der Bordereau ist mit französischer Handschrift geschrieben, das sieht man an den Ziffern, an der 4, die so gezeichnet ist, wie nur ein Franzose sie zeichnet, und ebenso an der 5, die französisch geschrieben ist.

Er zeichnete die Zahlen mit seiner Bleifeder auf die Marmorplatte.

— In der Probeschrift nach dem Diktat des Obersten aber benutzt Dreyfus deutsche Ziffern und deutsche Datumbezeichnung. So beginnt die Schrift: „Paris, 15 octobre 1894."

Esther machte große Augen:

— Du scheinst diesen Prozeß gründlich studiert zu haben.

— Ja, genauer, als ich dir zu gestehen ein Recht habe, und . . . Indessen: hier sind die Ziffern deutsch; doch hat er das Datum geändert; die 15 ist aus einer 13 gemacht. Warum schrieb er zuerst 13, da er doch beim Diktat leicht den Unterschied zwischen quinze und treize hören konnte? Ja, weil am Dreizehnten etwas geschah, was du nicht weißt! Die Handschrift des Bordereaus ist also untauglich als Beweis, da der Mann zwei Handschriften besaß, von denen die der Kindheit bei gewissen Gelegenheiten hervortrat.

— Glaubst du denn nicht, daß er den Bordereau geschrieben hat?

— Ich weiß nicht, da er aber nicht auf den hin verurteilt ist, sondern auf eine Menge Indizien, so ist es gleichgiltig. Sonderbar ist, daß man eine

Abschrift des Bordereaus in Dreyfus' Weste gefunden hat, als er von Ile de Rez fortgeführt werden sollte. Wo bekam er die her, da er im Gefängnis nicht ans Original herankonnte; und was hatte er damit zu tun, da sie ihn zu Fall brachte? Weiß man, ob diese Kopie ein Original war oder nicht?

— Wie weißt du das?

— Das steht ja im Referat, und er hat niemals die Existenz der Kopie in der Weste geleugnet, da er auf frischer Tat ergriffen wurde. — Warum interessierst du dich so sehr für diesen Prozeß?

— Das kann ich nicht sagen!

— Jetzt sitzt er nun auf der Insel, die von einigen du Diable, von andern du Salut genannt wird. Das ist ja sonderbar. Und man spricht von kreuzenden Jachten, die ihn befreien wollen.

— War er Jude?

— Ja, gewiß; das aber sprach nicht gegen ihn in dem aufgeklärten Frankreich, wo die Armee bereits sechsunddreißig jüdische Offiziere hatte, und wo Dreyfus, trotz seiner deutschen Geburt, in den Generalstab aufgenommen worden war, weil er Jude war. Man wollte sich nämlich aufgeklärt und vorurteilsfrei zeigen. — Daß etwas aus diesem Ei herauskommt, das glaube ich zu wissen. Es ist wohl ein Basiliskenei!

— Glaubst du, daß er schuldig ist?

Max betrachtete Esther, und er fühlte in ihrer Frage einen Stachel des Hasses, eine Herausforderung, eine Schlinge. Er antwortete darum kalt.

— Ich glaube, er hat geklatscht, und das finde ich verzeihlich; ob er den Bordereau geschrieben hat, das weiß ich nicht, finde es unwahrscheinlich, daß man ein Verzeichnis seiner Vergehen bei sich trägt. Wahrscheinlich ist er schuldig, aber nicht dessen,

weshalb man ihn angeklagt hat. Und das ist seine Stärke! Darum konnte er bei der Degradierung auf dem Marsfeld freimütig ausrufen: „Ich bin unschuldig!“ (nämlich: „Eurer dummen Anklage!“)

Verstimmung trat ein, und Esther begann zu frieren. Graf Max wurde nervös und fand, die Gesellschaft neben ihnen sei lärmend geworden; ein unartiger Hund lief umher und fegte die Tische mit seinem Schwanze; der Kellner stieß Esther jedesmal, wenn er vorbeiging, in den Rücken.

— Ich glaube, die Sitzung ist aus, sagte Max. Hier ist Unlust, und das wird es immer, wenn gewisse Gespräche zu wirken beginnen. Es ist etwas Böses in der Luft; die Toten hier herum berühren mich unangenehm, und ich sehne mich fort, hinaus; ich wünschte, ich könnte aus dem Körper herauskriechen und mit den Möwen aufs Meer hinausfliegen, mich in einer großen grünen Woge baden, auf dem Rücken liegen und nur den Himmel ansehen; ein Riesenwal sein und mich draußen im Ozean bespülen, mit Fregatten um die Wette schwimmen und in Tangwälder hinuntertauchen . . .

Jetzt fing der Kirchturm zu läuten an.

— Und dann sieh diese Glocken! Diese Kirche ist mir immer vorgekommen wie eine Annexkapelle zum Opernkeller; das Portal ist von der östlichen Langgasse und der Turm vom Salon auf den Champs de Mars. Wenn sie oben läuten, so klappern alle Toddylöffel auf der Terrasse und die Punschgläser klirren gegen die Tablette, die Lorbeerbäume schaudern und riechen, wie Quecksilber schmeckt; diese Terrasse gleicht übrigens einem französischen Kirchhof mit seinen bepflanzten Gräbern und beschnittenen Bäumen. — Hu, wie ich friere! Wollen wir nicht gehen?

Esther wußte, das bedeutete, sie sollten voneinander gehen; denn jetzt begann die Repulsion, der Haß ohne bestimmte Ursache; und wenn sie halsstarrig bei ihm bliebe, würde das mordende Schweigen eintreten, oder der unräsonnable Streit ausbrechen.

Sie gingen voneinander ohne Abschied, nach stillem gegenseitigen Übereinkommen, jedoch sicher, daß sie sich wieder treffen würden, früher oder später.



## SIEBZEHNTES KAPITEL.

# DAS VERSÖHNUNGSFEST.



Esther und Max gingen den Strandweg hinunter, um die Ausstellung zu besuchen, die sie noch nicht gesehen hatten. Da sie beide in Stockholm geboren waren, hatten sie ihre alte Tiergartenkontur so sicher im Auge, daß sie die im Dunkeln zeichnen konnten. Jetzt aber, wie sie, in ihr Gespräch vertieft und die Blicke nach innen gerichtet, dahingingen, blieben sie plötzlich stehn und sahen auf. Vor ihnen lag eine weiße, leuchtende Stadt, wie zum Fest gekleidet.

Max stand und sah vorwärts, aufwärts wie in einer Ekstase:

— Das Licht ist wiedergekommen!

Und sie gingen vorwärts, während er sprach:

— Die Furcht vor dem Weißen ist verschwunden. Die Augen ertrugen weiße Häuser nicht, darum verbot die Hygiene den Kalkputz, und die Fassaden unsrer Jugend waren mit Ruß und Rost gestrichen; die Behörden verlangten Kienruß oder Eisenocker in der Tünche. Und das Grün, das Hoffnungsgrün, das die Ästhetik in den Bann getan hatte, darum und darum — das Grün hat seine Wiederkunft gefeiert; das Weiße grünt, und das Grüne vergoldet sich. Selbst die Nationalflagge ist heller geworden: der dumpfe Indigo ist in den milden Kobalt überge-

gangen, das schwere Eigelb ins bleiche Gold. Wir sind im Dunkel gewandert, aber es war nur eine Sonnenfinsternis, die einmal zu Ende gehn mußte. Ich erinnere mich, wie in meiner Kindheit die kleinen Schwestern weiße Strümpfe trugen wie ihre Mütter; und ich erinnere mich, wie ihre Beine schwarz wurden; ich fand, sie glichen Dämonen, die aus Schornsteinen herunterkamen! Das Weiße wurde schwarz, und es gab gewisse Frauen, die mit einem Trauerkleide kokettierten, obgleich sie keine Trauer hatten. Jetzt wird es wieder hell; der Strumpf hat Farbe bekommen, und der Stiefel hat seine Schwärze verloren; das Weib hat ihr langes Haar wieder bekommen, ihren Hals und Busen befreit — jetzt bekommen wir Mütter wieder — mit Kindern als Halsband!

Sie hatten den Brückenkopf erreicht und wanderten in die weiße Stadt hinein. Sie sahn die Menschen nicht; sie wurden von ihrer eignen schützenden Aura umgeben, die sie gleichsam unsichtbar machte. Die Gebäude und Gegenstände besahen sie nicht, sondern behandelten sie wie Dekorationen zu ihren Gedankenbildern. Sie spielten dahin, an Maschinen, Mineralien, Möbeln und Waren vorbei. Sie warfen sich in Alt-Stockholm hinein; gediehen einen Augenblick in der Vergessenheit der alten Zeit, empfanden aber bald eine Beklommenheit und rafften sich zum Jetzt auf! Jetzt leben, nicht damals! Nicht einen Tag in der Zeit zurück, lieber in der Zukunft, sich selbst und seiner Zeit voraus!

Schließlich setzten sie sich in die blaue Grotte. Max sprach immerfort:

— Jetzt denke ich blau, jetzt sehe ich blau; ich weiß wo ich bin, aber ich habe es vergessen, und ich bin nicht hier. Ich weiß, wie du heißest, aber

ich will deinen Namen nicht nennen, denn du bist nicht die, die du bist. Weißt du, was Gudsivolag war? Das war eine geistige Verwandtschaft, die zwischen den Paten eines und desselben Kindes existieren sollte. Ich glaube daran; ich glaube an das selbständige Dasein der Seelen außerhalb der Körper, und an geistige Blutschande. Wir müssen auf irgend eine unbekannte Weise Geschwister sein, und darum bekommen wir kein Kind; darum tragen wir an einer Schuld, an einem Schamgefühl, das wir nicht erklären können. Du bist nicht die, die du bist, denn wenn du abwesend bist, und ich dich mir vorzustellen versuche, wirst du eine andre . . .

— Wer werde ich denn?

— Bald meine Mutter, bald meine Schwester, bald . . . Weißt du, ich glaube, die Seelen leben so unabhängig von den Körpern, daß sie einen Schößling in fremde Rinde senken und saprophytisch darauf leben können. Die Flechte, die auf Bäumen und Steinen wächst, ist ein Zusammenleben von einer Alge und einem Pilz, eine Gesellschaft, die man Symbiose nennt. Das ist die Ehe, die geistige meine ich, und die Eheähnlichkeit ist die noch unerklärte Bildkraft der Seele, die Materie umzukneten. Ich hatte deinen Vater gesehn, aber niemals deine Mutter, als ich einmal im Theater, einige Reihen vor mir, den Nacken einer Dame sah, der meine Aufmerksamkeit erregte. Ich wandte mich an meine Begleitung und sagte: Der Nacken dieser Dame erinnert mich an Gustav Borg! — Ja, es ist seine Frau! wurde mir geantwortet. — Wenn's das Gesicht gewesen wäre, hätte man die Wirkung der Anpassung im Verkehr verstehen können, aber ein Nacken? Das klingt ja wie Fabeln.

— Man wird allerdings als Zwillinge geboren,

erwiderte Esther, man kann es aber auch werden. Meine Mutter hatte eine Zwillingsschwester, und als sich die einmal in die Hand schnitt, fühlte meine weit entfernte Mutter den Schmerz. Du und ich, wir sind Zwillinge geworden, wir müssen aber aufhören, es zu sein.

— Ich glaube, wir sterben im selben Augenblick, in dem das Band durchschnitten wird. Der Trennungsschmerz ist das größte von allen Leiden, aber wir müssen dahin!

— Kannst du dir ein Ende denken?

— Nein! Und was man nicht denken kann — das gibt es nicht.

Sie gingen wieder, um den Platz zu wechseln, und sie kamen auf die „Schanze“ hinauf.

Bellende Hunde begrüßten sie, und Max schrumpfte vor Schmerz zusammen.

— Diese Tiere hier? Gibt es denn keine Menschen in Schweden?

— Du bist kein Tierfreund?

— Nein, ich hasse alles Tierische, wie du weißt, besonders bei mir selbst. Und diese Tierfreunde — ja, du weißt selbst, die Vorsteherin hätte beinahe ihre Kinder mit Rosinen und Mandeln (sie war Vegetarianerin) getötet, konnte aber nicht hören, daß man einen Hammel schlachtet. Wer auf der Tierskala so tief steht, daß er mit Tieren aber nicht mit Menschenkindern fühlt, den kann man ungestraft zum Tierarzt schicken, daß er Cyankali rieche. Die Abgründe, die eine solche menschenähnliche Seele verbirgt, müßte sie am besten zu verbergen suchen. Ich habe gehört, daß Kavalleristen und Hirten ... Nein, jetzt verlassen wir diesen Ort! Hier herrscht das Böse, und es herrscht immer das Böse, wo man Tiere eingesperrt hält! — Laß uns nach Swedenborgs Lusthaus gehen.

— Hast du Swedenborg gelesen?

— Man liest Swedenborg nicht, man empfängt ihn, oder man empfängt ihn nicht. Man kann ihn nur verstehen, wenn man das Selbe erlebt hat wie er. Darum ist es nicht gefährlich, ihn zu lesen; denn für den Uneingeweihten ist er ein verschlossenes Buch.

Sie wanderten und wanderten.



Vorm Zentralrestaurant saß Konsul Levi mit Doktor Borg.

— Nun, Fehlerfinder, was sagst du hierzu?

— Ich möchte am liebsten schweigen und meinen schönen Eindruck eines Festes behalten.

— Nein, du sollst bewundern, die schwedische Industrie und die schwedischen Erfindungen.

— Welche Erfindungen?

— Was?

— Kleine Anwendungen älterer Ideen; eines andern Thema, eigene Variationen!

— Aber der Separator? Schwedens Ehre und Reichtum.

— Ja, der! Erze, Zucker und Melasse abzusondern, ist immer die Aufgabe der Zentrifuge gewesen; jetzt sondert sie Sahne ab, das ist alles!

— Du schwatzest! Gerade deren Anwendung auf Milch ist neu.

— Nein, der Milchseparator wurde 1864 von Prandtl in Bayern erfunden, aber in Schweden entwickelt.

— Der Tausend! Aber die Dampfturbine? Taugt die denn was?

— Ja, aber die ist alt! Dampf statt Wasser ein-

lassen, das ist alles! Die Achse ist neu! Nein, wer in die Dampfmaschine eine andere Flüssigkeit als Wasser hineinbringt, eine Flüssigkeit mit niedrigerem Siedepunkt, wie Äther mit 45° Siedepunkt, der hat Kraft gespart, der ist ein Erfinder. Wenn man eine Lokomotive mit einer Spirituslampe heizen kann, dann will ich mitmachen und Preise verteilen. Oder wenn man einen Sportballon anfertigt, der steigt, mit Stickstoffgas gefüllt und von einem Petroleumkamin erwärmt.

— Stickstoffgas?

— Ja, Stickstoff, der dasselbe eigentliche Gewicht wie Leuchtgas hat, nämlich 0,9, wird natürlich einen Ballon heben. Da Stickstoff sich weder entzündet noch explodiert, kann er erwärmt werden, entweder durch Benzinlampe, Petroleumkamin oder Acetylen. Dann sitze ich in der Wärme und bediene eine Schraube; steige oder falle nach Bedarf, und kann aussteigen, ohne meinen Ballon zu leeren, und dann kann ich auf und ab gehen, neue passende Winde zu suchen.

— Aber die Feuersgefahr?

— Stickstoff ist nicht feuergefährlich, und imprägnierte Leinwand fängt nicht Feuer! Das kannst du bei einem Ingenieur bestellen, ebenso wie den Regulator zu meiner Äther- oder Benzindampfmaschine!

— Hast du noch mehr Erfindungen?

— Ja, wir müssen Wasser brennen. Du weißt, daß Koks mit Wasser besser brennen als ohne! Mach dir also ein poröses Koksstück aus feuerfestem Lehm oder Gußeisen und feuchte es unaufhörlich mit überhitztem Dampf an, nachdem du ein Initialfeuer aus gewöhnlichen Koks gemacht hast, das den Dampf gibt.

— Das klingt nicht übel; hast du noch mehr auszustellen auf deiner Ausstellung?

— Ja, wir haben ein Teleskop. Diese alten großen Vogelscheuchen sind ganz unnötig. Ich sah neulich durch das Fernrohr eines magnetischen Theodolits, bei dem das Rohr nicht länger als einen halben Fuß war und die Gläser nicht größer als Zweipfennigstücke. Das war ein Fernrohr, das taugte was! Nun ist das Köstliche, daß man für die Planeten nicht zu starke Vergrößerungen haben darf. Mars verträgt nur 50malige Vergrößerung. An den Sternen ist nichts zu sehen, denn sie werden kleiner, je größer die Vergrößerung ist, also kuriose Lichtquellen. Bleibt Sonne und Mond, und die sieht man ebensogut mit einem Opernglas. Nun müßten wir... Sieh, da kommt Kurt!

Kurt Borg trat heran. Er sah feierlich aus, aber auch zerstreut.

— Wo kommst du her? grüßte der Doktor.

— Ich komme von etwas Großem und Schönem; ich bin auf dem Ritterhaus beim Religionskongreß gewesen; und ich habe gehört, wie ein Bischof dem Rabbiner Komplimente machte.

Isak Levi schien nicht so entzückt zu sein, als der Architekt erwartet hatte, denn Isak zählte religiöse Dinge zu dem, wovon man nicht spricht.

Der Doktor dagegen griff das Thema auf:

— Ja, auch das ein Nachklang! Das Religionsparlament 1893 in Chicago war viel größer. Da waren alle Völker und Religionen der Erde vertreten, und die Versammlung empfing jeden Morgen den Segen vom Präsidenten des Tages, mochte der nun Muhammedaner, Buddhist, Katholik oder Protestant sein; und der Papst selber sandte seinen Glück-

wunsch ... In unserem Kongreß fehlt etwas Wesentliches, und das ist ein Katholik.

— Was, bist du auch Katholik geworden? replizierte Kurt.

Der Doktor antwortete auf die dumme Frage nicht:

— Es liegt etwas so exklusiv Lutherisch-Alleinseligmachendes in diesem Kongreß, und darum ist er borniert wie alles Lutherische. Übrigens erinnert Ihr Euch vielleicht nicht, daß es Pius IX. war, der 1868 auch Griechen, Protestanten und andere Nichtkatholiken zum vatikanischen Konzil berief, um einen Kompromiß zwischen den Christen zustande zu bringen. Die eingeladenen Heretici kamen nicht, und so wurde es, was es wurde!

— Ja, das mag sein, fing Kurt wieder an, aber hier ist was Großes im Werke, und wir werden etwas Neues in dem neuen Jahrhundert sehen.

— Die französische Aufklärung bei der Revolution war viel weiter als wir jetzt; die rasierten alles; und was der Kongreß jetzt abträgt, ist nur, was ihr eigener Widerstand aufgebaut hat ...

Es hatte sich bewölkt, und der Himmel war von sepiafarbenen Wollkämmen gesäumt, die abgedacht waren. Es dunkelte oben, aber die weiße Stadt stand noch weißer da, den schwarzen Himmel anlächelnd.

— Das sieht nach einem Zyklon aus, sagte der Doktor.

— Apropos Zyklon, erinnert Ihr Euch des Zyklons in Paris? fiel Kurt ein. Es war am 10. September im vorigen Jahr, ich war da und habe ihn gesehen. Er war entsetzlich anzuschauen, und manche verloren vor Schreck den Verstand. Er verheerte

den Platz Saint-Sulpice am Jesuitenseminar, zog nach der Seine und schlug ein Kohlenschiff entzwei, das La Revanche hieß...

— Das war ein symbolistischer Zyklon, fiel Isak ein.

— Darauf zog er nach der Sainte-Chapelle Ludwigs des Heiligen und riß die Gerüste nieder, dann stürzte er in den Justizpalast hinein. Da saß ein Richter und führte eine Verhandlung, als mit einem Male die Fenster aufschlugen und ein großer Baum mit Wurzeln und allem in den Gerichtssaal geschleudert wurde. Ein Posten wurde von draußen mit dem Schilderhäuschen durch einen langen Korridor geworfen. Der Justizpalast schien am meisten heimgesucht zu sein. Von dort aber ging der Wirbel nach dem Hospital Saint-Louis hinauf und riß 50 Meter des eisernen Stakets nieder, das beinahe einen Mitarbeiter des Courrier de Paris totgeschlagen hätte.

— Denkst du dir das jetzt aus? Freund Max würde eine Wahrzeichengeschichte daraus machen, aber glücklicherweise ist es seit einem Jahre ruhig in Paris; und Wahrzeichen pflegen nicht innerhalb Jahr und Tag zu versagen!

— Ausdenken? Du kannst es in einem Ausschnitt aus der Vossischen Zeitung lesen, den ich bei mir habe!

— Nein, danke! Ich behalte es schon: Jesuitenseminar, Saint-Louis zweimal, La Revanche und der Justizpalast...

— Dann merk es dir, sagte Kurt mit einem scharfen, beinahe fanatischen Ton; und wenn etwas in Paris geschieht, dieses Jahr oder nächstes Jahr, so...

— Bist du auch Okkultist geworden? parierte der Doktor.

— Okkultist oder nicht, aber es nahen Dinge!... Ich hatte in Paris einen Traum...

— Den kannst du mit dem Traumbuch deuten!

— Scherze nur, aber nimm jedenfalls diesen Zeitungsausschnitt und bewahr ihn auf, nur zum Versuch. Du liebst ja Experimente. Es ist die Vossische Zeitung vom 15. September 1896. Wir haben jetzt 97.

— Gut, sagte der Doktor! Halten wir die Wette, daß nichts aus dieser Legende herauskommt?

— Wir halten die Wette! Hundert Kronen! sagte Kurt. Isak ist Zeuge.

Isak hatte mit großer Aufmerksamkeit die Geschichte angehört; und als er die Wette bezeugt hatte, zog er seine Brieftasche, suchte einen Zeitungsausschnitt heraus und legte ihn auf den Tisch.

— Hier ist wirklich eine französische Schilderung des Zyklons, und sie stimmt mit Kurts. Ob der etwas bedeutet? Tja! Wir werden ja sehen!

— Was zum Teufel sollte er bedeuten? Zyklone kann man nicht machen, nicht einmal wenn man Jesuit oder Okkultist ist, und an übernatürliche Zyklone glaubt kein Mensch.

— Wir werden ja sehen! Wir werden ja sehen!



Esther und Max gingen vor der Kunsthalle auf und ab. Max sprach:

— Es kommt mir vor, als liebten die Schweden hier einander nicht, sondern schreckten zusammen, aus Furcht vor einer unbekannten Zukunft! Das ist wie das Bedürfnis des Kranken, sich mit dem Unfreund zu versöhnen; genest er aber, so ist der Feind wieder da.

Sie blieben stehen und betrachteten zuerst die Zyklonwolken am Himmel, dann warfen sie ihre Blicke in die Loggia der Kunsthalle hinein, als ob sie dort Schutz suchen wollten.

— Siehst du? fing der Graf wieder an. Siehst du die Büste da in der Loggia?

— Das ist Arvid Falk! Lebt er noch?

— Ja, er lebt.

— Komm, wir wollen ihn uns ansehen!

Sie gingen in die Veranda hinein, und Graf Max begann wieder:

— Das ist mir unerwartet, ihn hier zu sehen, aber er wird als tot und ungefährlich betrachtet.

— Wer hat die Büste gemacht?

— Eine Frau; das ist ja eigen.

— Nein, warum? Er hat ja immer mit Frau und Kind zusammen gelebt, antwortete Esther. — Aber was ist das auf dem Sockel?

— Es sieht aus wie Feuersflammen. Soll es der Schwefel sein, den er analysiert haben will, oder ist es das Inferno, das er jetzt durchmacht?

— Er sieht nicht bange aus, eher leuchtet der göttliche Übermut aus ihm, den die Götter hassen.

— Hat irgendwer diesen Mann verstanden, glaubst du? Er behauptet, es habe niemand getan, weil er sich selber nicht verstanden habe; aber er scheint zuweilen sein Lebensrätsel zu ahnen, und er faßt sich als eine Aufgabe. Er ist für mich Balzacs Louis Lambert so ähnlich, der hier nicht zu Hause ist. Seine Unzufriedenheit mit allem hier unten will er seinen latenten Erinnerungen an ein Besseres zuschreiben; er glaubt, alles seien schlechte Kopien von Originalen, an die er sich dunkel erinnert. Und sein Schwanken zwischen asketischer Frömmigkeit und sinnlicher Gottlosigkeit sagt, daß er das Erden-

leben als eine Strafe betrachtet und daß er dann und wann ein Schlammbad als Pönitenz nehmen muß.

— Hast du ihn gekannt?

— Nein, ich glaube, kein Mensch hat ihn gekannt. Er hat eine solche Fähigkeit, sich im Verkehr zu kaschieren, indem er sich dem Sprechenden anpaßt, daß sein Zuhörer nur den Eindruck bekommt, er habe sich gespiegelt oder zu sich selbst gesprochen. Darum hat man so viele sonderbare Charakteristiken von ihm, die den Anschein erwecken, als hätten die Porträtisten ihre eigenen Bilder, nicht seines wiedergegeben! Neulich hatte eine Frau in einem Essay versucht, ihn zu erklären, aber sie gesteht, daß sie gescheitert ist und daß sie nahe daran gewesen sei, den Verstand zu verlieren.

— Warum wird er denn so gehaßt?

— Weil Ihr nicht von dieser Welt seid, darum haßt die Welt Euch!

In diesem Augenblick fühlte Graf Max etwas wie einen warmen Hauch auf seinem Rücken; und als er sich umdrehte, sah er einen Mann von unbestimmtem Alter vor der Büste stehen und sie mit einem ironischen, beinahe verächtlichen Lächeln betrachten.

Der Graf hätte beinahe einen Ausruf ausgestoßen; er wandte sich zu Esther und sagte ihr was mit den Augen.

Der Unbekannte ging in die Halle hinein.

— War er das?

— Ich glaube es!

— Sahst du seine Miene? Er sah auf sich selbst herab und sagte mit dem Gesicht: Mit dem sind wir fertig!

— Was sollte das bedeuten?

— Er stand ja immer über sich selbst, und mit

dem stärksten Selbstgefühl vereinigte er die aufrichtigste Selbstverachtung. Vielleicht ist er auf neuen Bahnen und sieht auf seine alte Reinkarnation herab!

— Glaubst du, daß er es war? Er ist ja in Paris!

— An Doppelgänger im Sinne des Pöbels glaube ich nicht; aber es hätte ja unsre Projektion der Büste sein können. Wir, du und ich, „sehn" einander ja zuweilen, und das sind ja nur Projektionen, plus etwas, das ich noch nicht kenne. Die Theosophen haben die Tatsache beobachtet, können sie aber nicht erklären; nennen sie jedoch „gelegentliche Materialisierungen der Halbmaterie des Gedankens".

— Aber seine Schritte waren so schwer?

— Ja, er soll so schwer auftreten, als ob er sich am Boden festhielte, um nicht in die Lüfte gehoben zu werden . . . Weißt du, was Levitation ist?

— Ja! — Aber willst du nicht die Kunstwerke ansehn?

— Ich bin blind auf den Augen, ich kann äußere Dinge nicht sehen; ich will nur an deiner Seite gehen, denn dann ist es hell in mir — kannst du das erklären? Ob ich gleich oft finde, du bist vom Dunkel, wenn ich über dich nachdenke. Dann hasse ich dich wie das Böse; aber gleich wird es dunkel. Was ist das? — Nun, jetzt, wo die Zeit der Versöhnung da ist, glaubst du, daß Mann und Weib sich auch versöhnen werden und daß der Kampf der Geschlechter beigelegt werden wird?

— Nein, antwortete Esther, das glaube ich nicht, denn würden sie durch Differenzen nicht auseinandergehalten werden, würde die ganze Welt pervers werden. Du weißt ja, daß alle Freunde der Damen sonderbar sind. Sie besitzen Damenseelen, und darum ehren sie sich selbst im Weibe. Jünglinge, die ja sexuell noch unentschieden sind, die verehren ja das Weib.

Aber hast du gehört, daß unsere Herren aufgehört haben, von ihren Verhältnissen zu sprechen . . .

— Ich habe nicht gehört, was du sagtest.

— Nein, du hast eine Fähigkeit, dich gegen fremde Einflüsse immun zu machen.

— Wenn sie herabziehen! — Jetzt wirst du wieder dunkel!

Sie gingen weiter, hielten sich aber weit voneinander entfernt, und Max sah aus, als wolle er in die nächste Tür hineinlaufen und sich verbergen.

— Wir wollen uns auf eine Weile trennen, sagte Esther; wir treffen uns in einer Stunde am Ausgang.

— Hab Dank dafür, daß du so intelligent bist! antwortete Max; aber wir trennen uns als Freunde, sonst sind wir gleich hintereinander her.

— Als Freunde!



Die weiße Stadt der Ausstellung lag da unter dem drohenden Zyklonhimmel, der sich nie auftun wollte. Es war eine improvisierte Architektur, die nicht an Schweden erinnerte, sondern eher an den Orient. Wo bekamen die Baumeister diese Inspiration her? Von den Ländern des Sonnenaufgangs, wohin sich jetzt die Blicke der Welt mit Erwartung und Beben wendeten, nachdem Japan der Erde einen Stoß versetzt hatte, der sich nach Westen fortpflanzte, und der vielleicht eine neue Periode in der Weltgeschichte beginnen sollte; so neu, daß die Geschichtschreiber sie die neuere Zeit nennen werden, und alles vorher, unsere eigene Zeit mitgerechnet, die ältere. Man hatte ein Loch in die großen Wespennester dort im Osten gemacht, und nun schwärmten die Gelbundschwarzen. Aber der ferne Westen im Sonnenuntergang hatte sich auch gerührt. Alle Völker der Erde

waren dort zusammengekocht und hatten eine neue Brut abgegeben, die schließlich ihre Weltbürgerschaft fühlte, die nicht die Markscheide des atlantischen Meeres anerkannte, sondern bei der Teilung der Erde dabei sein, zu den Großmächten Europas gerechnet werden wollte. Das alte Spanien, der Hidalgo, Amerikas erster Eroberer, war hinausgeworfen worden, und Kolumbus hatte von seinem ersten Grabe auf Haiti seine erlittenen Unbilden gerächt. In dieser geisterhaften Umarmung zwischen dem Osten und dem Westen fühlte Europa sein Dasein bedroht; und erschrocken wie Vögelchen scharten sich die Staaten in einer erzwungenen Freundschaft zusammen, die ihren ersten Ausdruck in dem Reskript des Zaren fand, das dann der Anlaß zum Friedenskongreß im Haag wurde. Der bedeutete doch zunächst: die Vereinigung der europäischen Mächte zu gemeinsamer Verteidigung gegen gemeinsame Feinde, also keinen Weltfrieden. Die gepanzerte Faust hatte die Tore der chinesischen Mauer eingeschlagen, und die Revanchemänner von Sedan hatten die Revanche aufgehoben, um mit den Preußen zusammen zu fechten. Die Europäer hatten aufgehört Provinzpatrioten zu sein, und ihre Nationen waren Erinnerungen geworden, den Landsmannschaften der Studenten gleich, die bei festlichen Gelegenheiten ihre eigenen Fahnen trugen, alltags aber Mitglieder der Studentenschaft waren. Im Vorgefühl seines Untergangs als Korporation hatte sich Schweden zusammengenommen, sich zurückgewandt, um seine Erinnerungen zu sehen, die Bureauschränke aufgeräumt und das ausgelesen, was aufbewahrt und was verbrannt werden sollte. Kirchen, Schlösser und Hütten waren durchsucht worden und die Souvenire waren auf dem heiligen Berge, auf der „Schanze“ gesammelt.

Über der weißen Kosmopolis der Ausstellung erhob sich der Schanzenberg mit seinem schwarzen Kiefernwalde und seinen ländlichen altmodischen Glockentürmen, die eine Vergangenheit zu Grabe läuteten, von der viele glaubten, sie würde jetzt eine Zeit der Auferstehung werden. Und die Dichter beschworen Schatten herauf, Karl XII. und seinesgleichen. Wege und Fußsteige auf dem heiligen Berge trugen alle große Namen, um das Selbstgefühl der Nation zu wecken und den Zusammenhang zwischen den getrennten Parteien zu stärken, die sich nun in dem Vergangenen vereinigen sollten.

Im Pavillon der Presse saßen Doktor Borg und Redakteur Holger in einem Privatzimmer und gerieten gewaltig aneinander. Der Doktor war wütend:

— Das ist ja eine Maskerade, und du darfst der Eitelkeit deiner Landsleute nicht schmeicheln, damit sie nicht die Besinnung verlieren und jeder ein Karl der Zwölfte zu sein glaubt. Wir können uns nur aufrichtig sammeln in der Jetztzeit für die Zukunft. Die Dynastie besteht ja erst seit 1809 und kann ihre Ahnen nicht von Lützen und Narwa her zählen; der halbe Adel ist exotisch, und ganz Schonen ist ja erst schwedisch seit der Schlacht von Lund; du kannst die Schonen kein Hurra auf Breitenfeld ausbringen lassen, da sie nicht dabei waren; der Kommissar der Ausstellung, unser Freund Isak, ist ja ein Fremdling vom Orient und kann wohl weder Luther noch Karl XI. feiern. Ihr seid taktlos und verletzt, ohne es zu wissen! Der Schanzenmann selbst ist ein Exot, darauf schwöre ich; und ich als Negerjunge kann ebensowenig wie Syrach und Isak den Enthusiasmus des Festdichters Grönlund für schwedische Bauernmädchen und Volkstänze teilen. Ihr seid nicht aufrichtig, und du müßtest vor

allem kommandieren: Seht vorwärts! — Du hast des Rabbiners berechtigten Angriff auf unsere Verehrung der elenden Vergangenheit nicht beachtet, als er auf dem Kongresse gestern gegen unsere auf Hellas und Rom fußende Bildung loszog. Er machte einen dicken Kreidestrich durch Platos Idealstaat, den er — mitten im Ritterhause — einen Päderastenstaat nannte! Wäre ich dagewesen, würde ich ihn hoch gehoben haben. Was Satan haben wir mit Griechenland und Rom und Karl dem Zwölften zu tun? Ihr lebt unten in den Gräbern mit Leichen, während die Gegenwart an Euch vorbei rauscht, und die Zukunft auch. Aber das ist diese schreckliche Erziehung, die wir in den Schulen und auf der Universität bekommen, und das ist das Abiturientenexamen, das jetzt einem Magistergrad von den 30er Jahren entspricht.

— Was, willst du, soll man denn tun?

— Fachschulen und Ausbildung zum Beruf. Laß die Juristen als Schreiber und Laufburschen bei Advokaten anfangen, wenn sie vierzehn Jahre alt sind; laß die Mediziner im selben Alter als Wärter in die Krankenhäuser schicken; laß die Ingenieure als Feiler auf der Werkstätte anfangen; laß die Geistlichen, wenn die sein müssen, beim Küster anfangen und die Gesangbuchnummern einsetzen, und beim Standesbeamten die Bureauarbeit lernen. Schließ die vier Fakultäten und konfirmiere die Kinder in der Volksschule mit Lesen, Schreiben und den vier Spezies; dann hinaus mit ihnen, daß sie sich in ihrem Fache ausbilden. Man muß sein Handwerk jetzt verstehen, sonst geht man in der Konkurrenz unter; und wir können nichts, nur in Salons, in Kneipen und Kongressen konversieren. Wir sollen versiert sein und können mit Damen über alles

plaudern, aber wir sind nur Dilettanten auf allen Gebieten. Wo sollen wir Staatsmänner herbekommen, wenn keine Staatskenntnis gelehrt wird? Unsere Regierung ist ja auch ein Spektakel. Im Sommer kann man einen Marineminister Kirche und Schule verwalten sehen, ein Gardeoffizier leitet die Landwirtschaft und ein Assessor a. D. dirigiert Armee und Flotte. Ist das Staatskunst? Und der Minister kommt nicht dazu, vom Ressortchef die Elemente zu lernen, ehe er pensioniert wird. Das ganze Land ist darum von Ministern a. D. überlaufen, und wenn man einen Schuljungen fragt, was er werden will, so antwortet er: ich will Minister a. D. werden! Um Landrichter zu werden, muß man die Gesetze kennen, um aber Departementschef und Minister zu werden, braucht man nichts zu können. Ich will nicht von den votierenden Reichstagsabgeordneten sprechen, die haben so viel Scham, daß sie das Grundgesetz zu kaufen pflegen, aber die Mitglieder der Ausschüsse, die tatsächlich Gesetze machen, müßten alle Gesetze des Landes kennen und ausgebildete Staatsmänner sein. Beständen die Ausschüsse aus Staatsmännern, so würden sie in Permanenz tagen und mit den Ressorts der Regierung zusammen arbeiten, nicht wie jetzt einige Monate lang störend, in alles eingreifend und immer als Feinde der Regierung auftretend. Warum müssen Regierung und Reichstag immer als Feinde auftreten, sich immer gegenseitig zu ducken suchen! Einen Antrag durchbringen, bedeutet ja einen Rekord machen, und wenn ein Minister eine Majorität hat, so hat er einen Preis gezahlt — damit er nicht den Hals bricht, sondern bleiben kann. Und worüber wird im Reichstag gesprochen? Über Dreck! und Varietés und den Opernkeller, über Pensionen und Brückenbauten; sogar über Polizei-

sachen, Gardistenauftritte, Pferdefütterung, Dünnbierbehandlung und Besichtigungsabenteuer, über Damentoiletten und das Rauchen der Schulknaben? Ist das Staatskunst? Der Reichstag hat ja seine Inkompetenz bewiesen, da er alle wichtigen Sachen an Kommissionen von Sachverständigen weitergibt; aber der Reichstag selbst sollte ja aus Sachverständigen bestehen! — Ist das eine Leitung, sind das Gesetzgeber?

— Was kann man denn tun?

— Nichts! Doch, schleifen, nur schleifen! Es kann unterm Schnee nichts wachsen; nichts kann gebaut werden, ohne daß man das alte Haus schleift. Nur negativ zu Wege gehen; nie mit einem positiven Vorschlage kommen, das wird nur lächerlich; hebt alte Gesetze auf, gebt Freiheit und laßt die Kräfte wirken! Du sollst ein Wecker sein, und nicht ein Einschläferer! Adieu mit dir, jetzt schlägt die Uhr sieben!



Unterhalb des Schanzenberges und als gehöre es dazu, erhob sich ein schwarzes Haus, das fast ganz aus einem drückenden Dache bestand; altes morsches Holz, das eigens präpariert war, um morsch auszusehen; eine Reihe kleiner Fenster unten zu ebener Erde deuteten Furcht vor Licht an. Es sah wie eine Scheune aus, mochte aber eine Kirche sein.

Doktor Borg und Isak Levi standen davor und betrachteten es, und der Doktor sprach wie gewöhnlich:

— Da hast du Norwegen! Schwarz und morsch, wirft es seinen Schatten über unsere helle Stadt. Das hohe Dach sieht nur aus wie Prahlerei, es ist nichts darunter; kein Boden oder Giebelstube; dient zu nichts, nur Bauernprahlerei!

— Bist du jetzt Norwegerhasser?

— Ja, ganz verfl.! — Warum sollte ich meinen Feind nicht hassen! Warum sollte ich Norweger nicht hassen, wenn sie mit ihrem Schwedenhaß prahlen? Ich kann doch wohl meine Antipathien und Sympathien wählen wie andere Sterbliche. Hast du etwas dagegen zu sagen?

— Aber du arbeitest für ein freies Norwegen!

— Ja gewiß, ich erkenne dessen berechtigte Forderungen an, aber ich will auch frei werden von dieser schwarzen Pimpelei, die wie eine Geisteskrankheit über uns gekommen ist. Sollen wir diesen Dovrealten und seine alberne Nora verehren? Weißt du, wie Zola ihn nennt? — „Die letzte Frucht aus den vertrockneten Lenden unserer braven George Sand." Sardou nennt ihn einen Verrückten, und Tolstoi sagt, er sei gestört. Der wird in Schweden verehrt! — Nun, er ist doch der Priester! Aber der Küster ist schlimmer! — Jetzt sehen sie alle beide wie alte Gorillas aus! Und du, Isak, meinst du nicht, daß der Priester einem von „unsern Leut" gleicht.

— Ja, da magst du recht haben, antwortete Isak. Er ist wohl nicht nur deutsch. Froschmäuler wurde er in den Fliegenden genannt.

— Und die ganze norwegische Befreiungspolitik ist unter der groben Hand Karolines zu einem Kampfe um die norwegische Gesandtschaft ausgeartet, von wo Norwegen die schwedische Gesellschaft zu beherrschen meint. Ich gehe nie mehr in die Gesandtschaft; ich habe es satt, Gesundheiten auf die Dovrealten und die Bohème von Christiania auszubringen, und ich will ihre Spötteleien über die Ballonfahrt Andrées nicht anhören. Weißt du, was für ein Unterschied zwischen Schweden und Norwegen ist? Der-

selbe Unterschied wie zwischen Nordenskiöld und Nansen. Nordenskiöld fand seine festgesetzte Nordostpassage, wurde aber nicht Nationalheld; Nansen fand seinen versprochenen Nordpol nicht, wurde aber Nationalheld. Schweden ist ein Stiefmutterland, und darum macht es gewöhnlich seine Größen aus nichts, es sucht Nullen auf und erhöht sie zu Potenzen.

— Ja, aber du warst ja dabei, als man den Dovrealten kanonisierte?

— Du weißt doch, wie das zugeht: man wird nicht in Ruhe gelassen, bis man dem Haufen einen Knochen hinwirft. Auf die Weise wurde ich auch Wagnerianer, obgleich ich finde, daß er nur unmusikalische und häßliche Musik geschrieben hat; „geschrieben" ist das Wort, denn sie ist weder gehört noch komponiert, sie ist geschrieben. Aber wir leben in einer perversen Zeit, und in einer demokratischen. Ich frage mich auch zuweilen, ob diese Demokratie, für die wir uns zerrissen haben, nicht etwas Verkehrtes war, wo der Unwissende Kenntnisse mitteilt, wo der Ratlose raten soll, wo der Schwache lenken, die Unterdrückten unterdrücken sollen, und wo die Menge es wirklich tut. Jedoch in einem Staat, wie unser ist, wo die eine Hälfte der Nation aufschreibt, was die andere macht; wo der Staatskalender so groß ist wie die Kirchenbibel; wo die Gehälter der Beamten ein Nationalvermögen bilden, die Ämter feudal geworden sind und die Beamten Vasallen, da ist vielleicht eine ständige Demagogie als Gegengewicht nötig. Aber das Kuriose ist nun, daß der Demos royalistisch, akademisch, aristokratisch, sportsnobbistisch, karl-der-zwölftisch, „schanzen"-patriotisch ist, während der Hof demokratisch, demagogisch, demütig ist. Der Demos hat es auf sich genommen, zwölf Jahre lang eine halbe Milliarde

an die prätorianische Garde zu bezahlen; wenn sie sich aber außerstande dazu sehen, so flüchten sie — nach Amerika. Aber die Verschuldung des Reiches ist nicht nur in Hypotheken und den Zehnten der Gemeinden zu sehen, sie ist auch in den Wechseln der Banken zu sehen. Aller Handel ist auf Kredit und auf Wechsel; das ist Vorschuß; und Vorschuß ist ungetane Arbeit. Die ganze Nation lebt von sechsmonatigem Vorschuß; man schreibt einen Wechsel für die Miete, einen Wechsel für die Steuer, einen Wechsel für den Haushalt. Aber man löst den Wechsel nach sechs Monaten nicht ein, sondern erneuert ihn und bezahlt die Zinsen mit einem neuen Wechsel. Man lebt also — von ungetaner Arbeit. Und die ganze Berechnung des Nationalvermögens ist falsch. Ausgesogener Boden ist nichts wert; verfallene Schlösser kosten nur Unterhalt; verrostete Eisenbahnschienen und benutzte Lokomotiven können nur als Eisenschrot verkauft werden, stehen aber im Reichshauptbuch als Vermögen; Wasserfälle haben keinen Wert, bis nicht die Fabrik daneben steht; die Fabrik hat keinen Wert, bis nicht die Arbeiter da sind, und der Arbeiter ist nichts wert, wenn er nicht geschickt ist; aber das Fabrikat ist auch nichts wert, ehe es nicht einen Absatz hat. Das Eisen in Norrland sollte uns retten, aber Hinderer hinderten es. Wohin gehen wir? . . . Die Entwicklung macht ihren Weg mit Sprüngen und mit Überraschungen. Es ist ja möglich, daß die Goldgerüchte von Norrland sich eines Tages bestätigen! Denke dir dann ein Schweden als Sammelplatz für alle Nationen der Welt. Die Volksmenge vermehrt sich, Norrland wird dicht mit Städten besät; der Acker wird verlassen und die Ureinwohner saufen sich tot wie die Rothäute. In einem Menschenalter sitzt eine neue

kosmopolitische Rasse als Besitzer im alten Schweden, und der Reichstag ist mit Farbigen bevölkert . . .

— Glaubst du daran?

— Nein, das tue ich allerdings nicht, aber alles ist möglich. Es kann ja auch auf andere Weise gehen . . . Aber auf diese Weise geht es nicht lange mehr! Und es ist deine Pflicht, das zu sagen, zu schreiben, tagaus, tagein es zu schreiben! Auch vor tauben Ohren.

Er verließ den Pavillon und ging ins Gewimmel hinaus, wo die Gesichter der Fremden ihn erfreuten, wie weither kommende Gäste den Einsiedler in der Einöde erfreuen; und wo der Klang von ausländischen lebenden Sprachen ihn daran erinnerte, daß seine eigene den toten Sprachen angehörte, da sie außerhalb der Landesgrenzen niemand versteht.



## ACHTZEHNTES KAPITEL.

# DIE NEUJAHRSNACHT.



Jahre waren vergangen; das Jahrhundert war wirklich zu Ende; nur einige Stunden waren noch übrig. Die Familien Borg wollten sich in den Gotischen Zimmern versammeln und gegen Mitternacht nach der „Schanze“ ziehen.

Das Leben läuft schnell, und jenes Lokal war nicht mehr in Mode, sondern das literarische Hotel Rydberg hatte die Führung; und wenn jemand vom Roten Zimmer sprechen wollte, klang es wie Vorzeit, wurde mit der „Grünen Raute“ oder ähnlichem verwechselt.

Man hatte sich versammelt, und der alte Redakteur Borg, nun über sechzig, war dabei. Eine improvisierte Versöhnung war zu Ehren des Tages zustande gekommen. Esther, die im Begriff stand, ihr Examen zu beenden, war die einzige Dame. Alle anderen waren ins Versteck gekrochen, wieder ins Haus verwiesen worden, da sich das Kameradenleben in den Kneipen unhaltbar gezeigt hatte: „Man zog mit der Frau des andern herum, so daß man nicht wußte, mit wem man verheiratet war.“ Man ließ sich so oft scheiden und verheiratete sich wieder, daß schließlich die Damen darauf kamen, ihren Mädchennamen zu behalten. Die Biographien

erwähnten nicht mehr, mit wem die Größe verheiratet war, und der Adelsalmanach erfand einen Euphemismus für Geschiedene, die sich wiederverheiratet hatten: „Zum zweitenmal verheiratet.“ Schließlich schlug man in einem Nachbarlande vor, daß auch Mädchen Frauen genannt werden sollten, da sie meistens nicht mehr Mädchen seien, sondern mit ihren Kindern spazieren gingen.

Auf einem Tisch in den Gotischen Zimmern lag eine Liste zum Unterzeichnen auf. Alle hatten bereits ihre Namen geschrieben, nur Doktor Borg nicht; der hatte jedoch selbst diese Adresse an Zola verfaßt, welche ihm Bewunderung für seinen Mut im Dreyfusprozeß ausdrückte und die Hoffnung aussprach, das neue Jahrhundert würde seinen Schützling vollständig rehabilitiert sehen. „Gerechtigkeit, aber nicht Gnade!“

— Nun, Doktor, sagte Isak Levi, willst du nicht unterschreiben? Vielleicht glaubst du, daß er schuldig ist?

Der Stoff fing noch so leicht an zu brennen, daß man nicht gern Dreyfus' Namen nannte, diesen Namen, der in den letzten Jahren die Menschheit in zwei Hälften geteilt hatte.

Der Doktor nahm die Feder und schrieb seine eigene Adresse mit einigen raschen Strichen.

— Hoffentlich habe ich mich nicht um Ehre und Gewissen geschrieben, sagte er.

— Hört! rief es im Chor.

— Ja, Freunde, fing der Doktor an, ich habe meine Meinung während des Prozesses viermal ändern müssen, und ich weiß nicht, ob ich Dreyfusard geworden bin, wie ich Wagnerianer wurde.

Alle schlugen die Augen nieder, die einen, um zu verbergen, die andern, um zu demonstrieren, und

im Schweigen, das entstand, hörte der Doktor eine Anklage, die er beantworten mußte.

— Seht Ihr, die Wahrheit in einem Spionageprozeß herauszubekommen, ist fürs erste beinahe unmöglich, da alle Parteien Spione gewesen und also mit Lüge, Betrügerei und falschen Papieren umgegangen sind. Fürs zweite ist es ganz abnorm, nach drei Jahren einen Prozeß zu revidieren, da das menschliche Gedächtnis so gebrechlich ist; da die Jahre die Gesichtspunkte verändert, neue Interessen, neue Leidenschaften geweckt haben; da Zeugen verschwunden, Papiere beiseite gebracht und fortgekommen sind . . .

— Ja, aber es war eine geheime Sitzung, wandte der alte Gustav Borg ein.

— Ja, warum nicht? Unsere freisinnige Jury ist ja auch geheim . . .

— Ich glaube, du bist auf Seite der Generale? fiel Gustav aus.

— Sind wir jetzt wieder da angelangt! antwortete der Doktor. Es ist doch der Teufel, daß die Menschen den Verstand verlieren, wenn man von diesem verfl. Prozesse spricht.

Isak fand es schade um den Doktor, der sich in einer falschen Stellung befand, die er nicht verschuldet hatte, und mit einem menschlichen Zug von Teilnahme suchte er ihm zu helfen, wenn es dies Motiv war:

— Die Sache ist nicht klar, das gebe ich zu, nahm er das Wort. Für mich gibt es drei dunkle Punkte, die mir absolut unerklärlich sind. Der erste ist: Warum verlangte Dreyfus Cyankali, als er von der Revision hörte? Warum wurde er nicht froh? — Der zweite: Er glaubte damals sofort, die Generale hätten seine Partei genommen, und bat seine Frau,

zu Boisdeffre zu gehen und Hilfe zu suchen. Wie konnte er so gut von Boisdeffre denken, welchen er kannte? Das ist ja eine infernalische Situation. — Der dritte: Als ich die Anklage der Generale in Rennes las, ja, meine Herren, da war ich von Dreyfus' Schuld überzeugt! Was gebt Ihr mir dafür? Und zwar in dem Grade überzeugt, daß ich zu mir sagte: Erschieß dich, Labori! Besonders weil die Generale erklärten, der Bordereau sei nicht bestimmend gewesen; am meisten aber überzeugten mich ihre klaren Worte und ihr nobler Ton. Als dann Labori angeschossen wurde und sich weigerte, seinen eignen Arzt aus Paris zu Hilfe zu rufen; als keine Forschungen nach dem Mörder angestellt wurden; als die Kugel aus der Wunde nicht untersucht wurde, um dem Mörder auf die Spur zu kommen, da dachte ich: das ist krank! — Die Sache ist unklar.

Jetzt trat ein, wie es oft geschieht, wenn ein Mensch edelmütig anderen die Hand gibt, daß die anderen von Edelmut überfließen. Holger faßte sofort in den Zahn ein, und das Rad des Edelmutes fing an zu gehen.

— Was Isak sagt, habe ich auch gedacht; und Meister Demanges Verteidigung, die eintrocknete, beruhte auf dem Entsetzen, das ihn erfaßte, als er seinen Klient in Rennes sah. Labori und Picquart sollen ihn jetzt verlassen haben . . .

Die Auktion hatte begonnen, und die Eitelkeit, neue Gesichtspunkte an eine alte Sache anzulegen, griff um sich.

— Ja, unterbrach ihn Kurt, ich habe auch einige dunklen Punkte gefunden. Besonders finde ich die Logik, die man angewandt hat, höchst betrübend. Der Kanzler des Deutschen Reiches hat im Reichstage erklärt, er wisse nichts von Dreyfus' Spionagen!

Nein, wie zum Teufel sollte er in Berlin wissen können, was in Paris geschah. Daß aber Bülows einfältige Äußerung, die nichtssagend ist, als ein Beweis genommen wurde, ist köstlich! — Wenn ferner Sergeant Depert Dreyfus im Gefängnis erklären hörte: „Ich bin schuldig, aber nicht allein“, so wird dieses Zeugnis damit verworfen, daß es der Gefängnisdirektor nicht gehört habe. Soll nur das wahr sein, was ein Gefängnisdirektor gehört hat? Wer solch eine Verwerfung annimmt, der muß nicht richtig im Kopfe sein. Denkt nur: weil der Direktor es nicht gehört hat, ist es falsch. — Ferner sagt man mit dem Anspruch an bindende Kraft: Dreyfus war über die Revision nicht erfreut? Nein! Das war Stolz! Könnt Ihr diesen Stolz begreifen? Wenn er sich geweigert hätte, um Gnade zu bitten, dann wäre er stolz gewesen! Aber sich weigern, Gerechtigkeit anzunehmen? —

Die Feuerung wurde verstärkt, und die Hitze steigerte sich. Sellén wollte auch ein Holzstück hineinwerfen:

— Ja, Logik, ja! Weil Henry als Berufsspion ein Dokument gefälscht hat, schließt man, daß auch die nachweislich echten falsch sind. Ist das Logik?

— Nein, hört Ihr, wenn wir so fortfahren, sagte der Doktor, so erklären wir Dreyfus für schuldig, und das war doch nicht unsere Absicht! Aber was meinst du, Max?

— Ich kann nicht leugnen, antwortetete der Graf bedächtig, daß die Sache dunkel ist. Es wurde ja ein Dreyfusministerium mit Waldeck-Rousseau eingesetzt in der Absicht, Dreyfus zu befreien; dieses Ministerium bestellt einen Regierungskommissar in Carrière, der nicht General war und der Dreyfus befreien wollte, weil er von dessen Unschuld überzeugt war. Nun: nachdem er die Generale und

Zeugen von Rennes gehört hatte, wird er, trotz Esterhazys Bordereau und Henrys Fälschung, im Verlauf des Prozesses bekehrt. Das ist sonderbar! — Ferner hat man auf den Bordereau gezeigt, ganz wie der Zauberer nach der Decke zeigt, wenn er etwas unter dem Tischtuch hervornimmt. Der Bordereau ist wertlos als Beweis, ebenso wie Esterhazys Zeugnis; obgleich aber Sachverständige jetzt beschworen haben, der Bordereau habe keine Spur von Dreyfus' Handschrift, so hat Dreyfus selbst die Ähnlichkeit anerkannt, als er in die Worte ausbrach: „Sie haben mir meine Handschrift gestohlen!" Wir stecken in so viel Widersprüchen, daß wir kaum ein Recht haben, uns eine Ansicht zu bilden. Daß Dreyfus, der zu einem Engel gemacht wurde, keiner war, da er ein Mensch ist, hat nichts zu sagen, aber Zola und Björnson hätten nicht auf seine Ehre schwören sollen. Dreyfus hat zehn Unwahrheiten ausgesprochen, deren er bezichtigt wurde. Er leugnete erst, daß er die Organisation der Ostbahn gekannt habe. Er kannte sie! Er leugnete, den Konzentrationsplan zu kennen. Er kannte ihn! Er leugnete, bei der Konferenz des Generals Ranson anwesend gewesen zu sein. Er war anwesend! Er behauptete, Picquart nicht gekannt zu haben. Er kannte ihn! Er sagte zuerst, er sei nie in Mülhausen gewesen. Jetzt gesteht er, er sei jeden Sommer dort gewesen. Er behauptet, er habe das Schießhandbuch nie gesehen. Er hatte es gesehen! Er beteuerte, das Artilleriegewehr 120 nie kennen gelernt zu haben. Er hatte es kennen gelernt. Er bestritt, bei Bodsons ausländische Militärattachés getroffen zu haben. Er hatte sie getroffen. — Björnson, dieser, dieser . . ., schwur auf Dreyfus' Sittlichkeit! Dreyfus gibt zu, daß er als Verheirateter sich Geliebte gehalten; das

ginge aber keinen etwas an, da er die Mittel dazu gehabt. Das mag sein, und das geht keinen was an! Aber Björnsons Zeugnis! La verité! Zola klagt die Generale der Schurkerei an! Aber Dreyfus sendet den Generalen seinen Dank, von ihnen Besseres glaubend! La verité, Zola! — Aber es kommen auch andere unheimliche Details im Prozesse vor. Dreyfus ruft Major Curé zu Hilfe. Der kommt — und zeugt gegen ihn. Dreyfus verläßt sich auf das Dazwischentreten des Obersten Cordier! Der hat nichts zu sagen. Dann dies: Oberst Munier, der wichtige Telegramme überbringen sollte, starb im Zuge. Chaulain-Sauvinière starb im Zuge; Major d'Attel starb im Zuge. Und diese geheimisvollen Todesfälle: Lemercier-Picard, Guenée, Ressmann und andere! Und jetzt ist Schneider in Wien gestorben, Scheurer-Kestner ist gestorben, der Chef des Generalstabs ist gestorben! Das geht nicht mit rechten Dingen zu, und dieser Lügnerkrieg läßt einen beinahe nach Pulver und Blei verlangen! Aber in allem scheint mir die göttliche Gerechtigkeit gesprochen und das Urteil gefällt zu haben. Dreyfus wurde in Rennes zu zehn Jahren verurteilt, weil er geklatscht und damit sein neues Vaterland verraten hatte; aber er wurde begnadigt, mit Recht, auf mildernde Umstände hin; seine berechtigten Gefühle für sein altes Vaterland, das erste seiner Kindheit. Henry mußte als Fälscher der Gerechtigkeit Hand an sich legen; Esterhazy wurde ehrlos und geächtet als Lügner; Felix Faure bekam eine Warnung, eine Sache nicht zu drehen und zu wenden; die Generale wurden ermahnt, sich nicht aus Ungeduld und Kleingläubigkeit auf Fürsten und ihresgleichen zu verlassen. Und die Nation erfuhr, daß sie bereits so viel fremde Elemente in sich trägt, daß sie nicht an Revanche

denken durfte, die ein Bruderkrieg werden konnte; und wenn die Armee ihr Prestige verloren hatte, so hat sie ein neues mit einer neueren Aufgabe bekommen. Sie dient in diesem Augenblick im Osten Seite an Seite mit den Deutschen, was sie nie getan hätte, wenn der „Prozeß" nicht gewesen wäre! Frankreich ist geöffnet! Wie China! Aber dem Prozeß folgte auch das Einstellen der religiösen Frage; was die dabei zu tun hatte, verstehe ich nicht; die kam aber, weil Dreyfus Jude war. Und jetzt sind Protestanten und Juden damit beschäftigt, die Klöster zu öffnen und ein paar tausend lebenslänglich Gefangene heraus zu lassen. Das ist ja ganz wie bei Krönungen oder dem Regierungsantritt des neuen Königs! Aber es ist auch eine Antwort auf die Bartholomäusnacht, wenn auch eine sehr gutmütige; es sind ja nur Wohltaten als Lohn für Untaten; es ist ja reine christliche Liebe, wenn auch der Wille nicht der gute ist! Aber wir sahen ja so oft, wie das Böse dem Guten dienen muß; und Dreyfus war kein guter Mensch, aber er hat gedient, wie wir alle!

— Ja, nahm Doktor Borg wieder das Wort. Nach allen unseren Zugeständnissen, die wohl aus Oppositionslust anfingen, oder aus Neugier, die Kehrseite der Sache zu sehen, finde ich es leichtsinnig, dieses Schreiben an Zola abzusenden, der glaubt, allein die Wahrheit gefunden zu haben. Einige Körner hatte er gefunden, aber mehr Spreu, und etwas beschmutzt hat er seinen Rücken dabei. Wenn wir ihm statt dessen als dem wiedergeborenen Gläubigen gratulierten, dem an die Zukunft glaubenden Verfasser von „Paris" und „Arbeit", dem Sozialisten Emile Zola? Wollen wir das tun?

Alle, außer dem alten Borg, antworteten ja; und dabei blieb es.

Esther, die im Irrenhause Dienst hatte, entfernte sich, und Max folgte ihr.

Sie gingen lange still die Straßen dahin, schließlich sagte Max:

— Hast du bemerkt, daß er der antiken Statue „Der Schleifer“ ähnlich ist?

— Ja, da hast du recht; am meisten das Kinn, das an den Ohren beginnt.

— Erinnerst du dich jetzt des Zyklons 96 in Paris, der bei St. Sulpice begann, La Revanche ertränkte, den Justizpalast verheerte und am Hospital Saint Louis endete, nachdem er erst Saint Louis’ Sainte Chapelle umgeschüttelt hatte? Glaubst du an symbolistische Zyklone?

— Was in des Herrn Namen soll man glauben? Ich werde bange!

— Aber ein anderer okkulter Umstand, das heißt noch unerklärlicher, ist dieser: Bei der großen Revolution, am Tage vor Erstürmung der Bastille, wurde der Tuileriengarten vom Royal Allemand gesäubert; unter den Offizieren kamen ein Reinach und ein Esterhazy vor. Glaubst du an Zufälle?

— Nein! Aber der Zusammenhang?

— Weiß nicht! Der Zusammenhang hieße ja die Erklärung geben, und die bekommen wir nicht. Und darum wird jede Erklärung lächerlich. Aber dies? Baedeker, der kein okkultes Buch ist, erzählt ganz unschuldig: Als die Königsgräber von Speyer 1689 geplündert wurden, führte das Manöver einer an, der Hinz hieß. Als die Königsgräber von Saint Denis 1789 geplündert wnrden, hieß der, welcher die Sache leitete, auch Hinz.

— Was könnte das bedeuten?

— Weiß nicht!

— Hör mal, hast du Dreyfus gekannt?

Graf Max blieb stehen und betrachtete Esther, als wolle er sehen, ob sie scherze.

— Nein, ich habe ihn nicht gekannt . . . aber, wenn wir uns einmal unter vier Augen treffen, nach vielen Jahren, und du bist dann ebenso interessiert wie jetzt, will ich eine Geschichte erzählen . . . Ja, es war ein Mann der Vorsehung, aber ein leidender Christus war er nicht.

— Bist du Christ?

— Ja, ich bin ein christlicher Freidenker . . . Und wunderlich ist: als wir das Christentum niederrissen, ging so viel Weisheit und so viel Humanität mit. Wir sind roher und dummer geworden . . . Wenn man jetzt einen feinen Menschen treffen will, so muß man unter den Pietisten suchen, wenn sie nur nicht von Jesus sprechen und nach deiner Seele fragen. Willst du einen Menschen sehen, der sich beherrscht, Sprache und Gedanken pflegt, human im Urteil, resigniert im Kummer ist, immer den Blick nach oben wendet, alles, was er berührt, vergeistigt, es vermeidet, Anstoß zu erregen und zu verletzen, seinen Körper in Disziplin hält, so sieh einen Pietisten! Er strebt nach dem Übermenschen; es mißglückt ihm allerdings oft, das gebe ich zu; aber das Streben ist es, siehst du . . . Wenn er es nur unterläßt, davon zu sprechen. Religion zum eigenen Gebrauch, inwendig, aber nicht . . .

— Aber die Freude am Leben?

— Was ist das für eine Freude?

— Siehst du, da trennen sich unsere Wege.

— Warum denn? Ich habe meine stille Freude auf meine Art, aber . . . Du erinnerst mich an Chopins 2. Nocturno und unsere ersten Begegnung bei den Mädchen, die in Freude lebten . . . Das war ihr Surrogat für . . .

— Was ist deine größte Freude?

— Einen neuen Gedanken gebären! Da bin ich Vater und Mutter zu gleicher Zeit und brauche die Ehre nicht mit einem Weibe teilen, das dann mit meinem Kinde ihrer Wege geht und sagt, es sei ihres . . .

— Max, hast du einen Genuß davon, wenn ich leide.

— Nein, ich leide unter den Leiden, die ich zufüge; aber ich höre aus deiner Frage, daß bei dir das Umgekehrte der Fall ist . . .

— Wenn ich dich leiden sehe, so liebe ich dich; das kleidet dich. Aber wenn du froh bist, so hasse ich dich; dann wirst du banal, übermütig, laut. Übrigens werde ich immer bange vor einem frohen Menschen; wer lacht, zeigt die Zähne und ist nicht weit vom Beißen . . .

Sie schwiegen beide, Esther, weil sie merkte, daß sie sich selbst ins Bein gehauen hatte, und Max, weil er sie nicht dadurch verletzen wollte, daß er ihren Fehlschuß entlarvte.



In den Gotischen Zimmern war man in eine lebhaftere Stimmung gekommen. Gustav Borg hatte einen Brief vom Sohn Anders aus Amerika erhalten, aus dem er Auszüge zum besten gab:

— Was das neue Leben hier am meisten auszeichnet, ist die Beweglichkeit, Unstetigkeit in allem. Man bekommt keine Ruhe; alles verändert sich schnell; Wohlstand und Armut wechseln, so daß sich keine Klassen und Geschlechter bilden können; der Reiche ist arm gewesen und kann es wieder werden, das weiß er; der Arme ist reich gewesen und kann es wieder werden. Darum verstehen sie einander,

sind vorsichtig und bedächtig. — — — Der Tag ist zu kurz, und man eilt zur Nachtruhe als dem einzigen großen Genuß, der nichts kostet; und man erwacht zum Ernst der heiligen Arbeit, von deren gewissenhafter Ausführung die Existenz eines jeden abhängt. Hier ist es eine Gnade, arbeiten zu dürfen, und man erinnert sich stündlich, daß man kein Recht zum Leben hat, sondern daß alles Gnade ist. — — — Diese harte Schule säugt ein Geschlecht auf, das furchtbar sein wird, wenn es einmal Schwärme aussendet. Ich sehe bereits auf Europa wie auf ein verblühtes Hellas: viel Schönes, aber geschwächt und wahrscheinlich erschöpft; philosophiert über das Leben, aber lebt nicht . . .

— Ja, der Junge hat recht, unterbrach der Doktor, der seiner Gewohnheit getreu das Wort führen wollte. Wißt Ihr, daß der letzte Bericht 250000 schwedische Auswanderer seit 1890 angibt; und die meisten zwischen 15 und 35 Jahren. Das Land wird zum Schluß von Kindern und Greisen bevölkert sein . . .

— Ist es da wunderlich, daß die Frauen antreten und arbeiten müssen? fiel Gustav Borg ein, der aufpaßte.

— Da hast du das richtige Wort gesagt! Ja, in einer Gesellschaft von Kindern und Pensionierten müssen sie ja heran und arbeiten, da keine Männer da sind, von denen sie leben können . . . Das ist ein neuer Standpunkt! Soll sie aber auch herrschen, dann möge lieber Asien über uns hereinbrechen, und mögen wir lieber von barbarischen Männern beherrscht werden als von Damen der Gesellschaft, von Aspasien und Emanzipierten . . .

— Jetzt brechen wir nach der Schanze auf! kommandierte Gustav Borg.

— Ja, laßt uns zum Kapitol gehen und den Göttern für das vergangene Jahrhundert danken, das mit Dreyfus endete und mit Napoleon anfing, dessen Brüder wenigstens zu den Kindern Israel zu gehören scheinen.



Esther und Max waren zum Zoll hinausgekommen, wo sich im Halbdunkel das einsame weiße Schloß erhob; hinter den hohen Fenstern waren Lichter angesteckt.

Max sprach wie zu sich selbst:

— Es gibt ein Wort, das unter Gebildeten aus dem Gebrauch gekommen ist, das auszusprechen man sich schämt; das ist das Wort Sünde. Man hat den Begriff Schuld fortphilosophiert, aber das Schuldgefühl ist noch da. Ich bin mit einem bösen Gewissen geboren, und war als Kind bange, entdeckt zu werden. Das kann man auf keine andere Weise erklären, als daß etwas Unbekanntes vorangegangen ist.

— Das sind krankhafte Empfindungen, und wir haben viele solche Fälle hier, erklärte Esther. Wir haben zum Beispiel einen, der den Bordereau geschrieben zu haben glaubt.

— Ja, was weißt du davon?

— Nein, hör mal, jetzt kann ich dir nicht weiter folgen.

— Das weiß ich, und ich verlange es auch nicht. Du bist immer im Ton mit mir, aber mindestens eine Oktave tiefer. — Aus nichts wird nichts, und alles hat einen zureichenden Grund; also, wenn er glaubt, daß er der Schuldige ist, so existiert ein logischer Grund dafür. Die Einbildungen besitzen eine höhere Wirklichkeit, deren Zusammenhang mit

dem Wirklichen ich nicht verstehe, aber nicht zu leugnen wage. Die Wirklichkeit kann ja nicht in mein Inneres eindringen und wieder zum Ausdruck kommen, ohne es als Vorstellung oder Einbildung zu passieren. Die Wirklichkeit kennen wir also nur durch unsere Vorstellungen von ihr; darum variieren unsere Vorstellungen von einer aufgefaßten Wirklichkeit so unendlich. Übrigens kann eine Seele nicht existieren ohne Mitwirkung anderer Seelen. Nun habe ich Veranlassung, zu glauben, daß alle Seelen miteinander in Rapport stehen; und es gibt Menschen mit so empfindlichen Empfangsapparaten, daß sie mit der ganzen Menschheit mitfühlen und folglich mit ihr leiden. Aber es gibt auch welche, die aus der Entfernung auf andere Einfluß üben, sogar auf Unbekannte; das weißt du.

— Ja, das leugne ich nicht!

— Nun, wie weißt du, daß nicht . . .

Graf Max hatte die Gewohnheit angenommen, Ansichten nicht zu vollenden, weil er wußte, daß Esther sie ausfüllte oder seine Gedanken hörte, und er unterbrach sich immer, wenn der stille Gedanke ein Unausgereiftes besser verdolmetschte als das banalisierende Wort tun würde.

— Ich wagte das Wort Sünde zu erwähnen; ich glaube, alle Krankheiten sind Folgen der Sünde. Die körperlichen Krankheiten werden ja auch in Analogie mit den geistigen geheilt. Zuerst wird man zu den demütigenden Bekenntnissen vorm Arzt genötigt (Beichte). Darauf wird man von ihm zur Buße verurteilt: bittere Kräuter, fasten, strenge Beobachtung, Entsagungen; und oft wird einem auferlegt, Gewohnheiten, Laster abzulegen, Gemütsbewegungen zu vermeiden, an hellere Dinge zu denken. Wenn man dann geheilt ist, geht man zum Priester (Arzt), um

zu danken und zu opfern. Und dann wird einem geraten: Hüte dich jetzt vorm Rückfall; das heißt übersetzt: Geh und sündige hinfort nicht mehr! — Ist das nicht dasselbe? — Aber wie behandelt Ihr die Gemütskranken hier, die Seelenkranken, die Seelsorge haben sollten? Ja, Ihr gebt ihren Körpern kaltes Wasser und Morphium! — Erinnerst du dich, wie Hanne Joel in ihrem merkwürdigen Buch „Jenseits“ ihr Genesen schildert? Nachdem sie lange die Ärzte und ihre Umgebung beschimpft hatte, kam eines Weihnachtsabends die Krisis. Sie brach in Weinen aus und rief: Ich bin dumm und hochmütig gewesen! Und damit war sie geheilt. Frau Schram war härter, aber sie beugte sich schließlich und wurde gesund durch die Freundlichkeit einer Pflegerin. So wenig kann zuweilen helfen — ein gutes Wort! das man so selten hört! — Es ist kein Krankenhaus dieses Schloß, es ist wohl ein Inferno oder eine Strafanstalt, und zum Schlimmsten der Strafe gehört wohl, daß der Arzt den Kranken „nicht versteht“; nicht verstanden oder mißverstanden werden, das ist ja die Hölle.

— Wir haben ja auch Geistliche oder Seelsorger.

— Kann man nicht sagen, daß die meisten hier einen Widerwillen gegen den Geistlichen und die Religion hegen? Sie sollen ja lästern und schmähen?

— Das ist verschieden, denn einige kommen gerade infolge religiöser Grübelei hierher.

— Ja, sie wollen den Vorhang durchdringen, und dann sehen sie ein Schauspiel mit umgekehrten Kulissen . . . das ist die Strafe. — Ihr habt ja den Dichter X. hier?

— Ja, er ist hier!

— Nun, der forderte den Herrn heraus und lud ihn auf den Walplatz in Hinnoms Tal! Wer siegte?

— Glaubst du, daß es das war?

— Ja, was sollte es sonst sein? Tabak- und Alkoholvergiftung ist ja leicht geheilt. Deliranten sogar gehen ins Krankenhaus und kommen nach acht Tagen wieder heraus. Daß du einen Kausalzusammenhang nicht sehen kannst, der so frappant ist!

— Zwangsvorstellungen . . .

— Ein neues Wort im Wörterbuche; aber die Sache und die Ursache? Wo ist der, der zwingt? Wer zwingt den Mörder, an sein Verbrechen zu denken? Das Gewissen! Und hinter dem Gewissen? . . . Der Dichter kam also schließlich in eine religiöse Krisis . . .

— Da siehst du, was Religion ist!

— Hüte dich! Hüte dich! — Ich glaube übrigens nicht, daß man ein Recht hat, über die ärztliche Behandlung hier zu klagen. Der Kranke soll wohl dadurch, daß er von seiner Umgebung nicht verstanden wird, vollständig isoliert werden; er soll allein mit seinem Gewissen seine Angelegenheiten abmachen; keinen Anlaß finden, sich zu beklagen und ein falscher Märtyrer zu werden. — Bist du bange, wenn du hier bist?

— Nein, nicht ich, denn ich beobachte mich. Aber andere Kandidaten versetzen sich durch unordentliches Leben in einen Zustand der Schwäche, und sie werden im Dunkeln bange, obgleich sie an nichts anderes glauben als an die Physiologie. Man hat ja Professoren hier gesehen, die angegriffen wurden; und Diener haben wir mehrere gehabt . . .

Sie traten ins Schloß ein. Abstrakt, unfreundlich, zum Weinen wie das Selbstmordzimmer in einem Hotel; dieses Zimmer, das man immer dem Gast gibt, welcher am unglücklichsten aussieht; das Zimmer mit drei Türen und einem Fenster, in dem das Bett

an der einen verschlossenen Tür steht, deren Schlüsselloch sich neben dem Kopfkissen befindet, und das Sofa, das eigens so gemacht ist, daß man weder darauf sitzen noch liegen kann, vor der anderen Tür; dieses Zimmer mit der Aussicht auf den Hof und ungeordnete Zimmer gegenüber; dieses Zimmer, das für den Selbstmörder reserviert zu sein scheint.

Graf Max wurde beklommen; aber Esther, die zu spät kam, mußte sofort ihre Runde machen, und der Freund folgte. Ein langer Korridor und eine Treppe hinab; Feuerhähne mit Schläuchen, die sich wie schwarze Schlangen an den weißen Wänden entlang schlängelten; Gasflammen, gleich Schmetterlingen aus Feuer; schließlich eine Scheibe mit einem Gitter, vor der sie stehen blieben.

Mitten in einem Raume, der einem Stall glich, stand ein alter Mann, ganz nackt, auf dem Steinfußboden und hielt die Arme in die Höhe, wie ein antiker Adorant oder ein Säulenheiliger.

— Warum ist er nackt? fragte Max.

— Weil er die Kleider auszieht und hochgradiges Fieber hat; das hat er drei Jahre gehabt, und da hat er drei Jahre gestanden. Er glaubt in einer Schlangengrube zu sein.

— Dann rate ich, wer es ist! Es ist der, welcher Witwen und Waisen ihr Eigentum geraubt und sie durch Betrug, aber mit gesetzlichen Mitteln entkleidet hat! Siehst du, es gibt andere Gesetze als auf dem Gericht! Aber, Esther, warum glaubt er in der Schlangengrube zu sein? Er hat doch nicht Dantes Inferno, Gesang 24, gelesen, wo Diebe von Schlangen gequält werden.

— Steht das da? Nein, er hat Dante nicht gelesen!

— Aber wo, glaubst du, hat Dante das her?

Hat er's erfunden, oder hat er einen Grund dafür gehabt? Ist etwas Objektives, Festes in diesen Strafformen zu finden, die Ihr Krankheiten nennt? Ja, antwortete ich, und aus Gründen . . . Ich glaube auch, daß es in den Religionen Andeutungen davon gibt . . . Hättest du Swedenborg gelesen, so würdest du finden, daß seine Beschreibungen der Höllen, die Gemütszustände und keine Orte sind, mit den Einbildungen zusammenfallen, mit denen du hier zu tun hast. Es gibt also eine Konstante: Such die und du wirst manche Rätsel lösen ... wenn du willst, oder kannst!

Sie gingen weiter. Esther flatterte voran mit ihrem großen Pelerinenmantel und ihrem wirbelnden Haar, das in dem durchfallenden Licht der Gasflammen wie Gold glänzte. Der Graf, schlank, dunkel, bleich, folgte.

Sie blieben bei einem Gitter stehen. Hinter dem saß ein junges Mädchen und tat nichts.

— Sprich zu ihr! sagte der Graf.

— Was tun Sie hier, Fräulein? fragte Esther, nur um Max den Willen zu tun.

— Ich leide, antwortete das Mädchen, das von einer Schönheit war, bei der die Seele bis in die Haut hinein strahlte.

— Warum leiden Sie denn?

— Ich leide für meines Vaters Missetaten; er hat keine Zeit, seine Strafe zu erleiden, er muß für die Familie arbeiten. Und ich habe Gott gebeten, für ihn leiden zu dürfen. Da ich unschuldig bin, sind meine Qualen größer als seine sein würden, und darum ist die Zeit verkürzt. Aber wehe ihm, wenn er undankbar ist oder sich nicht bessert, dann muß er es selbst auf sich nehmen! Das weiß er, und darum nimmt er sich in acht. Er weiß auch,

daß ich ihm überall folge und ihn überwache. — Oh, es ist schwer, aber es hat einmal ein Ende. In drei Jahren werde ich zu Weihnachten nach Hause kommen!

Sie gingen weiter.

— Glaubst du nicht, fragte Max, daß dieser Engel weiß, was er tut? Glaubst du nicht, daß sie klug ist? Mach dir die Mühe, im geheimen ihren Vater auszuforschen, und bring in Erfahrung, ob sie die Wahrheit gesprochen hat.

— Dazu haben wir nicht Zeit!

— Du hast recht! — Aber hast du gesehen, wem sie ähnlich war?

— Ja, jetzt weiß ich, wen du meinst . . .

— Ist es seine Schwester, dann kennst du den Vater! Aber wohin führt die Treppe?

— Zum Allerschlimmsten! Da wohnen . . .

— Ich weiß; da ist Swedenborgs Dreckhölle für die Wollüstigen . . .

— Sagt Swedenborg das? . . .

— Ja, stimmt es?

— Es stimmt!

— Nun fange ich an, bange zu werden!

— Hör mal! In Dantes Inferno kommt vor, daß Diebe in Ermangelung von etwas anderem einander das Aussehen stehlen. Erinnerst du dich des niemals aufgeklärten Prozesses, der dem norrländischen Diebe gemacht wurde; des kombinierten Mordes; der Frau, die von etwas in einem Eisenbahncoupé träumte . . . denk daran. Denk auch an diese beiden geheimnisvollen Fälle von Norrland und Östergötland, wo kein Verbrechen begangen zu sein scheint, kein materielles wenigstens . . . und doch so viel gelitten werden mußte . . . außergerichtlich; „schuldig und nicht schuldig“ scheint das einzige Urteil zu sein . . .

Ja, wenn wir alle unsere Gedanken aussprechen würden ... Rousseau war unklug genug, es zu tun ... So sehen wir im Innern aus! Und dieses inwendige Leben tritt zuweilen ans Licht, verwirrt die Begriffe, macht klare Zeugnisse unglaubhaft, und der Ankläger wird der Schuldige. Darum sollten wir erst das Trinkgefäß inwendig rein machen ... Welche schreckliche Maskerade ist nicht das Leben! Ich kann nie in eine Gesellschaft gehen, denn ich höre Gedanken, lese die Gesichter und bin so streng gegen mich selbst, daß ich meine stillen Gedanken strafe, die zuweilen ganz fürchterlich sind, so daß ich mich nicht zu ihnen bekennen will . . . Und in schlechter Gesellschaft kann ich zuweilen immun sein, wie geschützt, zuweilen aber kommt ihre Bosheit über mich, und sie sprechen durch meinen Mund . . . Sie aber glauben dann, ich sei ein roher Mensch . . .

Sie wanderten weiter und kamen schließlich zum großen Versammlungssaal, wo ein kleines Fest angeordnet war. Max wollte nicht hineingehen, sondern blieb an der Tür stehen.

— Das erinnert mich an das Entsetzlichste, was ich gesehen habe. Es war ein sogenannter Wiener Ball für perverse Männer und Weiber in Berlin. Ich war mit dem Polizeikommissar und einem Arzt da. Denke dir nur: ein junger Mann ist in eine Person von vierzig Jahren mit einem roten, groben, häßlichen Gesicht, mit Schnauzbart und Pincenez, verliebt und macht ihr den Hof. Die sollte die Geliebte vorstellen! Wer hat sein Gesicht geblendet? Was liegt dahinter? Es muß einen Grund geben! — Nein, ich will nicht hineingehen! Ich bin bange vor Irren; sie wirken wie Dämone, denn sie sagen sofort alle meine Geheimnisse, sogar alle meine ungeborenen Gedanken. Und da siehst du die Glei-

chung des Irren: er lebt in dem verständnisvollen Schweigen, nimmt einen vorweg, ist so scharfsichtig, daß er boshaft erscheint. Er hört auf unglaubliche Entfernung, was noch nicht Laut geworden ist; er sieht Gedanken und Gefühle; seine seelischen Fähigkeiten stehen in gewisser Weise über unseren gewöhnlichen, darum taugt er draußen in der Maskerade des Lebens nicht . . . Sieh, da ist ja der Dichter!

— Ja, er liest jetzt über Sittlichkeit gegen sich selbst vor!

— Und er weiß nicht, daß die Schöne Helena mit seinen banalen Liedern abwechselt?

— Nein, das weiß er nicht!

— Wenn er es erführe, wie würde es dann gehen? Seine Persönlichkeit scheint schon gespalten zu sein; aber in Disharmonie mit seinem früheren Ich, wird er diese Dissonanz durch Kompromiß oder Kampf gegen sich selbst lösen? — Weißt du, diese Sittlichkeit, recht begriffen, hat mehr für als gegen sich. Mit der gewaltigen Schöpferkraft spielen, das ist ein Greuel; und das gedeiht am meisten und am schlimmsten innerhalb der Ehe, wo sie Zeitvertreib geworden ist. Darum will ich die Auflösung der Ehe aus sittlichen Gründen. Im zweischläfrigen Bette verliert man seine Persönlichkeit, seine Selbstachtung, seinen Menschenwert. Da verkauft man seine Seele, lernt das Verschweigen; sich versöhnen nennt man es. Da ist das Grab, in das Gottes Ebenbild gelegt wird und aus dem das Tier emporsteigt! Da wird die grenzenlose Verachtung des eigenen Selbst, der Liebe, der Gattin und des Heims geboren! Ich hörte neulich, daß ein Mann, in dessen Küche sich die Bräutigams ablösten, nach dreijähriger Ehe schließlich aufwachte und in die Worte aus-

brach: Ich halte es nicht mehr aus, Bordellwirt zu sein. — Nein, jetzt gehen wir nach der Schanze. Es ist in einer Stunde Mitternacht!



Die Gäste aus den gotischen Zimmern gingen in kleinen Trupps durch die Nacht und plauderten; Alte und Junge, Väter und Söhne, Oheime und Neffen wie gleichalterige Kameraden. Es war die Losung der Zeit: „Der Tod ist keine Entschuldigung und das Alter hat keinen Rang“; „Die Vaterschaft kann nicht bewiesen werden, und darum sind wir alle Brüder.“

Der alte Gustav ging mit Isak an der Tete:

— Anders, kannst du dir denken, schrieb auch eine Strophe über die amerikanischen Familienverhältnisse; das wollte ich aber den Jungen nicht mitteilen. Er sagt, die Häuslichkeiten werden aufgelöst, und die Familien wohnen im Boardinghouse. Ich gebe zu, es ist eine Verschwendung mit unseren Familienhaushalten; und den Altar der Häuslichkeit bildet eigentlich der Küchenherd. Kochen und Aufwaschen dauert ja von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. — Und dann sagt er, die Scheidungen seien ebenso gewöhnlich wie die Hochzeiten; und es habe den Anschein, als ob das Leben durch diese Erneuerung der Persönlichkeit reicher würde.

Isak, der solche Fragen nicht gern behandelte, griff einen anderen Stoff auf:

— Ja, dieser Nobel ist gestorben und hat ungefähr 30 Millionen hinterlassen.

— Dann bekommt die Akademie ja Geld und kann sich rühren; wenn es nur kein Reptilienfonds wird, mit dem man politische Gegner kauft.

— Amt wird es bestimmt . . .

Kurt und der Doktor im zweiten Gliede waren bei einer Weibergeschichte; Kurt führte die Prinzipalstimme.

— Dann ging die Teufelin mit dem Kinde ihrer Wege, um mir den Todesstreich zu geben; aber siehe, ich ging nicht nach, sondern ließ sie sitzen, und das hatte sie nicht mit in Rechnung gezogen. Da sagte sie, ich sei kein Gentleman; und dann lief sie zum Advokaten und verlangte Scheidung, weil ich „sie nicht glücklich mache". Weißt du, was es heißt, eine Frau glücklich machen?

— Ja, gewiß weiß ich das: Wenn sie dich ruinieren, dich entehren, dich erniedrigen darf, dann hast du sie glücklich gemacht; und kann sie das, ohne daß du klagst, dann bist du ein Gentleman!

Holger und Sellén im dritten Glied sprachen von der Zeitung; Sellén liebte die Rezensionen und die Persönlichkeiten nicht.

— Aber das Leben ist öffentlich geworden wie im alten Athen; Ephoren und Zensoren untersuchen die Aufführung des einzelnen; und darein muß man sich finden, es zu seiner Erziehung benutzen; und übrigens, wenn alle das Persönlichkeitsprinzip predigen, so müssen sich die Persönlichkeiten auch einer Kritik aussetzen, die persönlich werden muß. Aber als Korrektiv haben wir das Interview bekommen. Früher war es nicht möglich, auf eine unwahre Beschuldigung zu antworten; das Urteil der Zeitung war drakonisch. Jetzt kann der Geringste antworten und sich erklären. Das ist ein großer Fortschritt.

— Ja, wenn sie aber ungerecht sind . . .

— Es gibt nichts Dümmeres als ungerecht sein. Der ungerecht Behandelte wird Märtyrer und er-

wirbt sich oft unverdiente Sympathien ... Hier im Lande ist es schwer für ein Talent, vorwärts zu kommen, denn man nimmt lieber und krëiert eine Unfähigkeit, die Bein von ihrem Bein ist! Oft geschieht es aber, daß man vorwärts kommt infolge Neides der anderen auf einen Konkurrenten, und das ist der gewöhnliche Weg. Um einen Beneideten zu stürzen, müssen sie einen andern erhöhen ... Reklame aber ist das Schlechteste, auf das man bauen kann, und ich begreife nicht, warum die Leute annoncieren! Wenn ich eine große Anzeige erblicke, werde ich bange und glaube, es ist Schwindel! Nein, die mündliche Propaganda durch einen Käufer, der eine gute Ware bekommen hat, das ist der einzige Weg. — Unser Freund Lundell, der Maler, machte sein ganzes Leben hindurch Reklame, wurde aber nie etwas, starb namenlos und ist jetzt, nach einem Jahre, vergessen!

Isak war bei edelmütiger Laune und gab Trümpfe und niedrige Karten ab, eine nach der anderen.

— Man sage, was man will, aber ohne die Heilsarmee und die Templer wäre Schweden versoffen worden. Angenehm sind sie ja nicht, aber ...

— Als Vorschule für Amerika haben sie ihre Rolle gespielt, und für das Publikum. Jedenfalls, die größten Reformen in unserem sozialen Leben sind auf privatem Wege ausgeführt worden, ohne den Reichstag; die Regierung hat ja nie was anderes getan als gehindert. Das Ritterhaus stürzen, war keine Kunst, und der Adelskalender existiert noch, aber die Fräuleinreform des Abendblattes, die gab dem Adel den Todesstoß. Das war eine Guillotine. Auf dieselbe Weise haben die Templer die Nüchternheit geschaffen, die Pietisten haben die Staatskirche rasiert, die Literatur hat die Sitten verändert, und

die privaten Banken haben das ökonomische Leben reformiert.

— Apropos Ökonomie! Weißt du, daß das beste Geschäft in Schweden die Lebensversicherung ist. Nicht weil die Leute an den Tod denken, sondern weil die Versicherungspolice als Hypothek für ein Darlehn benutzt wird; und da alle leihen ... Aber der größte Gewinn ist der von den verfallenen Versicherungen ... Wie das schwedisch ist! Um 200 Kronen zu bekommen, bezahlen sie sechshundert an Prämien, und dann lassen sie die Versicherung verfallen!

Im zweiten Gliede war der Doktor bei seinem Thema:

— Sie kam eines Nachts aus dem Theater und wollte ein Butterbrot mit Kalbsbraten und Gurken haben. Der Braten fand sich, nachdem sie mich mit Schelte geweckt hatte; als aber die Gurken fehlten, wurde sie böse und zündete die ganze elektrische Beleuchtung an, die bis zum Morgen brannte. Als ich ihr dann die Laus ablas, sagte sie, ich sei kein Gentleman, und als ich ihr wenigstens bewies, daß ich ein Mann bin, ging sie zum Advokaten und sagte, ich mache sie nicht glücklich, ganz wie deine. Ist das etwas für einen gesunden Mann, mit einem wahnwitzigen Kinde zusammenzuleben? Seinen Namen und seine Ehre seinem schlimmsten Feinde geben? Den sie liebt, den haßt sie! Brunst und Haß, das ist die Liebe des Weibes. Der Mann liebt, und sie haßt. All das Schöne, das wir bei ihr sehen, ist nur unsere Projektion auf ihre weiße Leinwand, auf der nichts vorhanden ist. Die Welt soll in Haß vergehen! Die Kinder werden in Haß geboren, in Haß erzogen! Es ist widrig, in einer perversen Zeit zu leben, wo alles verkehrt ist. Sehen

sie einen Mann mit einem männlichen Willen, so sagen sie, das ist ein Weib; sehen sie einen Alphonse, der im Namen des Weibes spricht und seinen Willen einem Weibe gibt, so heißt es: Sieh da ein Mann! So muß ein Mann sein! Der Dichter Grönlund, der sich gegen Bezahlung prostituiert und ein Entretenu ist, das ist der Dichter der Frauen! Er schreibt gegen sein eigenes Geschlecht und verleumdet es ... Gynolatrie! — O Latrie! — Latrine! — Da habe ich eine Trimurti gemacht!

— Du hast auch eine von Schweden gemacht!

— Ja, diese: Streit! — Neid! — Pleit!

— Und eine auf Grönlund, sagt man!

Sie hatten den Holm passiert und waren an die Floßbrücke gekommen. Da war auf einmal der Schanzenberg in der Beleuchtung der Feuerzeichen zu sehen, und der Feuerkranz des Aussichtsturmes Bredablick hing im Dunkel ...

Sie blieben einen Augenblick stehen, schweigend; darauf wurde der Marsch fortgesetzt, und die sechsstimmige Fuge kam wieder in Gang.

— Sellén und das Rote Zimmer haben ja die Schanze 1870 entdeckt; das ist ja köstlich ... und bevor der Schauturm da war; damals wurde der Berg als Motiv für Maler benutzt, auch als eine Art Luginsland ... bis zur Bimmelhöhe.

— Ich vergesse niemals jenen Franzosen vom Geschwader, der mich zwei Tage mit seinem: „Prost Akropolis“ verfolgte, sogar bis in den Opernkeller.

— Die Ursachen der Auswanderung?

— Siehe den Staatskalender und die Militärliste.

— Jetzt fließt alles so schnell, daß man keine Angabe mehr benutzen kann, die zehn Jahre alt ist,

weil sie falsch geworden ist. Wo ist der Panslavismus? Der Pangermanismus? Der Borussianismus? Nirgends! — Wo ist der amerikanische Weizen geblieben, der Europa in Schrecken setzte? Und die Reblaus? Die ist tot, und Frankreich weiß nicht, wo es seinen Überfluß von dem neuen Wein absetzen soll.

— Alles scheint sich schließlich zu ordnen, aber man kann das Eingreifen einer gewissen Vorsehung nicht leugnen. Ehe Dreyfus frei werden konnte, mußte Bismarck sterben. Als er gestorben war, kam das Reskript des Zaren, und damit war der Revanchegedanke aufgehoben, damit konnte China eröffnet und Dreyfus begnadigt werden, wodurch die Kampfeslust der französischen Armee beschnitten wurde . . .

— Man sage, was man will, aber der deutsche Kaiser (der in Berlin) ist ein Mann; er ist der einzige Monarch, der seine gesetzlichen Rechte und seinen persönlichen Einfluß zu benutzen wagt. Sein Telegramm an den Transvaaler erforderte Courage.

— Konstitutionelle Monarchen, das ist ja nichts. Könnte nicht der Reichsmarschall den Reichstag eröffnen und die Eisenbahnen einweihen? Die Orden könnte man streichen, dann brauchten sie nicht ausgeteilt zu werden.

— Wenn man Mark Twains Gleichung geben wollte, so wäre es die: Des Gegenwartmenschens Umwertung aller alten gefallenen Werte; das Vergangene in elektrischer Beleuchtung gesehen; die alte Kultur auf Auktion, wo kein Respekt, kein Affektionswert mehr gilt, sondern nur der augenblickliche Zwangswert; es muß zu Gelde gemacht werden,

zu welchem Preise es auch sei ... zum ersten, zweiten und dritten Mal!

— Bibliotheken müßten dann und wann verbrannt werden, sonst wird die Bagage zu groß, und man kann sie nicht mehr mitschleppen. Chinesen und Araber haben das getan — und Japan schleuderte eine ganze Kultur auf einmal in die Ecke ... Japan, ja!

— Sie sagen, Holger habe Dinge im Gefängnis erlebt, von denen er nicht sprechen wolle ... daß er aber seinen alten Glauben an den Affen und die Mechanik ohne Mechanikus verloren hat, das ist sicher. So weit wie Max ist er nicht gekommen ...

— Ja, Max und Esther! Da darf man sich nicht hineinmischen; das will geheim sein und respektiert werden. In zweier Seelenleben kann niemand und darf niemand mit rohen Händen eingreifen.

— Warum wächst Stockholm nicht nach dem Meere hinaus, sondern nach den Tümpeln hinein? Wie kann man mit Bauplätzen auf dem Leibgedinge spekulieren? Das setzt ja nur ein Dispositionsrecht auf Lebenszeit voraus, die unbestimmt ist! Nein, eine Uferstraße, eine Lange Linie wie in Kopenhagen von der Allgemeinen Gasse bis nach dem Blockhauszoll; die Industrie auf der Sicklainsel, die Flotte in Vaxholm und die Lidinginsel zur Stadt Stockholm ... Ans Meer hinaus!

— Pastor Alroth liegt im Krankenhaus, um aufgeschnitten zu werden. Das ist ein schrecklicher Tempel da hinten; da werden Menschen einer unbekannten Göttin geschlachtet, die den Blinddarm sehen

will. Dahin werden sie gebracht, wie die Hunde zum Tierarzt, um getötet zu werden.

— Apropos Hunde! Das ist doch schändlich, daß sechstausend Hunde in Stockholm den Kindern Brot und Sahne fortnehmen sollen! Und die Hausbesitzer vermieten ihre feinen Wohnungen an Tiere und ihresgleichen . . . Ist das gesetzlich? Es steht ja im Kontrakt, daß man ein leises und stilles Leben führen soll! Die Tiere haben also größere Rechte als die Menschen bekommen; dann ist der Mensch reif! Wenn die Dienstboten streikten und sich weigerten, auf der Straße zu stehen und zu frieren, während die Hunde sich und einander soulagieren, dann würde die Gesellschaft bald zivilisiert sein. Einen Dienstboten vor der Haustür stehen und sich schämen lassen! Pfui, solche Menschen . . . Barmherzigkeit gegen die Tiere! Aber erst gegen den Menschen!

Die Fuge fugierte sich den Schanzenberg hinauf.

— Akropolis, Heiliger Berg, Kapitol!

— Weltbürger bedeutet nicht, daß die Norweger Schweden von ihrer Gesandtschaft in Stockholm regieren sollen; nein, nationale und kommunale Selbstregierung bei allen Verbündeten.

— Selbst der Talmud spricht den Fluch über den Mann aus, der seinem Weibe seinen Willen gibt.

— Hört! Jetzt fangen die Hunde an zu bellen, wenn sie den Gesang vom Turm hören; nichts kann ohne Hunde geschehen. Dank weiß ich den Türken — und den Japanern! Bei denen ist das unreine Tier unrein, aber bei uns — jeder Hundebesitzer ist ein Kynäde — schlag das Wort bei Lombroso auf...

— Sieh, da in der Hütte steht Grönlund und führt die Teufelsverehrer an! Ja, wer Karl XII. verehrt, ist

ein Teufelsverehrer; und wer Gustav Adolf anbetet, müßte auch Swedenborgs Diarium Spirituale lesen...

Die Fuge wurde ein vielstimmiger Kanon; dieselben alten Motive vom Jahrhundertende, aber in anderen Tonarten.

— Der Whisky, der gemeine, kam 1890; der machte die Menschen schwermütig und verdrängte den fröhlichen Punsch, der nach Gesang und Kegelspiel verlangt. Fahrrad und Telephon erhöhten die Geschwindigkeit und führten die Ungeduld ein: schnelle Resultate oder keine! Und das boshafte weibliche Tennis, bei dem es mehr darauf ankommt, seinem Mitspieler zu schaden, als, wie im Ballspiel, selbst einen schönen Wurf zu leisten. Das ist kleinlich! Und dann kam das Pokerspiel, das Diebsspiel um Geld ohne Nachdenken!

— Wenn die Frau, wie jetzt, ein absolutes Veto dem Manne gegenüber hat, in jeder ihrer Streitfragen, dann ist der Mann wehrlos, und dann herrscht die Lüge in der Welt.

— Nein, ich habe in unseren Kreisen niemals einen verheirateten Mann untreu gesehen, wenn er nicht von seiner Frau dazu gezwungen worden . . .

— Sich verheiraten? Nein, danke! Jungen Herren eine Gesellschafterin halten und selbst zu Hause sitzen und schweigen müssen. Neulich war ein junger Herr bei uns, der in meiner Gegenwart meiner Frau seine Erklärung machte; ich glaubte, er wolle um sie anhalten . . .

— Eifersucht ist des Mannes Reinlichkeitsgefühl, das seine Gedanken von der Geschlechtssphäre eines anderen Mannes fern hält, in die er durch seine Frau hineingezogen werden könnte. Ich habe einen Mann gesehen, der sich an den Koketterien seiner Frau weidete und der die Hausfreunde liebte . . .

— Er Weiberhasser? Er hat ja vier Hecken Kinder, und hat drei Scheidungen hinter sich! Das ist nur ein Scheltwort und als solches eine Lüge!

— Es steht schlecht mit Gustav Adolf: die gelbe Brigade hat seine Kirche vertrunken, und die Pfaffen untergraben sie, wie sie nur können . . .

— Ja, die Schwäche der mechanischen Weltanschauung, die lag im Fehlen eines Motors. Ohne Motor kann ich mir keine Bewegung denken. Ans Perpetuum mobile glaubten sie, die nicht daran glaubten.

— Babel und Bibel und Hammurabi! Aber das beweist ja, daß die Bibel Autorität und Quellen hat, und nicht nur erfunden ist! Sie ist also noch älter als man geglaubt hat. Übrigens zitiert ja das Alte Testament selbst seine Quellschriften wie Moses' Tagebuch, Die Kriege des Herrn (4. Mose 21, 14), Das Buch des Frommen (Jos. 10, 13) u. a. m. Und von dieser Keilschrift über die Sintflut haben wir schon in den 70er Jahren gelesen. Und doch glaubt Ihr nicht an die Sintflut! Obwohl ich nicht verstehe, warum die Babelschriften glaubwürdiger sein sollen als die Bibelschriften.

— Wenn Ihr allgemeines Stimmrecht bekommt, so habt Ihr die Goodtempler und Pietisten als Majorität! Ihr wißt nicht, was Ihr tut. Daß aber die Konservativen vorm Stimmrecht bange sind, ist unbegreiflich.

— Man will uns heimlich durch eine Lotterie ein Nationaltheater aufschwindeln! Die Idee? Ja, das ist die, daß sie auf dem nationalen Tombola-Theater die nationalen Dichter nicht zu spielen brauchen. Ich werde nicht hingehen; das wird eine Liebhaberbühne.

— Die Literatur? Das ist nur Nachgekläff! Etwas

Neues wächst nicht auf der Brache; verschüttetes Afterkorn, das zu spät kommt.

— Almqvist? Sollen wir bei Tieck, Fouqué und E. T. A. Hoffmann stehen bleiben? Nein, wir sind mit Zola und Kipling weiter gekommen! Siehst du, das ist Unwissenheit, wenn sie auf Almqvists Originalität pochen; sie kennen eben die Quellen nicht. Seine Romane sind Räuberromane; und seine Stücke sind der reine Schund; er ahnt gar nicht, daß ein Drama in Präsens und direkter Rede spielt; in der „Schwanengrotte" erzählen die Personen ja das Stück im Stück in indirekter Rede.

— Aber seine Musik?

— Das ist S—e! Wahrscheinlich Schwindelei mit finnischen Volksliedern und Rinnsteinmelodien. So geht's, wenn Unbildung und Unwissenheit Entdeckungen macht. Sie wissen nicht, daß sie alt sind; und darauf fußt die Bewunderung, die der Pöbel den Kopien entgegenbringt; er kennt die Originale nicht! Aber wir leben in der perversen Zeit des Humbugs, wo das Gute böse, das Kleine groß genannt wird. Wenn die drei größten Humbugmacher, der sterilisierte Pasteur, der unmusikalische Wagner und der stupide Ibsen einmal entlarvt sind, dann kommt die Zeit wieder ins Gelenk. Hühnercholera, Götterdämmerung und Nora! Pfui Teufel!

— Die materielle Entwicklung ist vorwärts gegangen, aber Gedanken- und Seelenleben ist zurückgegangen. Es gibt kaum einen Menschen, der ein logisches Räsonnement führen kann. Wenn ich zum Beispiel sage, der Mann hat tatsächlich die ganze geistige und materielle Kultur geschaffen, so antworten sie nein, denn Rosa Bonheur hat (schlechte) Bilder gemalt und die Ehrenlegion bekommen, George Sand hat (dürftige) Romane geschrieben und

die Kovalewski konnte Mathematik (die sie von Weierstraß gelernt hatte). Haben wir Aristoteles' Logik in der Schule vergebens gelesen? — Sie sind bange vorm Weibchen, die Zoologen! Oder ist es ihr Aberglaube, die Frauenverehrung? Die Atheisten mußten etwas verehren, und da bekamen sie einen kräftigen Irrglauben! — Kann eine bewiesene Tatsache Gegenstand für Ansichten sein? Man spricht von meinen Ansichten in der Frauenfrage. Wenn heute Montag ist, so ist das unabhängig von Ansichten. Montag ist heute, und folgt auf Sonntag, und geht Dienstag voran! Ebenso folgt die Frau in der Kette auf den Mann und geht dem Kinde voran.

— Die Finnen sollten Björnson einen Pranger errichten, das sollten sie, denn er war es, der in russischen Zeitungen den Russen gegen Schweden gehetzt hat.

— Björnson? Die Norweger verachten ihn tief, und wenn sie ihn nicht zur Reklame für ihre Fischerdörfer brauchten, hätten sie ihn längst kassiert! Jetzt aber möchte Frau Karoline König von Schweden werden, und es gibt Weibsleute genug zum Wählen...

— Falk ist von den Toten auferstanden! Habt Ihr das gehört?

— Jetzt ist er wohl gestählt in den Bessemeröfen des Inferno?

— Almqvist? Ja, das ist der Gott der Arsenikfresser . . .

— Schreiben über nichts; Kunst ohne Inhalt machen, das ist Kunstindustrie; das ist Ornamentik, dekorative Kunst; das ist die Kunst der Juweliere und Gelbgießer. Die Riesen der Literatur, Dickens, Balzac, Zola, haben nie Verse geschrieben. Der Vers gehört der Kindheit der Völker an, als die Wilden

sogar ihre Gesetze reimten, um sie im Gedächtnis zu behalten, und die Kinder plappern in Reimen.

— Der Verfall der Naturwissenschaften begann mit dem Naturalismus. Die Spezialisten waren Materialsammler und leisteten Haeckel Knechtesdienste, der der Größte ist, weil er allein der Überschauende und der Ordner war.

— Und man glaubt, sich durch Desinfektion gegen Bazillenansteckung schützen zu können! Wie soll man die Atmosphäre desinfizieren, die von organischem Schlamm und Staub dick voll ist? Mach dich dadurch immun, daß du dich stark und gesund hältst; arbeite am Tage, schlaf in der Nacht, und sei gewöhnlich mäßig. Ihr sprecht vom Trinken! Schlemmen ist aber schlimmer, und Tabakrauchen ist ein ebenso großes Laster wie trinken! Wer durch Tabak vergiftet gewesen ist und Delirien mit Herzfehler und Schlaflosigkeit gehabt hat, der weiß es. Man spricht von Liederlichkeit bei den Unverheirateten! Die armen Teufel haben keine Gelegenheit dazu; aber seht die Verheirateten an, die sitzen unter vier Augen stumpfsinnig und stupide da und langweilen sich, und um die Langeweile zu vertreiben, machen sie Erfindungen. Schließlich verachten sie einander so und ekeln sich so vor einander, daß sie sich nicht mehr ins Gesicht sehen können; sie sitzen vertiert da, mit leerem Kopfe und können kein Wort sagen. Die Quelle, aus der sie Kraft holen sollten, hat ihnen die Kraft genommen; sie haben einem imaginären Vergnügen nachgejagt, das auf dem Wege nicht zu finden war, weil es im Ziel lag — dem Kinde. Sprich mir nicht vom heiligen Ehestand . . .

— Aber wer schützt denn die unehelichen Kinder?

— Das Gesetz! Das Gesetz von der Kindererziehungspflicht; das dauert und bleibt übrig . . .

— Abiturientenexamen? Jeder einzige von den Examinatoren oder Lehrern würde durchfallen, wenn die Knaben sie examinieren dürften! Ist das Spiel gleich, wenn ein ganzes Lehrerkollegium sich gegen einen Knaben zusammenrottet; wenn eine Vereinigung von Spezialisten verlangt, daß ein Knabe gegen sie alle Bock stehen soll? Das ist ja unsinnig! Und ich begreife nicht, wie ein Mensch Student werden kann; ich betrachte es als ein Wunder, daß ich Student geworden bin! Das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen! Aber sie wissen wohl nicht, was sie tun! Die weiße Mütze des Studenten, das ist nur ein Streifen, wie Rand und Stern des Leutnants. Die Gesellschaft verlangt Streifen! Die weiße Mütze bedeutet nur, daß man vermögende Eltern hat, und damit muß man nicht prahlen!

— Rittlings auf einem vierfüßigen Tier sitzen, ist eine Kunst geworden, die Reitkunst! Wenn man nichts anderes werden kann, so wird man ein geschickter Reiter!

— Die Finnen sagen, sie hätten ein Recht, nach der Vereinigungs- und Sicherheitsakte von 1789 regiert zu werden! Gut, die Akte bestimmte die Alleinherrschaft: da haben sie, was sie begehren.

— Prost, Anjala!

— Wenn man im Chor schreit: Er schreibt ja über seine Frau! so frage ich! Schreibt er hübsch? — In dem Falle darf er nämlich schreiben, auch wenn sie noch so häßlich und boshaft ist, denn man verlangt, daß er über das Häßliche hübsch schreibt. Das ist die Gynolatrie! Sobald aber eine Frau zu schreiben anfängt, schreibt sie die infamsten Lügen über ihren Mann und wird dafür gelobt. Da hast

du die Gerechtigkeit und Gleichstellung, die nur blague ist.

— Die Auswanderung durch Gesetzgebung hindern? Konnte man die Völkerwanderungen hindern? Glauben sie, man könne die Gesetze der Weltgeschichte im Gesetzausschuß ändern?

— Die Frauen Kovalewski, Curie und andere sind nur neue Namen für die Höflichkeit des Mannes gegen das Weib. Die Höflichkeit als Opfer ist hübsch und richtig, wird sie aber als Recht gefordert, dann ist die Ungerechtigkeit da.

— Zola erstickte durch Kohlendunst, Trarieux starb, Lazare starb, und der Prozeß wurde hinter verschlossenen Türen wieder aufgenommen. Jetzt mundete der geheime Gerichtshof, und nicht eine ausländische Zeitung enthielt ein Referat, als sich die Generale verteidigten. Justice, verité, blague!

— Liberal oder freisinnig sein, was ist das? Übermensch! — Die ganze Unterklasse ist liberal, ist dann die Unterklasse Übermensch und die Oberklasse Untermensch? Daß der Demos Demokrat ist, hört man am Namen. Wenn ein Israelit Christi Gottheit leugnet, ist er darum nicht liberal; wenn ein Finne Russenhasser ist, ist er darum nicht liberal; wenn ein Weib emanzipiert ist, ist sie darum nicht liberal; wenn ein Nichtstimmberechtigter Stimmrechtsfreund ist, ist er darum nicht liberal; wenn der, der keinen Handel treibt, Freihändler ist, ist er darum nicht liberal? Es ist keine Tugend, auf sein Bestes zu bestehen; es ist nur, wie es sein soll.

— Der Mensch, der gegen seinen Mitmenschen ein Bündnis mit einem Tier eingeht, der müßte des Todes sterben, denn er benutzt Tiere, und Sodomie wird mit dem Tode bestraft.

— Die Polizeiverordnung für die Städte des Reiches verbietet das Halten von schädlichen Tieren, verbietet das Verunreinigen der Trottoire und Torwege, aber der Staatsanwalt, der Hunde in den Städten verbieten könnte, wagt sich nicht an sie heran! Er ist bange vor den Hunden!

— Wenn die Gesetze schweigen, werden die Steine schreien.

— Die großen Reiche müssen sich jetzt leicht regieren lassen. Die Monarchen sind auf Sommerfrische im Winter am Mittelmeer und im Sommer am Eismeer. Vielleicht geht's auch ohne Monarchen! Man regiert per Dampfjacht, per Telephon!

— Strauß' Leben Jesu und Goethes Faust (Erster Teil!), Lesefrüchte und Gymnasiastenverse, „Schlafwandlernächte" für „Grottemühle" gesetzt! Da habt Ihr den großen Rydberg!

— Rydbergs Faust (Erster Teil) heißt es, nicht mehr Goethes Faust!

— Schwedens Ehre liegt nicht auf der „Schanze", nicht im Zeughause, nicht in der Ritterholmskirche mit ihren Königsgräbern; Schwedens Ehre liegt in der Akademie der Wissenschaften, in der Reichsbibliothek, im Nationalmuseum! Geh dahin, Wanderer; das schau an, Schwede, und sieh auf deine Wissenschaft, deine Literatur, deine Kunst, und auch du bist ein Weltbürger!

— Warum sollte er seiner geschiedenen Frau den Unterhalt bezahlen? Sie nimmt einen Geliebten oder verheiratet sich wieder, dann muß er fremde Liebe bezahlen. Das ist ja ungerecht, zumal er dadurch die Mittel verliert, sich wieder zu verheiraten oder eine Geliebte zu nehmen!

— In einem sterilen Lande und einer sterilen Zeit hegt man Entsetzen vor aller Produktivität.

Künstler und Schriftsteller müssen faulenzen, um nicht ihre Produktivität zu zeigen.

— Was hat man mit Schulen zu tun? Ein Unterricht wird dort nicht erteilt! Man hört nur Aufgaben ab, das heißt: man hört, was der Junge selbst zu Hause gelernt hat. Wer sich selber lehrt, ist Autodidakt; folglich sind alle Studenten Autodidakten! Wenn aber der Student den Autodidakten verachtet, so ist das nur Mangel an Selbstverachtung.



— Mitternacht rückt von Osten heran, sprach Max; in diesem Augenblick steht sie über der Ostsee, und sie trägt das neue Jahrhundert auf ihrem Arm.

Sie waren vor Swedenborgs Lusthaus, und Esther glaubte etwas über den großen Schweden sagen zu müssen, der nun aus hundertjähriger Vergessenheit und unverdienter Geringschätzung emporgestiegen war.

— Du glaubst doch wohl nicht, daß Swedenborg in Verbindung mit anderen Welten gestanden hat; man kann nicht in Verbindung mit anderen Welten stehen, die es nicht gibt.

— Gibt es die nicht? Sieh zu dem Himmel und den Sternen hinauf! Siehst du jetzt nicht andere Welten?

— Doch, aber . . .

— Siehst du nicht die Capella dort, den großen weißen Stern?

— Doch!

— Da du ihn siehst, so ist dein Auge von dessen ausgesandtem Licht getroffen worden, und du stehst in einer Art Verbindung mit ihm, da du etwas von ihm empfangen hast.

— Ja, einen Lichtstrahl . . .

— Ja, einen Lichtstrahl empfängst du. Nun weißt du, daß man auf einen Lichtstrahl eine Lautwelle senden kann?

— Nein, das weiß ich nicht.

— Kennst du nicht Bells Photophon? Da spricht man fern mittels eines Lichtstrahls! Ja, das existiert, wenn du es auch nicht kennst. — Du kannst also eine Lautwelle auf dem Lichtstrahl der Capella senden. Nun weißt du, daß eine Lautwelle einen Gedanken fortpflanzen kann; du schickst mir ja jeden Tag einen Gedanken durchs Telephon. Ist mein Räsonnement richtig?

— Ja . . .

— Also: der Schlußsatz: andere Welten existieren, weil du sie siehst, und du könntest einen Gedanken auf einer Lautwelle durch eine Lichtwelle senden, und umgekehrt von der anderen Seite auf demselben Wege einen Gedanken empfangen.

— Das Räsonnement ist richtig . . .

— Dann sind wir einig; und Swedenborg kann in Verbindung mit anderen Welten gestanden haben.

— Das begreife ich nicht . . .

— Soll ich den Beweis noch einmal wiederholen? Nein, das willst du nicht! — Holger hatte im Gefängnisse eine Menge Erlebnisse, die er nicht erklären konnte, welche ihn aber beunruhigten. Solange wir etwas nicht erklären können, wird es Mystik genannt. Nun hatte er niemals Swedenborg gelesen; als er aber heraus kam, geschah ihm dies, das du kontrollieren kannst, wenn du willst. — Nach seiner Befreiung lebte er in Grübeleien und glaubte natürlich auf dem Wege zum Wahnsinn zu sein. Da kommt eines Tages ein armer Jugendfreund auf die Redaktion und will Swedenborgs „Arcana Cœlestia“ auf schwedisch verkaufen, aber er besaß nur die

Teile 6, 7 und 8. Um ihm zu helfen kaufte Holger sie ohne die Absicht, in ihnen zu lesen. Als er aber, allein geblieben, darin blätterte, fand er, daß in dem Buche gedruckt stand — was er im Gefängnis erlebt hatte, und die Erklärung dieser Erlebnisse stimmte. Da wurde er nachdenklich, versuchte die Geister mit den Formeln Hypnotismus, Suggestion und Zwangsvorstellungen u. a. zu beschwören. Genug, seine Gegenwart wie seine Vergangenheit war ihm in einem neuen Lichte erschienen. — Vierzehn Tage später war er in Upsala und ging zu einem Antiquar, um ein Gesetzbuch von 1734 zu kaufen. Er muß selbst auf dem Gestell suchen und findet da die Teil 1, 2 und 3 von Arcana; natürlich nicht vom selben Exemplar. Als er nach Stockholm kommt, geht er direkt, um das ganze Werk zu kaufen, aber es war nirgends zu finden. Er wollte gerade vom letzten Antiquar fortgehen, als ihm einfällt, zu fragen: Aber Sie haben vielleicht einzelne Teile? — Ja, die hatte er; und gerade die Teile 4 und 5, die fehlten; und sie waren auch nicht von einem der beiden Exemplare, die er besaß. — Wenn du das als Zufall erklären willst, so kannst du auch Lotterie spielen und voraussagen, ob du gewinnen wirst oder nicht. Indessen, er ist nicht Spiritist und hat keine Gesichte; aber er nimmt wahr, bekommt Eindrücke und Warnungen, ganz wie der nüchterne Sokrates von seinem Daimon. Seine Persönlichkeit scheint mir bei der höchsten Temperatur des Leidens in einer Retorte sublimiert zu sein; aber er hat sich in einen Alltagsmenschen gespalten, der unten in der Materie lebt, und in einen Feiertagsmenschen, den er nach wohl verrichteten Pflichten fliegen läßt.

— Hast du Swedenborg gelesen? unterbrach ihn Esther, die bei diesem Gespräch nicht gedieh.

— Ja, ich habe ihn gelesen! Und ich glaube, kein Mensch hat so viel Geheimnisse erfahren wie er . . . Es ist kein Zufall, daß diese Hütte hier auf den Berg gekommen ist . . . und gerade jetzt, wo er nötig ist. Hör an dem Namen, Sweden borg, was er für unser Schweden bedeutet! Ich glaube, ich möchte ihn dort in der Türöffnung sitzen sehen, wie Abraham, als er vom Herrn im Hain Mamre besucht wurde . . . Er kommt wieder, aber um zu erlösen und zu richten; um zu befreien, aber den Geist; um zu binden, aber das Tier! . . . Ich habe nicht recht verstanden, warum alle diese Tiere mit ihrer Unreinlichkeit hier auf dem Berge eingesperrt sind, aber es ist vielleicht, damit wir den Unterschied zwischen ihnen und uns sehen sollen, und damit wir durch Vergleich den Menschen entdecken! . . . Jetzt ist die Mitternacht da, und ich höre das Jahrhundert kommen, von Osten; jetzt steht es über den Schären, es läutet in Vaxholm . . . Trägt es Frieden unter seinen Schwingen, Frieden durch Kampf? Die Menschen wollen keinen Frieden haben! Heute wurden die Verhandlungen des Friedenskongresses im Haag von 26 Staaten unterzeichnet! Aber niemand glaubt an den Frieden; alle rüsten! . . . Wenn du gut von den Menschen sprichst, so lachen sie dich aus; sie kennen sich, wir kennen uns; sprichst du aber schlecht von ihnen, von uns, so werden sie böse. Etwas schlimmer als ihr Ruf, und etwas besser, sind die Menschenkinder!



Jetzt läuteten die Glocken der beiden Türme, und von der Stadt erhob es sich wie eine Wolkensäule von schallenden Klängen, daß der Berg zitterte. Es ging ein Schauder durch die Volksscharen, die

verstummten und ihre Köpfe entblößten, ohne daran zu denken, wem sie huldigten. Die Tiere in Bauern und Höhlen krochen hinein und verbargen sich, wie Heiden vom Klang geweihter Glocken erschreckt; es zog ein Rauschen durch die Kiefern, das vom Nachtwind kommen mochte, das aber auch das von der Bronze erschütterte Luftmeer sein konnte.

Das große Tedeum von der Stadt stieg und stieg, und man sah die spitzen Kirchtürme sich wie Blitzableiter erheben, um die Blitze des Zorns abzuleiten. Aber der Sternhimmel lächelte, mild, freundlich, nachsichtig.

Und dann verstummten die Glocken auf dem Berge, die der Stadt auch, die eine nach der anderen.

— Glaubst du, daß es bis oben zu hören war? fragte Esther.

— Ja, so gewiß wie meine Seele lebt, es wurde gehört! antwortete Max.

Nach einem Schweigen nahm er wieder das Wort:

— Nun, was meinst du zu dem neuen Jahrhundert, das gekommen ist?

— Es wird sich wohl gleich bleiben!

— Ziemlich gleich! aber doch ein anderes!

— Wandern wir? Zusammen?

— Ein Stück!

— Aufwärts?

— Vorwärts!

— Aber nicht mehr abwärts!

# DIE GOTISCHEN ZIMMER.

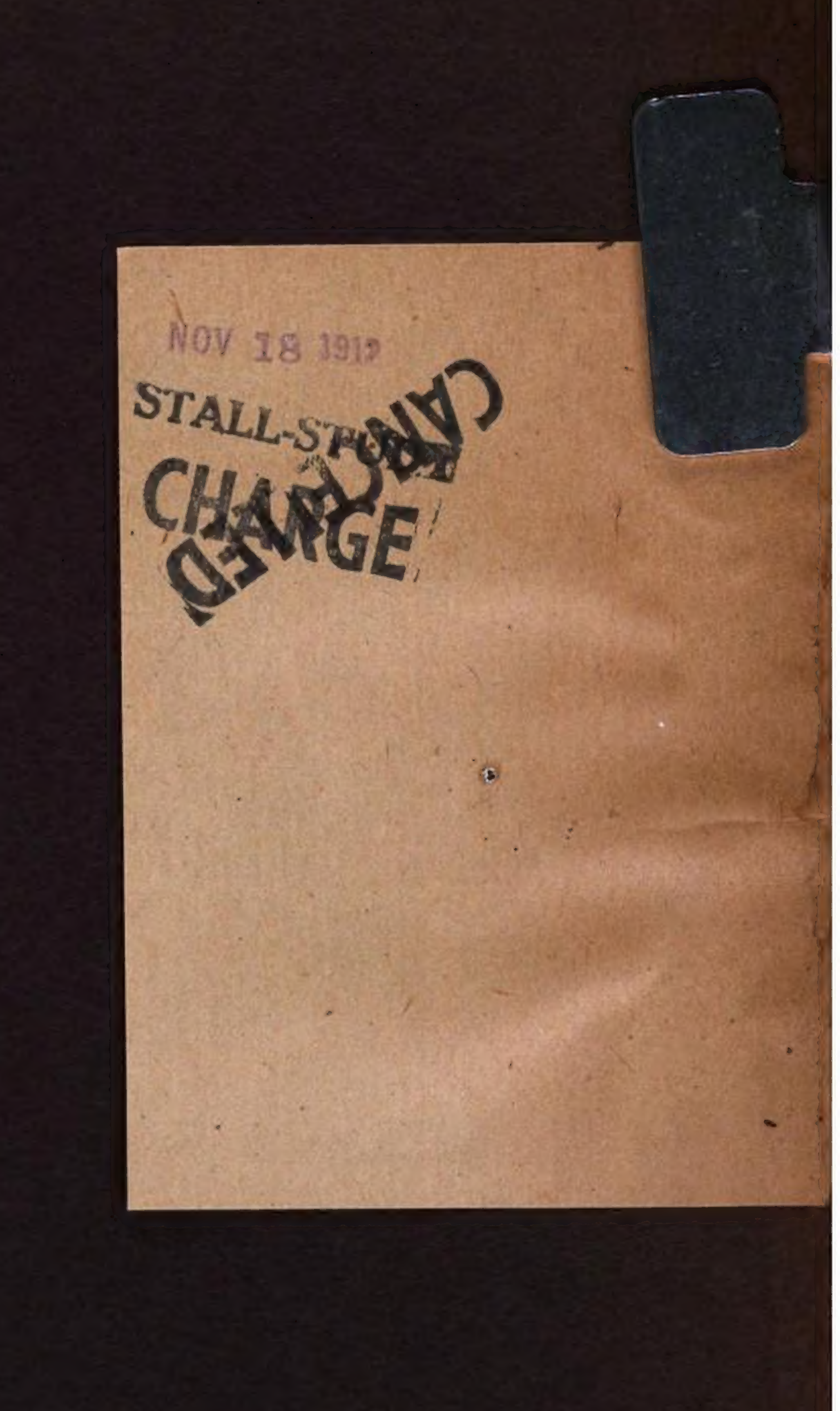
# DAS ROTE ZIMMER.



NUR ZWEI SOZIALE ROMANE HAT STRINDBERG GESCHRIEBEN, DAS SIND ABER AUCH WERKE GRÖSSTEN STILES GEWORDEN: „DAS ROTE ZIMMER“ VON 1879 UND „DIE GOTISCHEN ZIMMER“ VON 1904. DER ERSTE ROMAN SCHILDERT DIE MENSCHLICHE GESELLSCHAFT UM 1880, DER ZWEITE DIE MENSCHLICHE GESELLSCHAFT UM 1900; DER ERSTE IST DAS EVANGELIUM DER DAMALIGEN JUGEND GEWORDEN, DER ZWEITE WIRD DAS EVANGELIUM DER HEUTIGEN JUGEND WERDEN; DER ERSTE HÄLT GERICHT ÜBER DIE ALTE GENERATION VON 1880, DER ZWEITE HÄLT GERICHT ÜBER DIE ALTE GENERATION VON HEUTE. IN BEIDEN LEBT EWIGE JUGEND! WER ALT GEWORDEN IST UND NICHT MEHR JUNG FÜHLEN KANN, LESE SIE NICHT!






NOV 18 1912
STALL-STUDY
CHARGE
CANCELED

